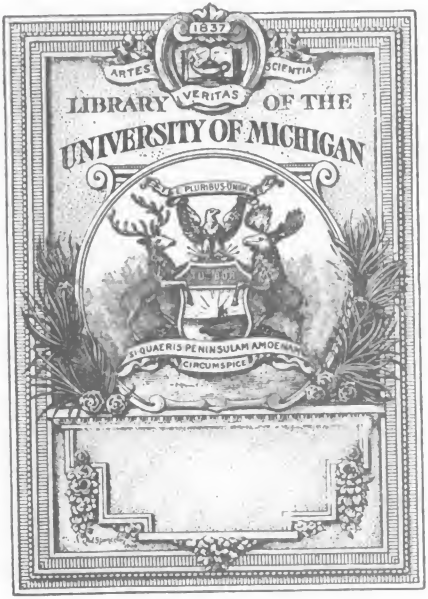
TH. LYRISCHE GEDICHTE

Annette von Droste-Hülshoff

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gesammelte Schriften

von

Annette Freiin von Droste-Hülshoff.

Herausgegeben von

Levin Schücking.

Erster Theil.

Lyrische Gedichte.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1879.

Digitized by Google

738
D77
S38
v.1

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Zeitbilder.

Ungastlich oder nicht? 55
Die Stadt und der Dom . . . 57
Die Verbannten 61
Der Prediger 65
An die Schriftstellerinnen in Deutschland und Frankreich . 67
Die Gaben 70
Vor vierzig Jahren 71
An die Weltverbesserer 73
Alte und neue Kinderzucht . . 75
Die Schulen 78

Haidebilder.

Die Lerche 81
Die Jagd 84
Die Vogelhütte 87
Der Weiher 92
Das Schilf 92
Die Linde 93
Die Wasserfäden 93
Kinder am Ufer 94

Seite

Der Hünenstein 95
Die Steppe 97
Die Mergelgrube 98
Die Krähen 102
Das Hirtenfeuer 108
Der Haidemann 111
Das Haus in der Haide . . . 113
Der Knabe im Moor 115

Fels, Wald und See.

Die Elemente 119
Luft 119
Wasser 120
Erde 121
Feuer 122
Die Schenke am See 123
Am Thurme 125
Das öde Haus 126
Im Moose 128
Am Bodensee 130
Das alte Schloß 132
Der Säntis 133
Frühling 133
Sommer 134

Digitized by Google

Seite

Herbst 135
Winter 135
Am Weiher 136
Ein milder Wintertag . . 136
Ein harter Wintertag . . 137
* Feyer 138

Gedichte vermischten Inhalts.

Mein Beruf 143
Meine Todten 145
Katharine Schücking 147
Nach dem Angelus Silesius . 149
Gruß an Wilhelm Junkmann . 151
Junge Liebe 152
Das vierzehnjährige Herz . . 154
* Kinderspiel 155
Brennende Liebe 156
Der Brief aus der Heimat . . 157
Ein braver Mann 159
Stammbuchblätter 162
1. Mit Laura's Bilde . . 162
2. An Henriette von Hohenhausen 162
Nachruf an Henriette von Hohenhausen 163
Vanitas vanitatum! 165
Instinkt 166
Die rechte Stunde 168
Der zu früh geborene Dichter . 169
Noth 171
Die Bank 172
Clemens von Droste 174
Guten Willens Ungeschick . . 175
Der Traum 177
Locke und Lied 178
Spiegelung 180
An Levin Schücking 180

Seite

* An denselben 181
Poesie 183
An Elise 185
Ein Sommertagstraum . . . 186
Die junge Mutter 194
Meine Sträuße 196
Das Liebhabertheater 198
Die Taxuswand 199
Nach fünfzehn Jahren 201
Der kranke Aar 203
Sit illi terra levis! 204
Die Unbesungenen 206
Das Spiegelbild 206
Neujahrsnacht 208
Der Todesengel 211
Abschied von der Jugend . . 212
Was bleibt 213

Scherz und Ernst.

Dichters Naturgefühl 217
Der Theetisch 220
Die Nadel im Baume 222
Die beschränkte Frau 224
Die Stubenburschen 227
Die Schmiede 231
Des alten Pfarrers Woche . . 232
Sonntag 232
Montag 233
Dinstag 235
Mittwoch 237
Donnerstag 240
Freitag 241
Samstag 243
Der Strandwächter am deutschen Meere 246
Das Eselein 249
Die beste Politik 253

Digitized by Google

Balladen.

	Seite
Der Graf von Thal	257
Der Tod des Erzbischofs Engelbert von Köln	266
Das Fegefeuer des westphälischen Adels	271
Die Stiftung Cappenbergs	275
Der Fundator	278
Vorgeschichte	282
Der Graue	286
Die Vendetta	293
Das Fräulein von Rodenschild	298
Der Geierpfiff	302
Die Schwestern	307
Meister Gerhard von Köln	314
Die Vergeltung	318
Der Mutter Wiederkehr	322
Der Barmekiden Untergang	329
Bajazet	331
Der Schloßelf	332
Kurt von Spiegel	335

Letzte Gaben.

Gemüth und Leben	341
Das Wort	341
Halt fest!	342
Carpe diem!	344
Durchwachte Nacht	345
Mondesaufgang	348
Das Ich der Mittelpunkt der Welt	350
Grüße	352
Doppelgänger	354
Im Grase	355
Die Golem	356
Spätes Erwachen	358
Stille Größe	360
Gemüth	363
Die todte Lerche	364
Unter der Linde	366
Meine Steckenpferde, die Uhren	369
Der Dichter	370
Auch ein Beruf	371
Das Bild	374
Silvesterabend	378
Erzählende Gedichte	381
Das erste Gedicht	381
Gastrecht	384
Der Nachtwandler	388
Das verlorene Paradies	390
Der sterbende General	391
Volksglauben in den Pyrenäen	394
1. Silvesterseh	394
2. Münzkraut	397
3 Der Loup Garon	399
4. Maisegen	401
5. Höhlenseh	405
6. Johannisthau	407
Denkblätter	409
An Philippa	409
An ***	410
Das einzige Kind	411
Schloß Berg im Thurgau	412
An meine Mutter	416
An Elise	416
Lebt wohl	417
An meinen verehrten Freund, den Freiherrn von Madroux, bei Uebersendung der „Gedichte“	418
Die Mutter am Grabe	419
An Ludowine	421
An Joseph v. Laßberg	421
* Letzte Worte	422
Klänge aus dem Orient	423
O Nacht!	423

Digitized by Google

	Seite
Gesegnet	424
Der Fischer	424
Der Kaufmann	425
Das Kind	425
Der Greis	426
Geplagt	426
Getreu	426
Süß	427
Freundlich	427
Verliebt	428
Verhenkert	428
Verteufelt	429
Verliebt	429
Bezaubernd	429
Verflucht	430
Herrlich	430
Unaussprechlich	431
Unbeschreiblich	431
Unerhört	431

Die mit * bezeichneten sind neu aufgenommene.

Digitized by Google

Einleitung.

„Man pflegt die Droste die größte deutsche Dichterin zu nennen. Mich dünkt dies eingeschränkte Lob viel zu bescheiden, ich möchte es in ein absolutes verwandeln und sie die größte Dichterin aller Länder und aller Zeiten nennen, von denen wir wissen. — — Auf dem Gebiet der Poesie in metrischer Form weiß ich in den mir zugänglichen Literaturen keine Frau, die der Droste an die Seite zu stellen wäre."

Betty Paoli.

Es ist schwer, das Leben einer Dichterin zu zeichnen, das, so einfachen Verlaufs und ereignißlos nach außen hin, seine Erlebnisse und seine Interessen nur in der Sphäre der Innerlichkeit und des Gemüths hatte und dazu, trotz reichster sprudelnder Kraft des Talents, doch äußerlich mannigfach gehemmt, nicht das war, was wir „fruchtbar" nennen; einer Dichterin, die nicht das Bedürfniß empfand, alle Seiten ihres Gemüthslebens, alle inneren Erlebnisse künstlerisch auszuprägen und durch dichterische Gestaltung sich von ihnen zu befreien. Die im Gegentheile lange Zeit ihre Dichtung von ihrem eigenen Leben trennte und das Behandeln fremder objectiver Stoffe dem subjectiven lyrischen Offenbaren des eigenen Herzens und seines tiefen und reichen Empfindens vorzog. So fehlt uns, wie die äußere „Spur von ihren Erdentagen," wie sie der schaffende wirkende Mann hinterläßt, auch das Tagebuch ihres inneren Lebens, wie sie der fruchtbare lyrische Dichter uns in seinen Gedichten offen legt, bei Annette von Droste für

Digitized by Google

die ganze, das Leben bestimmende, entscheidend auf die Entwicklung wirkende Jugendzeit. Von den Briefen, die sie geschrieben, ist nur ein geringer, freilich sehr inhaltreicher Theil gedruckt, und mehr stehen, schon um die entschiedene Abneigung, welche sie wider solche posthume Veröffentlichungen hegte, zu ehren, nicht in Aussicht. Und so kann bei ihr die Biographie nicht viel mehr und anderes sein, als die Schilderung der Umgebung, in welcher diese eigenartigste Gestalt der deutschen Literatur zu einem so glänzenden Zeugniß für den Beruf der Frau zu wahrhaft schöpferischer Kunst wurde, nicht viel mehr, als die Angabe der Verhältnisse, unter denen sie dies Zeugniß in Werken einer ergreifenden und herzgewinnenden Poesie ausprägte. Wenn ich eine solche Schilderung hier unternehme, so kann mir freilich dabei die eigene Erinnerung zu Hülfe kommen, und ich kann das zu Grunde legen, darf mehrfach auch das wiederholen, was ich in einer früheren Schrift aus dieser Erinnerung bereits aufgezeichnet habe.[1]

Annette Droste zu Hülshoff gehört einer Familie von Ministerialen des Hochstifts, später ritterbürtigen Patriziern der Stadt Münster an, die sich ursprünglich von dem heute wieder in ihrem Besitz befindlichen Hofe von Deckenbrock nannte — einem Erbe, an dessen Herdfeuer ihre Väter schon zu den Zeiten Wittekinds als altfreie sassische Männer gesessen haben mögen, bis der Zug und Drang der Zeit im dreizehnten Jahrhundert sie in die Dienstmannschaft des Bischofs einzutreten bewog. Der Herrendienst, scheint es, zog sie dann in die Stadt Münster. Im Jahre 1277 erscheint Ritter Engelbert von Deckenbrock in einer Urkunde als Dapifer, Droste, des Domkapitels und tritt zugleich als der Genossenschaft der städtischen Adelsgeschlechter angehörend auf. Seitdem ist die Familie, deren alter Name von Deckenbrock der Amtsbezeichnung Droste wich, als den ritterbürtigen Stadtgeschlechtern der Münsterischen „Erbmänner" angehörend

[1] Annette von Droste. Ein Lebensbild. Hannover, Carl Rümpler 1862.

Digitized by Google

betrachtet worden und hat, nachdem sie (im Jahre 1417) die eine Meile südwestlich von Münster gelegene „Burg auf dem Hülshove" erworben und hier sich seßhaft gemacht, mit anderen, auch landsäßig gewordenen Erbmännergeschlechtern lange um die Anerkennung vollständiger stiftsfähiger Gleichberechtigung mit dem übrigen landsäßigen Adel kämpfen müssen. Hat doch fast überall der für unsere Culturgeschichte so unendlich viel bedeutsamere und verdienstvollere Patrizier-Adel einst mit dem Vorurtheil der Ueberlegenheit des Landjunkerthums zu kämpfen gehabt.

Das Haus „auf dem Hülshove" war eine feste Wasserburg. Noch am Ende des vorigen Jahrhunderts, bevor ein Umbau erfolgte, befand sich in demselben ein weiter großer Rittersaal mit gothischen Fenstern. Neben demselben lag eine gleich gewaltige Küche mit einem ungeheuern Herde und drei langen Schragentischen, dem Herrentisch, dem Reisigentisch und dem Bauleutetisch, d. h. dem Tisch für das Wirthschaftsgesinde. Das Herdfeuer aber vereinte bis in späteste Zeiten hinab am Abende die Glieder der Familie. — So hatten die Vorgesessenen die Burg erbaut. Ritter Heinrich von Droste hatte in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts vielerlei Erweiterungs-, Verstärkungs- und Verschönerungsbauten daran vorgenommen, Thürme und Erker daran gefügt, und er selber war seitdem an einem der Thürme zu sehen, lebensgroß in Stein ausgehauen, hoch auf dem gewappneten Roß und in voller Rüstung, mit dem geflügelten Barsch auf dem Schilde. Ein gründlicher, vieles modernisirender Umbau, den am Ende des vorigen Jahrhunderts der deutsche Ordens-Comthur und Generallieutenant Heinrich Johann Droste vornahm, hat dann leider viel des alterthümlichen Gepräges genommen und abgestreift.

Mit mancherlei liegendem Besitz, Lehngütern, Höfen und Renten mäßig, mit dem, was unsern Adelsgeschlechtern an ererbten achtbaren und ehrenwerthen Eigenschaften nachzurühmen ist, stets reich ausgestattet, scheint die Familie, von der wir

Digitized by Google

reden, den Vorzug schöner äußerlicher Erscheinung zu ihrem Stammeserbe haben rechnen zu dürfen. Dieser erbliche Vorzug muß z. B. sehr auffallend hervorgetreten sein in der Dichterin Urgroßvater, Heinrich Wilhelm, der auf der „großen Tour" in Italien wohl zumeist durch diese, mit gewinnenden gesellschaftlichen Formen verbundene Eigenschaft zu gar manchen Abenteuern gelangte. Sie gipfelten in einem Duelle, in welchem er im Angesicht von St. Peter zu Rom einen Grafen Fugger erstach. Gegen die üblen Folgen dieser That durch den Schutz einer Fürstin aus dem Hause Colonna gesichert, kehrte er auf den Edelhof seiner Väter heim und suchte hier der seitdem oft sich seiner bemächtigenden schwermüthigen Stimmungen durch das Spiel auf der Flöte Herr zu werden, auf welcher er Meister war. Es zeigt sich in ihm das erste Auftauchen künstlerischen Triebes, der dann der Familie stärker und entschiedener eigen wurde, als sein Stammerbe Clemens August Droste eine ausgezeichnete Frau, Maria Bernhardina von der Recke-Steinfurt, heimführte, Annettens Großmutter, welche der Enkelin viel von ihrem Geiste vererbt zu haben scheint; insbesondere eine außergewöhnliche musikalische Begabung und das Talent für Zeichnen, welches ihre Enkelin besaß, ohne es weiter auszubilden. Auf den ältesten Sohn und nächsten Stammerben, Annettens Vater, zwar ging von diesen Anlagen weniger über, als auf den zweiten Sohn, Maximilian Friedrich, der ein hervorragender Musiker, Componist schöner Violinquartette und einer Oper: „Der Einzug," war. Sein Sohn, Clemens August, erwarb sich als Professor zu Bonn einen rühmlichen Namen in der Wissenschaft, namentlich als Lehrer des Kirchenrechts.[1]

Was jenen, den Stammeserben, betrifft, Clemens August wie der Vater genannt und geboren 1760, so scheint er den Mangel besonderer geistiger Begabung durch ein reiches und tiefes Gemüthsleben ersetzt zu haben, dessen die Tochter später

[1] Vergl. J. Holsenbürger, die Herren von Deckenbrock (v. Droste-Hülshoff) und ihre Besitzungen. Münster, Regensburg, 1868.

Digitized by Google

nie ohne tiefste Rührung gedenken konnte. Er führte im Jahre 1793 in das von seinem Oheim, dem Comthur und General, durch neue Bauten verjüngte Vaterhaus Therese Louise von Haxthausen aus dem Hause Abbenburg heim, die Schwester genialer und hochbegabter Männer, von denen der jüngste, der Freiherr August von Haxthausen, insbesondere sich einen rühmlichen Namen durch seine Forschungen und Studien über älteste Agrarverfassungen, über Rußland und über die Länder jenseits des Kaukasus machte. Von einem älteren, dem Freiherrn, dann Grafen Werner, wird später zu reden sein.

Aus dieser Ehe wurde am 10. Januar 1797 Anna Elisabeth Franziska Adolphine Wilhelmine Louise Maria auf dem väterlichen Erbgute geboren — um einen Monat zu früh, ein schwächliches, nur durch größte Sorgfalt erhaltenes Kind, das auch in späterem Alter die angeborne Schwächlichkeit nie ganz überwand und das Vollgefühl körperlicher Gesundheit wohl nur wenige Jahre hindurch empfunden hat. Doch war nichtsdestoweniger ihre Erziehung, die hauptsächlich unter dem Einflusse der Mutter stand, eine ziemlich strenge, die, wie es scheint, zu sehr die sich früh entwickelnde, ganz außergewöhnliche innere Lebendigkeit des Kindes gefesselt und gezügelt hat. Es ließ sich freilich nicht voraus wissen, daß die übergroße Lebendigkeit des Kindes nichts als der natürliche Ausfluß einer Phantasie sei, welche einst so schöne dichterische Blüthen treiben sollte. Jene Lebhaftigkeit aber war so groß, daß die kleine Annette, wenn sie irgend ein Buch vor sich oder wenn sie irgend ein Bild in den Händen hatte, in dessen Anblick sie sich versenkte, in die höchste Bewegung, in einen inneren Jubel gerathen, Selbstgespräche beginnen und, die Welt um sich her vergessend, wie eine Verzückte alle Symptome der unglaublichsten Aufregung an den Tag legen konnte.

Sehr frühe konnte bei dem jungen Mädchen der Unterricht beginnen, den in den Elementargegenständen zumeist

Digitized by Google

die Mutter ertheilte; dann ein ziemlich gründlich wissenschaftlicher. Sie nahm nämlich an den Lehrstunden Theil, welche ihre Brüder von ihrem Hauslehrer erhielten, auch im Lateinischen und in der Mathematik. Eine ausreichende Kenntniß des Lateinischen blieb ihr seitdem ihr ganzes Leben hindurch treu und erleichterte ihr das Verständniß der neueren Sprachen, worunter auch das Holländische war.

Neben dem fleißigen Lernen stellte sich nun sehr bald auch jene Lesewuth ein, welche die Jugendkrankheit aller begabten Menschen ist. Annette verschlang mit Eifer Alles, was sorgliche Ueberwachung ihr zu lesen gestattete.

Frühe auch regte sich in dem jungen Mädchen das poetische Talent; das erste Gedicht war eine kindliche Gemüthsergießung, worin ein Hähnchen besungen wurde. Annette, die es überhaupt liebte, mit scheuem Muthe und herzensängstlicher Verwegenheit in unbesuchte und geheimnißvolle Räume des Hauses zu dringen, in dunkle Bodenkammern und verfallene Gänge auf Entdeckungen und Abenteuer auszugehen, kletterte mit ihrem Erstlingswerke verstohlen die morschen Stiegen in dem alten finstern Thurm des väterlichen Hauses hinauf und verbarg die erste Schöpfung ihrer kindlichen Muse da im „Hahnebalken" hoch oben unter der Wetterfahne. Es war, sang sie später,

„Es war — ich irre nicht —
In Goldpapier geschlagen
Mein allererst Gedicht —
Mein Lied vom Hähnchen, was ich
So still gemacht, bei Seit'
Mich so geschämt, und das ich
Der Ewigkeit geweiht!"

Es liegt dies Gedicht, das aus dem Jahre 1804, also aus dem achten Lebensjahre, stammt, mir vor und lautet:

Komm, liebes Hähnchen, komm heran
Und friß aus meinen Händen;

Digitized by Google

Nun komm, du lieber kleiner Mann,
Daß sie's dir nicht entwenden.

Wie blickt der Mond so silberhell,
Wie blicket er hervor;
Er leuchtet stiller, als ein Quell,
O Mond, komm mehr empor.

Ein zweiter Versuch aus demselben Lebensjahr wurde zum Namensfeste der Mutter gemacht und hat sich durch deren Erinnerung erhalten. Es zeugt in seiner kindlichen Fassung von einer merkwürdigen Sinnigkeit der kleinen Poetin:

Liebe Mama, ich wünsche dir
Für deine guten Gaben,
Daß jedes Jahr dir fließe hin
Ohn' eine einzige Plage,
Bis endlich dich das Alter erreicht,
Nur mein', nicht deine Freude weicht,
Weil du dich nicht, wie ich, der Jugend kannst erfreun,
Und nicht, wie ich, kannst fröhlich sein.

Aber schon früher, als etwa sechsjähriges Mädchen bereits, machte sie Verslein aus dem Stegreif. Wenn die Handarbeit geleistet, die aufgegebene Zahl der Maschen gestrickt, das „Pensum" in der Lehrstunde schon vor dem Ende der Stunde abgeliefert war, so nahm das kleine Fräulein die Schiefertafel und kritzelte ihr Gedichtlein darauf, trotz alles Mangels an Anerkennung, die ihr dafür zu Theil wurde; die Mutter versagte diese stets recht gründlich, um keine Eitelkeit in dem lebhaften Kinde aufkommen zu lassen. Ebenso komponirte sie schon damals. Zu den Liedern und den Dramen, welche in Weiße's „Kinderfreund" enthalten sind, komponirte sie die Klavierbegleitung. Als von diesen Leistungen die Mutter einst eine zu loben sich bewogen fand, sagte die Kleine selbstbewußt: „Wenn ich älter bin, Mama, schreibe ich solche Stücke und solche Lieder selbst und komponire sie, und noch viel schönere als diese."

Digitized by Google

Ein merkwürdiger Beweis von Frühreife des Talents ist dann jedenfalls ein Gedicht, ein Versuch im heroischen Versmaß, der aus dem September 1809 stammt und der hier eine Stelle finden mag.

Der Abend.

Oft gepriesen ist zwar die Kühle des thauichten Abends,
Doch gepriesen zu oft ist nie das Gute und Schöne.
In dem Garten belauscht' ich heute das friedliche Dunkel,
Welches mit Ruhe erquickt das Meer der unendlichen Schöpfung.
Einsam wandelt' ich hier durchkreuzend die sandigen Wege,
Zwischen den Zwiebeln, die hoch dastanden und strotzend von Blüthe;
Alle streckten sie sich, als wollten gen Himmel sie wachsen,
Eine vorzüglich erhob sich neben mir, höhnend sich messend.
Strecke dich immer, du Ding; du bist doch nicht größer, als ich bin!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Auch der Blumen Gemisch, der Kürbisse prangende Staude,
Alle standen sie da, beglänzt vom freundlichen Monde.
Wenig kümmern indeß mich Küchensachen und Blumen;
Darum wandt' ich mich weg, und siehe, die Fläche des Baches,
Welcher den Garten umkreist, war sanft versilbert vom Monde;
Staunend stand ich hier still, versenkt im entzückenden Anschaun.
Aus der Wonne Gefühl erweckte die Stimme der Glocke
Mich, ich horchte, und o! — es tönte der achte der Schläge!
Jetzund eilt' ich hinweg zum schaurigen Dunkel des Parkes;
Freundlich schimmerte durch die Aeste die trauliche Luna,
Und so wag' ich mich in die heimlichsten dunkelsten Gänge.
Schaurig ist's hier fürwahr, mich bangt bei jeglichem Laute,
Und es bildet die Angst mir trügend schreckliche Bilder —
Sehe ich moderndes Holz, des Glühwurms kleine Laterne,
Zaubert die Phantasie mir feurige Männer und Geister,
Flinke Elfen, die sich im Tanze durchkreuzen, und Gnomen!

Digitized by Google

Bange wird es mir drin, und ich eile hinaus in das Freie,
In das freundliche Feld, wo ſchon der Weizen heranreift,
Und es rauſchet das Korn; es zirpt die Grille im Graſe,
Und es liegen umher in blauer Ferne die Berge,
Sanft beſchienen vom Glanz des allbeleuchtenden Mondes.
Schweigend wandelte ich am ſilbern blinkenden Bache,
Und es ſtimmte mein Herz ſich ſtill zur Freude voll Wehmuth;
Wehmuthsvoll begann ich und ſang voll innrer Empfindung:

„Sage, wo wohnet das Glück, wo wohnet die Ruhe des Herzens,
Wohnt es im goldnen Pallaſt und wohnt es im fürſtlichen Saal?
Ach, da herrſchet der Neid, da herrſchen der Eiferſucht Schrecken,
Dort kann nicht wohnen das Glück, wo Bruder den Bruder nicht liebt!

O ſo wohnt es vielleicht an Indiens reichen Geſtaden —
Bei dem Wilden, der frei, Freiheit und Gleichheit nur kennt?
Aber die Muſen, ſie ſind die Tröſterinnen im Leben,
Sage, beſitzt der das Glück, der nicht die Himmliſchen kennt?

Ach, ſo wohnt es nicht hier, es wohnt nicht bei Reichthum und Ehre,
Sage, wo wohnt denn das Glück, wo wohnet die friedliche Ruh?
Suche das Glück in dir ſelbſt, der Zufriedenheit, ſuch's bei den Muſen,
Dem, der's im Buſen nicht trägt, gibt es das Irdiſche nicht!“ —

Als ich geendet das Lied, ſo ging ich voll innerer Schwermuth
Still die Felder entlang, betrachtend die Wahrheit des Liedes,
Aber es löſet Aeol des Weſtes gebundene Flügel,
Ha, wie ſchütteln ſich ſchon des Parks erhabene Gipfel —
Ach, wie weht es ſo kalt und mahnt, nach Hauſe zu gehen!
Und ich folge dem Ruf und eile geſchwind durch die Felder
Und den Garten ins Haus, wo lange das Eſſen ſchon wartet.

Digitized by Google

Annettens Spielgenossen waren die Geschwister, die um zwei Jahre ältere Schwester Jenny, die beiden jüngeren Brüder Werner und der früh mit neunundzwanzig Jahren gestorbene Ferdinand; an den letzteren hatte sich Annette mit besonderer Vorliebe angeschlossen, mit ihm auch wurden die meisten kleinen Schelmereien ausgeführt, deren beliebteste war, sich tief hinten im Garten hinter den Hecken versteckt die Schuhe und die Strümpfe auszuziehen und mit bloßen Füßchen umher zu laufen, ganz wie es die beneideten Kötterkinder thun durften. Sah die Mutter solche Pflichtwidrigkeiten, so war in der nächsten Schulstunde unerbittlich ein langes Indereckestehen die Strafe.

Obwohl ganz auf dem Lande zugebracht, verfloß Annettens Leben in dieser ersten Periode nicht gerade, ohne wechselnde Eindrücke zu gewähren. Ziemlich häufig wurde Münster besucht, die Verwandten dort in den großen Adelshöfen, der musikalische Onkel Max, der Onkel Domherr, spätere würdige Domprobst Heinrich. Und auch mit dem damals in Münster lebenden Grafen Friedrich Leopold von Stolberg waren die Eltern befreundet, was dann wieder in Beziehungen zu dem späteren Kreise der Fürstin Gallizin, des Ministers Fürstenberg brachte — Gestalten, die freilich an dem Auge des Kindes vorübergingen, ohne tiefere Eindrücke zu hinterlassen, als andere ferner bleibende, z. B. die des späteren Erzbischofs von Köln, Grafen Spiegel, des Generals von Lützow und seiner Gattin hinterließen. Schon mehr mochte es erregen, wenn von Zeit zu Zeit der große Familienwagen bepackt und bespannt wurde und die Mutter mit den Kindern eine Reise zu den Ihrigen antrat. Die Güter derselben, Abbenburg und Bökendorf, liegen in dem Theile des Fürstenthums Paderborn, der „Ob dem Walde", jenseits des Waldgebirges, genannt wird, und Landschaft, Sitte und Brauch, sowie der ganze Menschenschlag hier sind von dem des Münsterlandes typisch verschieden; wie Annette sie beobachtet hat, hat sie später in ihrer „Judenbuche" gezeigt. In Abbenburg war stets ein anregendes Leben,

Digitized by Google

viele Geschwister von mehr oder minder origineller Naturanlage und viele Interessen und Strebungen von einem, dem jungen Mädchen mehr oder minder verständlichen Kern bewegten sich da durcheinander. Die reichbegabten und genialen Oheime Werner und August namentlich waren Männer, die als Typen betrachtet werden dürften für die Zeit der Bewegungen von 1809, der späteren Freiheitskriege, der noch späteren nationalen Strebungen auf den deutschen Hochschulen und der Tage der Romantik. Zum paderbornischen Verwandtenkreise gehörte auch Graf Dietrich von Bocholz zu Alme, der sich einen Namen gemacht hat durch seine Herausforderung des russischen Pamphletschreibers Stourdza, des Denuncianten der deutschen Universitäten (1818). Auf dessen schönem Schloß zu Alme, den Gütern anderer Verwandten in der Nachbarschaft, der hochragenden Hinnenburg der Grafen Asseburg, auf Wehrden und dem durch Carl des Großen Aufenthalt denkwürdigen Herstelle im anmuthigen Weserthal u. s. w. hat Annette mehrfach, bald länger, bald kürzer verweilt.

Von der Bewegung der Freiheitskriege wurde Westphalen, natürlich mit jener Mäßigung der Erregung, die für vaterländische Belangen einmal in seinem Naturell liegt, ergriffen. Auch Annette wurde von ihr erfaßt, das einzige Jugendgedicht aus jener Lebenszeit, welches sich erhalten hat, „das befreite Deutschland", gibt Zeugniß davon.

Annette scheint in dieser Zeit, während sie zur Jungfrau heranreifte und sich nun mannigfach mit Lectüre, Musik, Zeichnen beschäftigte, vielleicht schon ihre kleinen Sammlungen begann — sie zeichnete Schäfer, turnierende Ritter, mittelaltrige Frauen — sonst keinen Drang zu dichterischem Schaffen empfunden zu haben. Ihre Umgebung in jener Zeit auf dem väterlichen Gute, die Art und Weise des Lebens, das alles spiegelt sich in dem Fragmente eines Romans wieder, das sie in späteren Jahren schrieb, in der Absicht, ein Buch zu schreiben, welches ganz in der Art, wie Washington Irving in seinem „Bracebridge-Hall" englisches Landleben schildert,

Digitized by Google

so ein großes Charakterbild vom Familienleben auf einem westphälischen Edelhofe und von westphälischen ländlichen Sitten werden sollte. „Bei uns zu Lande auf dem Lande" war der gewählte Titel; die Form sollte ein Tagebuch sein, welches ein protestantischer Edelmann führt, der aus der Lausitz auf das Gut eines westphälischen Stamm- und Lehensvetters gekommen ist, um mit ihm gewisse Angelegenheiten zu schlichten, die ihn in die alte gemeinsame Heimath des Geschlechts gerufen haben; denn der Vetter gehört einem Zweige an, der vor Zeiten nach den östlichen Gegenden hin ausgewandert ist. Es sind leider nur die Einleitung und zwei Kapitel des Buches, und auch diese nur im ersten Entwurfe fertig geworden. Nachdem sie in diesem Fragment mit einer Skizze des allgemeinen Charakters von Land und Leuten ihrer engsten Heimath begonnen, geht die Verfasserin dazu über, den Edelhof und seine Bewohner zu schildern, welcher der Mittelpunkt ihrer Lebensbilder werden sollte. Hierbei aber haben ihr ganz unverkennbar das väterliche Haus und die Gestalten der Ihrigen vorgeschwebt. Weit entfernt freilich, ein Portrait derselben in ihrer Federzeichnung geben zu wollen, hat sie den allgemeinen Charakter, den Ton und die besondere Färbung ihrer ersten Jugendumgebung doch im Ganzen getreu gezeichnet. Eine der hier geschilderten Gestalten hat unverkennbar vollständige Portraitähnlichkeit, und zwar die des Fräuleins Sophie; es ist die Dichterin selbst, die hier mit einer fast schonungslosen Klarheit über sich ihr treues Spiegelbild — so wie es ihr eben erscheint — zeichnet.

In dieser Umgebung konnte, wie man beim Durchlesen des Fragments empfinden wird, die Veranlassung und der Antrieb zu literarischem Produciren nicht gerade stark gewesen sein; noch auch lag in den damals den Geschmack beherrschenden Dichtern für Annette viel des zur Nachahmung, zum Einfallen in den Chor dieser Sänger Verlockendes. Es waren Matthisson, Salis, Hölty, Bürger, welche bei der Welt in hohen Ehren standen und die doch für Annette nichts hatten, was sie

Digitized by Google

innerlich hätte bezwingen können. Ein junger Genius muß aber dennoch seine Schwingen regen; und als nun, nach der Periode der sentimentalen Matthisson'schen „Naturabschilderung," die Romantik durch ihre Zauber sich der Gemüther bemächtigte, begann sie, von ihnen mitergriffen, noch in ihrer grünsten Jugendzeit ein romantisches Ritter-Epos in sechs Gesängen, das sie Walter nannte.

Die Dichterin hat später das Werk für eine unbedeutende Jugendarbeit gehalten, bis sie in ihren letzten Lebensjahren doch sich zu einiger Anerkennung geneigt fühlte; und in der That verdient es diese aus mehr als einem Grunde. Es zeigt die Dichterin durchgängig bereits einer klaren und reinen Form mächtig, die Sprache mit einer für ein junges Mädchen bei ihrem ersten größeren Versuch auffallenden Leichtigkeit handhabend, und obwohl die Erfindung von kindlicher Naivetät ist, fehlen doch nicht Züge von größter Sinnigkeit und dichterischer Intention. Auffallend ist dann ferner auch, daß die weitaus gelungenste Episode des ganzen Gedichts die Schilderung einer Eberjagd ist. Annette zeigt schon hier ihre wunderbare Gabe für die Darstellung gewaltsamer und kriegerischer Scenen mit Farben, wie sie sonst nur dem Manne zu Gebote stehen, jene Hand, die mit so kräftigen, markigen Strichen die Schlacht im Loener Bruch zeichnete. Auch das mag als charakteristisch hervorgehoben werden, daß trotz des romantischen phantastischen Stoffs das auf reale Wahrheit gehende Naturell der Dichterin alle Maschinerie des Märchenhaften und Wunderbaren von ihrem Gedicht völlig ausgeschlossen hat. —

Die einzige bekannte und durch bereits gedruckte Poesien bewährte Dichterin der Heimath war damals meine Mutter, und dies führte in jener Zeit Annette zu dieser. Annette brachte mit ihrer tiefgründigen, erregbaren Natur der jungen Frau, die sie später „Westphalens Dichterin" in dem Gedichte auf ihren Heimgang nannte, eine große Verehrung entgegen; und beide blieben sich warm befreundet. Eine andere, wenn auch

Digitized by Google

ihr in den Jahren bedeutend vorgerücktere Freundin gewann um dieselbe Zeit Annette in Wilhelmine von Charpentier, der Gattin des aus den Freiheitskriegen rühmlich bekannten Generals Thielmann, der, aus sächsischen in preußische Dienste übergetreten, 1816 zum commandirenden General des siebenten Armeecorps ernannt worden war und als solcher bis 1820 das Schloß zu Münster bewohnte. Die Generalin Thielmann war eine ausgezeichnete Frau, mit hervorragenden Eigenschaften des Geistes und Gemüthes ausgestattet; Mutter von vier Kindern bereits und von zarter Constitution, von Nervenleiden heimgesucht, zu denen sich später Anfälle seltsamen, magnetischen Hellsehens gesellten. Aus Freiberg in Sachsen stammend, war sie der Hardenberg'schen Familie befreundet, ihre Schwester Julie war die Braut von Novalis gewesen, der General selbst mit letzterem innig befreundet.[1] Mit der Familie Thielmann nun entstand ein lebhafter Verkehr, diese war oft auf Hülshoff zu Gast, die Frauen und Kinder machten gemeinsame Ausflüge. — Frau von Thielmann mochte den in dem jungen Fräulein schlummernden Geist erkennen, daß sie trotz der Altersverschiedenheit ihr so nahe trat, und Annette durch sie eine große Erweiterung ihrer Anschauungen gewinnen. Beide blieben in warmer Freundschaft, bis zu dem, am Ende der Dreißiger Jahre erfolgten Tode der Generalin Thielmann. Es ist auch anzunehmen, daß jene durch die Familie der Freundin auf den Stoff hingeführt wurde, welchen Annettens erstes reiferes Gedicht behandelt. Ein Bruder der Frau von Thielmann, Johann von Charpentier, war Director der Minen und Salinen zu Devens bei Bex an der Rhone, im Pays de Vaud, also am Fuße des großen St. Bernhard; die Geschwister, die ihn dort besucht, waren mit der Natur und den Scenerien des obern Rhonethals und der anstoßenden Alpenwelt vertraut geworden, und aus ihren Schilderungen hat Annette die Anregung zu ihrem „Hospiz auf dem großen St. Bern-

[1] Vergl. in Novalis' Schriften, herausgegeben von L. Tieck und Friedrich Schlegel, Tiecks Vorrede zur dritten Auflage.

Digitized by Google

hard" geschöpft. Während der Arbeit daran holte sie später noch brieflich von der Freundin Aufklärung über das Hospiz und seine Umgebung in einem Briefe ein, dessen betreffende Stelle hier folgen mag, weil sie zeigt, mit welcher gewissenhaften Achtsamkeit auf die Wahrheit jedes Einzelnen sich in Annette das Schaffen und Arbeiten der zeugenden Phantasie verbinden konnte. „Du weißt," schreibt sie aus Rüschhaus am 2. November (1834?) „daß ich ein Gedicht unter der Feder habe, welches auf dem St. Bernhard spielt, und deine liebe Julie war schon in Godesberg so gütig, mir einige Notizen über jene Gegend und das Kloster mitzutheilen. Da die Unruhe und Zerstreuung der Reise mich nicht Alles so fest hat halten lassen, als es sonst wohl meinem vortrefflichen Gedächtniß eigen ist, so wird deine liebe Tochter wohl so gütig sein, mir einige Fragen über die Gegenstände, so wie sie grade unmittelbar in das Gedicht eingreifen, zu beantworten. — Der zweite Gesang des Gedichts nämlich spielt im Kloster selbst und beginnt damit, daß ein Mönch in der Nacht im Thurm an der Kirche steht und läutet. Das Gewand der Mönche ist mir bekannt, sie sind Bernhardiner[1], und die Tracht ihres Ordens überall gleich; aber über das Innere der Kirche und Sakristei wären mir einige Bemerkungen sehr lieb, ja, sogar unumgänglich nothwendig, ob sie groß, wie ihre Form, einige besondere Particularetés, z. B. wenn sich irgend auffallende Gemälde darin befinden, oder ein besonderes Heiligenbild u. s. w. Denn, da ich nachher diesen Mönch mit seiner kleinen Laterne durch die Kirche ins Kloster zurückkehren lasse und die Beschreibung dieses nächtlichen Ganges einen nicht unbedeutenden Punkt der Erzählung ausmacht, so kann ich nicht umhin, mich so genau wie möglich über die Lokalität zu unterrichten. Ich bin nicht so unbescheiden, eine förmliche Beschreibung dieser Gegenstände zu verlangen, nur einige Andeutungen, damit ich

[1] Dies ist irrig, sie gehören dem Augustinerorden an.

Digitized by Google

nicht z. B. von den hohen Gewölben der Kirche rede, wenn die Mönche vielleicht nur eine kleine Betkapelle besitzen, oder von den Bildern, auf welche der Schein der Laterne fällt, wenn überall nichts als glatte Mauern zu finden sind; auch wünschte ich zu wissen, ob der Weg von der Kirche ins Kloster über einen freien Hofraum oder bloß durch Gewölbe oder Gänge führt. — Nachher ziehen die Mönche aus, um einen Verunglückten zu suchen. Könnte ich nicht erfahren, wie sie sich bei solchen Gelegenheiten kleiden? Sie führen ohne Zweifel Alpstöcke bei sich, aber auch sonst eine besondere Art von Fuß- oder Kopfbedeckung, zum Schutz gegen die Kälte? und Werkzeuge oder sonstige Hülfsmittel, die für ihren Zweck passen? was z. B. wird wohl angewandt, um die Verunglückten fortzuschaffen? Tragbahren? oder wollene Decken? große Leintücher? Auch weiß ich nicht, ob es irgend ein Mittel gibt, was in solchen Fällen gleich auf der Stelle angewandt wird, oder ob man die Erfrorenen erst ins Hospital bringt, ehe etwas geschehen kann. Wenn die Mönche ausziehen, so hätte ich gern eine Idee von dem Wege, der aus dem Kloster ins Freie führt. Vom Bernhardsberge selbst habe ich eine recht genaue Beschreibung, doch weiß ich nicht, ob die Oberfläche desselben auf malerische Weise von hervorragenden Felszacken unterbrochen wird, oder ob sie eine einförmige, Wüsten ähnliche Schneemasse darbietet. Ist das Schneehuhn dort heimisch? Das sind viele Fragen, mein liebes Minchen, und ich fürchte, mich sehr unbescheiden auszunehmen, aber, wie gesagt, ich wünsche nur einen oberflächlichen Bescheid, auf manche dieser Fragen ist ein einfaches Ja oder Nein hinreichend, und ich muß mich zu dieser Bitte an die liebe Julie entschließen, oder das ganze Gedicht liegen lassen, da ich alle diese genannten Gegenstände nach dem Plan des Gedichts nicht unberührt lassen kann; ich bin zufrieden, wenn Julie mir ganz kurz bemerkt, z. B. die Kirche ist groß und länglich, der Hochaltar mit gedrehten Säulen und verguldet, an einem Nebenaltar ein altes schwärzliches Marienbild mit

Digitized by Google

dem Kinde u. s. w. Du siehst wohl, liebes Herz, wie ich es meine, nicht viel, aber doch die Hauptpunkte, doch werde ich jede genauere Angabe mit dem größten Danke annehmen."

Die nächsten Ereignisse im Leben unserer Dichterin waren wieder Reisen zu den Verwandten auf deren Güter, namentlich zu den Geschwistern der Mutter auf Abbenburg und dem nahe dabei liegenden Bökendorf. Annette war zum jungen Mädchen herangereift, ihre Gesundheit hatte sich gekräftigt — es war die Zeit, von der sie später sagen konnte:

„Doch trug ich muthig es, denn ich war jung,
War jung noch und gesund."

Ihre feine Gestalt mit den anmuthigen Bewegungen, ihr von einer reichen Fülle hellblonden Haars umrahmter aristokratischer Kopf, der mit den merkwürdig fein gezeichneten Zügen, voll Geist und Anmuth, doch durch die Uebergröße von Stirn und Auge nur eine wunderliche Art von Schönheit haben konnte — alles das mußte eine Erscheinung von großer Anziehungskraft für feinere Naturen bilden. Und sie selbst — man hat in ihren Gedichten nichts zu finden gewußt, was auf eine Mädchenneigung, auf eine Leidenschaft des Herzens, auf ein Durchleben jener Art von Seelenlyrik, wie sie in jedes andern Dichters Leben eine so große Rolle spielt, deute. Man hat das wohl anormal gefunden, man hätte von einer solchen Frauenseele auch eine solche Seite ihres Gefühls offenbart gewünscht. Das nun hat Annette von Droste freilich nicht gethan; ich habe schon in den einleitenden Worten darauf hingedeutet, daß sie eben ungleich den meisten andern Dichtern etwas wie ein lyrisches Tagebuch ihres innern Lebens aus ihrer Jugendzeit uns nicht gegeben hat, da sie zuerst lange objective Stoffe behandelte und die eigentliche Entfaltung ihrer Lyrik erst in das letzte Decennium ihres Lebens fällt. Läge solch ein lyrisches Tagebuch uns vor, so würde man sehen, daß sie dem allgemeinen Menschenloose nicht ent-

Digitized by Google

gangen ist; und auch jetzt könnte man das erkennen, wenn man mit einigem Verständniß das Gedicht „Die Taxuswand" durchläse oder auch das „Die Nadel im Baum" sich verständlich zu machen wüßte.[1] Es war ein junger Arzt, der ihre Neigung gewann; die Verhältnisse aber ließen an eine Verbindung nicht denken, und neben ihrem tiefen Gemüthsleben stand eine Intelligenz, die schonungslos jeden Gedanken an eine Auflehnung gegen die Verhältnisse unterdrückte, eine Pietät, die nicht mit den Ihrigen in Widerspruch kommen konnte. — Nicht viel später wurde sie Gegenstand der Aufmerksamkeiten eines andern Gastes bei den Geschwistern der Mutter, eines Mannes, der General im Kriegsheere König Jerôme's von Westphalen gewesen war und aus den Kriegen auf der pyrenäischen Halbinsel her eines nicht eben beneidenswerthen Ruhmes wegen seiner Tapferkeit, seiner wilden, dämonischen Natur und der tollen Excesse seines Corps genoß. Sie hat an ihn gedacht in ihrem späteren Gedichte: „Vanitas Vanitatum", das mit der Frage schließt: „Wer war der General?" Es war der General von Hammerstein-, aus einer westphälisch-hannover'schen Familie, der eine ganz merkwürdige energische, gewaltthätige Individualität gewesen sein muß und in den Schriften über die Zeit mehrfach auftaucht.

Im Jahre 1826 verlor Annette von Droste ihren Vater, den wir sie so liebenswürdig in dem Fragment schildern sehen, wie er neue Blumenarten schafft und sein liber mirabilis vermehrt, worin wohl bei Recepten zu höchst wunderbaren Wirkungen, als da sind „Heckthaler anzufertigen" oder „Sich unsichtbar zu machen" oder „Quellen mit der Wünschelruthe zu finden" von der Hand eines biedern Ahnherrn sich die Randglosse eingetragen fand: „hab ich probirt, is mich aber nich geglückt." — Zu dem Verluste des Vaters, dem Annette sich aufs innigste seelenverwandt fühlte, kam kurze Zeit nachher der des geliebten jüngern Bruders Ferdinand, der im

[1] Vgl. auch das, in dieser Ausgabe zum ersten Mal gedruckte, Gedicht „Kinderspiel," geschrieben zu Bökendorf im Juni 1820.

Digitized by Google

Anhalt'schen Forstdienst stand. Die Erschütterung und der nicht zu verwindende Schmerz über den Doppelverlust warfen Annette aufs Krankenlager und versenkten sie in eine Schwermuth, die erst allmählig wich, als der Arzt eine Ortsveränderung geboten und sie demzufolge sich an den Rhein begeben hatte; zunächst nach Coblenz, wohin die Thielmann versetzt waren und einen anregenden Kreis, dem z. B. der geistreiche Minutoli (gestorben 1860 als Ministerresident in Teheran) angehörte, um sich versammelt hatten. Hier beobachtete Annette, die ja in hohem Grade die allgemeine Empfänglichkeit poetischer Naturen für das Gebiet des Mystischen besaß, mit lebendigem Interesse die clairvoyanten Zustände, welche mit dem Körperleiden ihrer Freundin, der Frau von Thielmann, verbunden waren. Ganze Winter brachte das junge Mädchen dann in Köln und Bonn zu. In Köln wohnte, jetzt als preußischer Regierungsrath dort angestellt, der Oheim, der schon genannte Freiherr und später Graf Werner von Harthausen.[1] Was Annette nach Bonn geführt,

[1] Der Oheim Werner, geboren 1780, studirte an der damaligen Universität zu Münster, wo er sich die warme Zuneigung des Grafen Friedrich Leopold von Stolberg gewann, dann in Prag die Rechte. Im Jahre 1804 ward er Domherr zu Paderborn und bald nachher 1807 (?) mit seinem Freunde Graf Rudolph von Westphalen in eine Conspiration verwickelt, die im Ravensbergischen im Rücken der französischen Armee eingeleitet war. Dann, 1808, an den deutschen Zuständen verzweifelnd, entschloß er sich nach Indien zu gehen, um über Buddhismus und Brahminenweisheit Studien zu machen. Er trieb nun zuerst eifrig orientalische Sprachen und ging um des Arabischen und Persischen willen nach Göttingen, dann nach Halle, wo er zugleich Medizin studirte, um als Arzt in Indien die Unterstützung der Ostindischen Compagnie zu finden, und blieb dort bis Herbst 1811. Unterdeß hatten die sich kundgebenden Bewegungen in Deutschland aufs Neue seine Theilnahme gefordert, die Dörnbergs, die Schills, der Tugendbund, zu dessen Stiftern er gehörte; dabei lebte er in Halle in engsten Beziehungen mit einem Kreise bedeutender Männer (unter denen Steffens), bis die Kasseler (Jerôme'sche) Polizei zu Verhaftungen unter ihnen schritt und Harthausen sich durch die Flucht rettete. Er wandte sich über Schweden nach England, traf in London andre Flüchtlinge, ward mit dem auf einer geheimen Mission dorthin gesandten Gneisenau bekannt und praktizirte, um sich durchzuhelfen, als Arzt. Dem Herzog von York empfohlen, erhielt er endlich eine Anstellung als Arzt in Calcutta im Dienste der Ostindischen Compagnie; im Frühlinge 1813 sollte er dahin abreisen; unterdeß aber war der russische Winter von 1812 eingetreten, und

Digitized by Google

war ein anderer naher Verwandter, der Freiherr Clemens von Droste, Professor der Jurisprudenz an der rheinischen Hochschule, ein Mann von vielgerühmter Liebenswürdigkeit des Charakters und umfassender Gelehrsamkeit, wie das von ihm verfaßte, noch heute in Ehren stehende System des Kirchenrechts bezeugt. In Bonn war es auch, wo Annette von Droste zum ersten Male mit einer eigentlichen literarischen Berühmtheit in nähere Berührung kam. Es war dies Johanna Schopenhauer, die damals mit ihrer Tochter Adele am Rhein lebte, eng befreundet mit einer höchst merkwürdigen und originellen Frau, Sibylle Mertens-Schaaffhausen, einer Dame von ebenso großem Reichthum an Glücksgütern, wie an gelehrten Kenntnissen; im Besitz ausgezeichneter Kunstsammlungen und eines Gatten, der die curiosesten Stücke dieser Sammlung durch seine harmlose Originalität noch übertroffen zu haben scheint; — nichts war ergötzlicher, als die Anekdoten, welche Annette später in echt kölnischem Dialekt von ihm zu erzählen wußte. Daß der bewegte Kreis dieser schöngeistigen Damen mit Eifer das interessante Fräulein aus

die Wendung der Dinge in Deutschland ließ ihn hoffnungsvoll mit den andern Verbannten heimkehren. Der Paderborner Domherr wurde nun Soldat, Offizier, Generaladjutant Wallmodens, nahm Theil an der Belagerung Hamburgs, ging dann, nachdem der Frieden erkämpft, zum Wiener Congreß, wo er mit Stein, dem Grafen Münster, Arndt verkehrte, sich auf die Sammlung neugriechischer Volkslieder verlegte, der auch Goethe seine Theilnahme zuwandte, und trat endlich in den preußischen Staatsdienst ein, was ihn im Jahre 1815 als Regierungsrath nach Köln brachte. Endlich mit einer Erbtochter eines alten rheinischen Geschlechts verheirathet, quittirte er den Staatsdienst, lebte auf den Gütern in Westphalen und gab hier das Aufsehen machende Buch „Ueber die Grundlagen unsrer Verfassung“ (o. O. 1833) heraus, das auf Haller'schen Prinzipien weiterbauend die Büreaukratie in ihrer damaligen Entwicklung als Larve der Revolution darstellte. Dadurch mit den Behörden in Conflikte gerathend, zog er nach Bayern, wo er, auf dem Gute Neuhaus in Franken — von der Krone Bayern zum Grafen creirt — 1841 gestorben ist. Eine Biographie des merkwürdigen, mit allen berühmten politischen Charakteren und allen geistigen Strebungen seiner Zeit in Berührung gekommenen Mannes müßte ein interessanter Beitrag zur Geschichte jener Tage sein. Steffens redet in seinem „Was ich erlebte“ wiederholt von ihm; auch das „Urkundenbuch“ zu den „Lebensbildern aus dem Befreiungskriege“ (S. 228) und Johannes von Müller (Werke VIII, 332).

Digitized by Google

Westphalen an sich zu ziehen suchte und es mit Sympathien umgab, mehr als diesem selbst immer bequem und angenehm sein mochte, ist natürlich. Annette von Droste hatte später noch oft, wenn sie wieder daheim in ihrem stillen Rüschhaus war, die leise Sorge, daß eine ihrer schöngeistigen Freundinnen ihr dahin folgen und mit ihrem Besuche eine Ueberraschung zudenken könne — wie hätte sie eine solche geniale Persönlichkeit mit westphälischen Zuständen und mit den Anschauungen ihrer schlichten, ernsten und strengdenkenden Mutter in ein harmonisches Verhältniß und Verständniß gebracht! In der That aber brachte nur Adele Schopenhauer, wie wir später sehen werden, eine längere Zeit auf ihrem Landsitz bei ihr zu, und diese wußte durch die bescheidene Gediegenheit ihres Charakters alle Herzen zu gewinnen; und außerdem hatte die Natur der guten Adele zu ihrer Reise ins tugendhafte Westphalenland das Zeugniß unwandelbarer Solidität längst ausgestellt — sie hatte mit eigenthümlicher Hartnäckigkeit alle Grazien abgehalten, an ihre Wiege zu treten.

Annette von Droste erhielt wohl in dem Bonner Leben etwas wie den Abschluß ihrer Jugendbildung. Die literarischen Verhältnisse jener Zeit traten ihr hier näher, das verschiedenartigste belletristische und gelehrte Geistes-Interesse, und namentlich auch künstlerisches und kunstgeschichtliches Leben und Streben umgaben sie und warfen in ihre empfängliche, mit so unendlicher Lebhaftigkeit aufnehmende Seele die mannigfachsten Eindrücke und Anregungen. Der Sammlereifer des Oheims Werner, der Frau Mertens weckte den ihrigen. Dazu fand sie hier zuerst Gelegenheit, ganz andere Sitten und Charaktere zu beobachten, als die heimischen waren. Sie hatte ein großes Talent, rasch einen fremden Dialekt aufzufassen. Auch der rheinische wurde ihr bald geläufig. Aus Köln namentlich brachte sie eine Menge humoristischer Geschichten, Anekdoten, Scenen aus dem Volksleben mit, die, mit ihrer unvergleichlichen Erzählergabe im Volksdialekt vorgetragen, den heitersten Eindruck machten.

Digitized by Google

In der Literatur jener Jahre überhaupt wie in Annettens Lebenskreise im Besondern herrschte die Romantik. Das neue und verjüngte Leben, welches der nationale Gedanke erhalten hatte, erweckte den historischen Sinn; die Romantik wandte die Gemüther dem Ideenleben der Vorzeit und dem vaterländischen Wesen zu, und als treuer Bewahrer desselben wurde das Volksthum aufgesucht und gepflegt. Die restaurirende, „historische Schule," der sich in eifriger Geschäftigkeit die Brüder von Haxthausen anschlossen, suchte dieser Zeitströmung die Richtung zur Wiederbelebung feudaler Institutionen zu geben. In Annette aber lag gegen diese Tendenzen, gegen die herrschenden Vorstellungen von der Vergangenheit als der allein „guten" alten Zeit, ein mehr oder minder bewußtes Mißtrauen; sie hatte ihnen im „Walther" ihren harmlosen Tribut gezollt und folgte ihnen nicht weiter; sie blieb, wie einst Matthisson, Hölty, Salis keine Zugkraft auf sie geübt, auch ohne tiefere Eindrücke von Novalis, Tieck und Arnim, die sie wohl ergriffen, aber nicht sich nachzogen und umstrickten, wie sie es bei Immermann thaten, während Annette desto mehr bewegt wurde von den Goldadern echter alter Volkspoesie, denen z. B., die in „des Knaben Wunderhorn" zu Tage gefördert wurden. Dann aber wie ein erfrischender Windstoß in die phantastisch und unschöpferisch gewordene Zeit fahrend, erschien Walter Scott, später Washington Irving. Was in ihnen Annette anzog, war nicht allein, daß sie künstlerischer, plastischer waren, als die Romantiker; sie waren realistischer; sie fühlte das, was sie im Leben wie in der Literatur vor Allem suchte, die Wahrheit, aus ihren Gemälden heraus.

Ich glaube jedoch, daß dieser Drang nach Wahrheit, gesellt zu dem andern Grundzuge ihrer Natur, der Vorliebe für das Einfache, Schlichte, Anspruchslose und seinen innern Werth scheu Verhüllende, sie ganz von selbst zu ihrer Art der Poesie geführt hat, und daß fremder Einfluß nicht auf die Dauer bestimmend auf sie wirken konnte. Sie mußte ganz aus sich

Digitized by Google

selbst heraus, unabhängig von jeder Schule und in einfacher Consequenz ihres Wesens eine Erscheinung werden, wie ihrer freilich gleichzeitig ähnliche in der europäischen Literatur auftauchten, die Lakisten in England und Runenberg in Schweden. Annette von Droste kannte damals das Evangelium der Dichter an den fernen Cumberlandseen, die unbedingte Rückkehr zu dem Natürlichen und der Poesie des Alltäglichen noch nicht — aber sie übte es, durch den gesunden Realismus in Walter Scott, in Washington Irving, in den Dramen der Johanna Baillie nur gekräftigt und in ihren Anschauungen bestärkt; freier dabei bleibend, wie Wordsworth, der die Theorie hatte, der Dichter solle sich an einen Fleck Erde ketten — denn Annette ist nicht westphälisch geblieben, wie jener nordenglisch. Auch durch Humor war sie den Lakisten überlegen. — Walter Scott hatte meisterhaft die wilden Scenerien des Loch Kathrin in seiner „Jungfrau vom See" geschildert. Annetten drängte es, in dieser Weise die Schauer der Alpenwelt zu schildern, die sie durchaus nicht kannte und dennoch intuitiv wie in völliger Lebenswahrheit vor sich sah. Nur wenn Walter Scott als Staffage des Gemäldes eine glänzende romantische Ritterwelt genommen, lag Annette ein ganz Anderes am Herzen, das Elend des verirrten Wanderers, des armen Kindes, das unbelohnte rührende Wirken der armen Mönche in der Schnee- und Eiswelt, dieser Heroen der Aufopferung und Entsagung. Und so entstand in jener Zeit ihr Gedicht „Das Hospiz auf dem großen St. Bernhard" mit seiner wie clairvoyanten genauen Schilderung, mit seiner frappanten Malerei eines Schauplatzes der Handlung, den sie doch nie gesehen hatte.

Das Gedicht versetzt uns auf einen bereits hoch liegenden Punkt der Alpenstraße. Schon durch tiefen Schnee und Eis sucht Benoit, ein Greis aus dem im Unterwallis liegenden Dorfe St. Pierre, begleitet von seinem Enkel Henry, einem Knäblein von wenig Jahren, den Weg über den Bernhards-Paß, um zu seinen Verwandten auf der andern Seite zu

Digitized by Google

kommen. Aber er verirrt sich im Schneegestöber der früh einbrechenden Nacht; schon nahe dem Hospiz brechen seine Kräfte zusammen, die Ermattung versenkt ihn endlich in den Schlummer, aus welchem kein Erwachen ist — das Kind jedoch wird von dem treuen Barry, einem der großen Bernhardshunde, gefunden und gerettet. Mit einer außerordentlichen Kraft und Gabe lebendiger Darstellung, mit einer ergreifenden Naturwahrheit ist das Alles geschildert; im ersten Gesang der Untergang des alten Mannes in der grausenhaften Alpenwüste, im zweiten die Rettung des Kindes durch die Brüder des Hospizes, sowie das Leben der Mönche in diesem letzteren selbst.

Die Dichterin hatte jedoch noch einen dritten Gesang geschrieben. In diesem werden wir nach dem Dorfe St. Remy geführt; die Verwandten des armen alten Mannes erhalten die Trauerbotschaft und machen sich auf den Weg nach dem Hospiz, wo sie jedoch zu ihrer freudigen Ueberraschung den erstarrten Greis durch die Bemühungen der Brüder ins Leben zurückgerufen finden. Dieser dritte Gesang ist in die Sammlung der „Gedichte" nicht mit aufgenommen und nur der Anfang davon unter der Ueberschrift „Fragment" dort mitgetheilt worden. Die Dichterin war unschlüssig darüber, sie fürchtete durch die Aufnahme die Harmonie des Ganzen zu stören; sie fürchtete den Vorwurf des Unwahrscheinlichen und Banalen durch diese Rettung zu verdienen. Es wurde mit ihren Freunden viel darüber debattirt und des armen Benoit Tod oder Leben sehr ernsthaft in Frage gestellt. Die definitive Todessentenz behielt endlich das Uebergewicht. Annette entschied sich für die Weglassung des dritten Gesanges. Wie ich glaube, mit Unrecht; gewiß ist wenigstens, daß der Beginn dieses dritten Gesanges, diese vortreffliche Schilderung eines Sonntagmorgens in einem Alpendorfe, nicht verdient unterdrückt zu werden. Und so ist der vorliegenden Ausgabe der Gesang eingefügt worden.

In derselben Zeit, in welcher Annette an ihrem ersten

Digitized by Google

größeren Gedicht arbeitete, pflegte sie auch ihr musikalisches Talent. Mit einem ausgezeichneten musikalischen Gedächtniß begabt, wußte sie eine Menge Melodien nationaler und volksthümlicher Gesänge, die sich ihr eingeprägt hatten, in charakteristischer Weise vorzutragen; dazu schuf sie selbst eine große Anzahl einfacher, aber origineller Weisen, die sich stets ebenso charakteristisch dem Ton und der Farbe der Zeit, welcher der dichterische Text angehörte, anschmiegten. Einst hatte der Oheim Werner zu Köln ein altes Werk mit Minneliedern aufgetrieben, deren Notenschrift jedoch so unverständlich und wirr war, daß er Annette anging, sie ins Klare zu bringen, sie in moderne Musikschrift umzusetzen. Die Dichterin fand die Arbeit schwierig und es einfacher, den alten, von dem Onkel hoch über alles Moderne erhobenen Weisen heimlich eigene Compositionen zu unterstellen. Volks- und Minneliedertexte schuf sie dann auch dazu und war ob der gelungenen Schelmerei höchlich ergötzt. Was von diesen Compositionen in ihrem Nachlaß sich gefunden hat, ist veröffentlicht worden;[1] sie gehören sämmtlich jener Zeit an, da sie die Beschäftigung mit der Musik in dem Maße ruhen ließ, wie sie mehr und mehr der Poesie sich zuwandte. In ihren späteren Lebensjahren trat nun ein ganz wunderbares Talent hervor, einen Strom musikalischer Gedanken in freien Phantasien sich mächtig fesselnd, ergreifend ergehen zu lassen, in großartigen Improvisationen, die verklungen und verweht sind, ohne daß je ein Klang, ein Motiv daraus von ihr festgehalten worden wäre.

Der Tod des Vaters hatte übrigens auch in Annettens äußere Lage eine Veränderung gebracht. Der Bruder Werner Constantin erhielt nun das gesammte Stammerbe; nach der damals herrschenden Gesetzgebung hätten die Mutter, die Schwestern die gleiche Theilung des Vermögens verlangen können, diese aber verzichteten ohne jedes Bedenken als selbst-

[1] Lieder mit Pianoforte-Begleitung. Componirt von Annette v. Droste-Hülshoff. Münster, Russel 1877.

Digitized by Google

verständlich auf ihre Ansprüche, um der Zusammenhaltung des Stammerbes willen, und bezogen dann das kleine, der Mutter als Wittwensitz eingerichtete Gut Rüschhaus, eine Meile von Hülshoff, eine Stunde westlich von Münster gelegen;[1] Annette außerdem mit einer kleinen Leibrente ausgestattet, während die ältere Schwester Jenny durch einen Stiftsdamenplatz versorgt war. Das Haus Rüschhaus, um 1750 von einem General Schlaun, einem ausgezeichneten Architekten, als Sommersitz ganz nach der Analogie eines westphälischen Bauernhauses erbaut, nur daß mit außerordentlich sinnreicher Raumbenutzung die Rückseite zu herrschaftlichen Gemächern verwendet ist, aus denen ein Perron und eine Steintreppe hinabführt in den von breiten Gräben umhegten mäßig großen Garten. Es liegt völlig allein zwischen Wallhecken, Ackerkämpen und Gebüschen versteckt; wenn Annette aus den Fenstern der vier niedern Entresol-Kämmerchen blickte, welche hier ihre Wohnung bildeten, sah sie nur grüne oder — in unsern langen milden Wintern — entlaubte und verschneite Gotteswelt, mit einem blauenden Bergzug in der Ferne — nicht einmal das Dach einer Häuslerhütte mahnte an Menschennachbarschaft. Und jahrelang — wie viele Jahre — oft sogar ganz allein, hat sie hier verlebt! Im Anfang freilich nicht von der Mutter getrennt, nicht von der Schwester und einem Fräulein von Gallieris, das in den kleinen Kreis aufgenommen war, bis diese schied, und bis (1834) die Schwester Jenny sich dem Reichsfreiherrn Joseph von Laßberg auf Eppishausen im Thurgau vermählte. Nach und nach verminderten sich auch die Beziehungen zur Nachbarstadt Münster für Annette; der Stolberg'sche Kreis hatte sich wie der Thielmann'sche gelöst; nur mit einer im letzteren angeknüpften Bekanntschaft, der der verwittweten Herzogin von Looz-Corswarem, einer Tochter des früheren französischen Präfecten Generals du Saillant, setzten sich die Beziehungen

[1] Eine Abbildung enthält das „Malerische und Romantische Westphalen." Paderborn 1872. S. 197.

Digitized by Google

fort und ebenso zu einer Familie von Böselager, welcher die erste nach halbjähriger Ehe gestorbene Frau von Annettens Vater angehört hatte; doch wurden diese Beziehungen zur Nachbarstadt wieder lebhafter, als Annette im Anfange der Dreißiger Jahre mit der Familie eines angesehenen, um die Feststellung des westphälischen Provinzialrechts verdienten Juristen, des späteren Geheimen Justizraths Schlüter bekannt wurde. Der jüngere Sohn desselben hatte sich der akademischen Laufbahn gewidmet, philosophischen, philologischen und literarischen Studien und war durch den weiten Umfang seines Wissens, wie durch die Eigenschaften seines reichen und warmen Gemüths eine Erscheinung, welche bald die wärmste Freundschaft der Dichterin gewann; durch ihn wurde sein jüngerer, poetisch reich begabter Freund, W. Junkmann, jetzt Professor der Geschichte in Breslau, in den Kreis der der Dichterin nächst befreundeten Gestalten eingeführt.[1] Zwischen dem Professor Schlüter und ihr entspann sich ein lebhafter Briefwechsel, und die jüngst von ihm herausgegebenen Briefe[2] sind ein unvergleichlich anziehender Spiegel ihres Wesens in jener Zeit ihres Dichtens und Denkens und bieten eine bessere Charakteristik ihres in schlichter Einfachheit sich gebenden reichen Innern, als irgend ein Biograph sie geben könnte. Der anregende und lebhafte Verkehr mit dem Schlüter'schen Hause, die Correspondenz spannen sich in gleicher Lebhaftigkeit fort bis zum Jahre 1846, wo Annette für längere Zeit zu ihrer Schwester nach der Meersburg reiste.

Ihre Arbeiten in diesen — den Dreißiger — Jahren waren, nachdem der St. Bernhard vollendet, zunächst das, wohl keiner bekannten und je angebauten Art von Poesie zuzuzählende „des Arztes Vermächtniß", und sodann „die Schlacht im Loener Bruch."

Jenes zweite erzählende Gedicht von Annette von Droste wurde von ihr mit einer ganz besondern Absicht geschrieben,

[1] S. von ihm: W. Junkmann, Gedichte. Zweite Auflage, Münster 1844.
[2] Briefe der Freiin Annette v. Droste-Hülshoff. Münster, Russel 1877.

Digitized by Google

und ist eine Studie zu nennen, wie sie meines Wissens noch nie versucht wurde. Der Leser kennt die merkwürdige Geschichte des Pfarrers von Drotning auf Seeland, welche dem Philosophen Schelling den Stoff zu seinem schönen, in den regelmäßigsten Terzinen geschriebenen Gedichte gab. Dies Gedicht erregte in hohem Grade das Interesse Annettens; aber weniger der Inhalt, weniger das schauerlich Räthselhafte desselben, als der Gedanke an den Einfluß und die Wirkung, welche ein solches Erlebniß auf das Gemüth des Zeugen haben mußte. So erhielt sie den Anlaß zu der Ausarbeitung einer in ihrem Motiv ähnlichen, ganz fingirten Erzählung, die sie „des Arztes Vermächtniß" überschrieb. Das Vermächtniß besteht aus einer Schrift, welche ein Verstorbener seinem Sohne hinterläßt. Er hat darin beschrieben, wie er einst in einer verlassenen Gegend des böhmischen Waldgebirges, wo er sich seit Wochen schon angesiedelt, um botanische Studien zu treiben, gewaltsam Nachts aus seiner Wohnung geholt sei; wie zwei fremde Männer ihn bald zu Roß, bald zu Fuß, mit verbundenen Augen, in die schaurigsten Gebirgswildnisse geführt; wie er so in ein Höhlenlabyrinth, unter Räuber und Mörder gerathen; wie er dort einem schwerverwundeten, sterbenden Manne habe Hülfe leisten sollen; wie er neben demselben ein schönes, stolzes, schweigendes Weib gefunden, das er früher in den Salons der Wiener Gesellschaft erblickt hatte, und das damals einer verbrecherischen Leidenschaft hingegeben war. Der Verwundete stirbt; über das, was mit dem Arzt zu machen, ob man ihn tödte oder heimsende, berathen nun die Räuber; man läßt ihn endlich frei, nachdem man ihm das Schrecklichste gedroht, wenn er das Schweigen über sein Abenteuer breche; aber auf dem Heimwege wird er noch Zeuge, wie man jenes Weib in einen Felsenabgrund schleudert.

Das ist das Erlebniß des Arztes. Der nähere Zusammenhang zwischen dem Verwundeten und der unglücklichen Frau und die Frage, was sie in die Hände der Räuber gebracht,

Digitized by Google

wird uns nicht aufgeklärt. Es ist aber auch der Dichterin gar nicht darum zu thun, die Theilnahme des Lesers für diese Personen und ihr Schicksal zu gewinnen. Ihre Absicht ist einzig und allein darzustellen, welchen Eindruck die Schrecken einer einzigen Nacht auf das Gemüth eines gutmüthigen, scheuen, phantasiereichen Menschen für seine ganze übrige Lebenszeit hervorgebracht haben. Und mit einer eigenthümlichen Virtuosität löst sie die schwierige psychologische Aufgabe, uns den ganzen Menschen aus dem heraus erkennen zu lassen, was er und wie er erzählt. Wir lesen zwischen seinen Zeilen, daß sich Gebilde des Wahns nach und nach unter das wirklich Erlebte geschlichen haben; daß seine Verstandes- und Unterscheidungskraft schwer gelitten hat; und seine Worte verrathen zuweilen ein plötzliches Ermatten, ein Einschlummern der geistigen Kraft, das höchst charakteristisch ist, z. B. wenn er, nachdem die Schauer und Schrecken, die ihn in der Räuberhöhle umgeben, geschildert sind, mit den matten Worten fortfährt:

O, daß man mich an diesen Ort geführt!
Von übler Vorbedeutung schien mir's gleich;
Denn wie man die Umgebung so vergaß —
Nachlässig war es über alles Maß!

Und dann ist ein Etwas, ein Wesen da, welches aus den Schauern dieser Nacht vor ihm emporgestiegen, um ihn nie wieder zu verlassen, in welchem jene Schauer sich gleichsam für immer verkörpert haben — eine düstre Gestalt, auf welche er nur scheu deutet:

Ungern gedenk' ich Deß, den du wohl weißt,
Des Dunklen, der allnächtlich mich umkreist,
Auf meine Scheitel legt die heiße Hand —
Ungern gedenk' ich Deß, der vor mir stand!

Dieses Wahngebilde, das seitdem nicht mehr von ihm gewichen ist, das ihn bis in seine letzten Lebenstage verfolgt:

Digitized by Google

Ach Gott, du weißt nicht, wie voll Brand mein Hirn,
Wenn mir der Dunkle nächtlich rührt die Stirn —

dies Gebilde miſcht ſich auch in die Geſtalten, von denen er berichtet, und verwirrt augenſcheinlich ſeine Erzählung.

Ohne dieſen Schlüſſel zu dem Ganzen iſt das Gedicht nicht zu verſtehen. Es wird den Eindruck willkürlicher Seltſamkeit und unbegreiflicher Dunkelheit machen, wenn man es als ein romantiſches Abenteuer, das ſpannen und erſchüttern ſoll, nimmt: dies aber iſt, wie geſagt, keineswegs die Abſicht, worin es geſchrieben wurde; es iſt ein Gemälde, das uns nicht um des dargeſtellten Gegenſtandes, ſondern um ſeines Urhebers willen gezeigt wird.

Des Arztes Vermächtniß entſtand im Jahre 1836 und Anfang von 1837 — als es vollendet, wandte Annette ſich der „Schlacht im Loener Bruch" zu. In einem in Knittelverſen abgefaßten Briefe an ihren Freund Schlüter vom 18. November 1837 ſagt ſie, daß ſie den erſten Geſang des Braunſchweig am geſtrigen Tage vollendet, und ſetzt dann über dieſe Arbeit hinzu:

„Mit meinem Chriſtian geht es ſo, ſo,
Und kroch mir heut ins Ohr ein derber Floh.
Was ich täglich ſchrieb, deß war ich froh,
Und ſchien mir einzeln ein jedes gut;
Nun ich's überſehe, ſinkt mir der Muth.
Zu klingelnd iſt es, zu weichlich weit
Und dann vor allen Dingen zu breit;
Fürwahr, die Scheere ſoll noch hinein,
Und eine Heckenſcheer' muß es ſein!"

Trotz dieſer ihrer Sorge über das Ganze ſcheint mir der Schlacht am Loener Bruch der Vorzug vor den andern poetiſchen Erzählungen zu gebühren. Der Schauplatz war hier die Heimath, der Gegenſtand eine entſcheidende und große Waffenthat des dreißigjährigen Krieges, die Schlacht, welche an dem tollen Herzog Chriſtian von Braunſchweig die Gräuel

Digitized by Google

und Unmenschlichkeiten, die seine Schaaren im Lande verübt hatten, rächte und ihn vernichtet und verloren über die nahe Reichsgrenze hinauswarf. Er war von Osten her, aus Niedersachsen durch Westphalen gezogen, in der Richtung nach den Niederlanden hin; Tilly mit dem Heere der Ligue immer dicht auf seinen Fersen, bis er den wilden Herzog, der vergeblich auf die Hilfe des Mannsfelders geharrt hatte, bei Stadtloen, nahe der holländischen Grenze, auf einer ausgedehnten Heide, dem „Bruch", am 7. August 1623 zum Stehen zwang und ihm die vernichtende Niederlage beibrachte. In dem Gemälde dieser Episode des gräuelvollen großen deutschen Krieges zeigt die Dichterin ganz die merkwürdige Kraft und den weiten Umfang ihres Talents. Sie unternimmt ein Werk, wie es von einer Frauenhand nie unternommen ist, und in der Ausführung ist nicht der leiseste Strich, der die Frauenhand verriethe. Alles ist plastisch, in kecken kühnen Zügen mit festem Griffel hingezeichnet; nichts ist weich und verschwommen, und jede Farbe, die nothwendig war zu einem Bilde einer blutigen und schrecklichen Zeit, ist von der schaffenden Hand ohne Zagen aufgetragen worden. Darum stehen alle diese vortrefflich geschilderten, nach ihrer verschiedenen Individualität scharf gesonderten Charaktere der Hauptanführer auf beiden Seiten so lebendig vor uns; darum steht die ganze Handlung mit dem Hintergrund ihrer Umgebung uns vor Augen, als ob es ein wirkliches, in festen Linien und markigen Farben ausgeführtes Gemälde sei. Und doch wird der Realismus dieser dichterischen Darstellung nirgends unpoetisch; er bleibt immer innerhalb der Grenzlinien des Aesthetischen. Gerade dies ist hervorzuheben; bei ihrem Drang, die Wahrheit in concretester Gestalt wiederzugeben, wird die Dichterin nie versucht, den Fehler zu begehen, in welchen so leicht die Frauen verfallen, nämlich maßlos zu werden und ins Extrem zu gerathen. Sie scheut sich nicht, Wunden, Blut und Leichen mit festem Blick ins Auge zu schauen, aber ihre Phantasie ist weit davon entfernt, im Schrecklichen zu schwelgen,

Digitized by Google

und nirgends wird die Keuschheit eines reizbaren Schönheitsgefühls verletzt.

Neben diesen drei größern erzählenden Gedichten waren nach und nach im Laufe der Jahre einige kleine lyrische Gedichte entstanden. Der Cyclus „Das geistliche Jahr" war begonnen. Alles war geschrieben worden ohne die Absicht unmittelbarer Veröffentlichung. Der Gedanke, als Dichterin öffentlich aufzutreten, lag Annetten von Droste schon deßhalb ferner, weil sie sehr bezweifeln mußte, ob dies in den Wünschen der Ihrigen liege. Doch fehlten von anderer Seite die dringenden Aufforderungen, mit den Gedichten vor das Publikum zu treten, nicht; die Genehmigung der Mutter wurde — wenn auch mit einer gewissen, wohl zu rechtfertigenden Zögerung und nicht eben großer Freude an dem Schritt der Tochter, sich der Schaar der deutschen schriftstellernden Damen zuzugesellen — ertheilt, und so erschien im Jahre 1838 in einem Münster'schen Verlage ein sauberer Band Poesien unter dem Titel „Gedichte von Annette Elisabeth v. D. H." [1] —

Sie hatten nicht den Erfolg, den ihre Freunde sich davon versprachen. Die Zeit war überhaupt nicht gestimmt zur Theilnahme an lyrischen und langen erzählenden Gedichten. Das junge Deutschland hatte andere Töne angeschlagen, andere Stoffe dem öffentlichen Interesse zugeschoben, andere Formen zur Tagesherrschaft gebracht. Der große Kirchenstreit nahm die Gemüther ein. So blieb die, noch obendrein anonyme, in einer entlegenen Provinzhauptstadt erschienene Sammlung im Allgemeinen ganz unbeachtet. Von der Dichterin wurde dieser Mißerfolg mit einem philosophischen Gleichmuth aufgenommen; er hatte nur den Erfolg, daß sie sich zu fragen begann, ob ihr Talent sie nach einer andern Richtung hin weise, ob sie nicht vielleicht besser thue, sich dem lyrischen Gedichte oder auch der Prosadichtung zuzuwenden.

Annettens Gesundheit hatte sich unterdeß nur wenig ge-

[1] Gedichte von Annette Elisabeth v. D.... H.... Münster 1838. In der Aschendorff'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

kräftigt. Wohl war sie stärker geworden, hatten ihre Formen sich gerundet, das feine Incarnat der Wangen sich vertieft — aber dann und wann stellte sich ein bedenklicher Bluthusten ein — und, ihr furchtbarer als dies, oft ein äußerst heftiges nervöses Kopfweh oder rheumatische und Gesichtsschmerzen. Lange Zeit hatte sie eine Idiosynkrasie wider warme Fleischspeisen, wider warme Speisen überhaupt. Asthmatische Beschwerden kamen hinzu, die rasches Gehen erschwerten. Doch fand dies alles sich gemildert, erleichtert in der reinen Alpenluft, in der die Schwester sich aufhielt; in Eppishausen, das sie zum erstenmale im Sommer 1836 besuchte und von wo aus sie im October und November dieses Jahres den interessantesten ihrer Briefe an Schlüter, enthaltend die Schilderung ihres mehrtägigen Besuchs bei der benachbarten Familie des Grafen Thurn, schrieb.[1] Im Sommer 1837 war sie wieder in Rüschhaus zurück. Im Sommer 1838 war Annette zu längerem Aufenthalt nach Abbenburg gegangen; über ihr Leben dort berichten zwei ihrer Briefe an Schlüter, auch wie sich ihr jetzt der schon früher gefaßte Vorsatz, eine einst hier auf den Gütern der Verwandten vorgefallene Begebenheit zu einer Erzählung zu benutzen, erneuert habe — sie hat eine solche Erzählung dann später unter dem Titel „Die Judenbuche" geschrieben. Auf den Harthausen'schen Gütern weilte damals als Gast mit seiner Familie der bekannte hessische Minister Hassenpflug, der in Kassel unmöglich geworden und jetzt ohne Stellung und Halt sich zu der befreundeten Familie aufs Land zurückgezogen hatte, bis ihm Ende 1838 gelang, in Hohenzollern-Sigmaringen einen neuen Wirkungskreis zu finden. Seine schöne und geistig hochbegabte Schwester Amalie Hassenpflug gewann wohl schon durch den merkwürdigen Gegensatz ihrer Naturen Annettens warme Freundschaft, die doch zu keinem bleibenderen Verkehr führte, als einer durch ein paar Jahre sich hinziehenden Correspondenz; über den Gegensatz

[1] Siehe Briefe. S. 46.

Digitized by Google

ihrer grundverschiedenen Naturen spricht sich Annette in einem ihrer Briefe[1] aus, wo sie sagt, daß sie, andern Wesens, wie die in Traum und Romantik verlorene Freundin, der unaufhörlich die Helden Calderons und die krausen Märchenbilder Arnims und Brentano's im Kopfe spukten, nur im Naturgetreuen, durch Poesie veredelt, etwas leisten könne. Sie hat ihr jedoch das schöne Gedicht „Der Traum" gewidmet. —

Ich habe früher in der von mir angeführten kleinen Schrift erzählt, unter welchen Umständen ich (1830) Annette von Droste kennen lernte, dann (1838) ihr näher trat und ihre Freundschaft gewann. Ich kann mithin Alles, was mich selbst betrifft, hier fortlassen und mich auf das dort bereits Gesagte zur Vervollständigung dieser Blätter beziehen. Aus meiner ursprünglichen Laufbahn, der juristischen, in die literarische hinübergezogen, war ich mit mancherlei Arbeiten beschäftigt, und Annette fand in ihnen Anregungen für eine werkthätige Theilnahme. Ich konnte für sie ein neues verbindendes Band mit der Literatur werden, das ihr in ihre Abgeschiedenheit Briefe, Bücher, Journale, Arbeiten Interessen brachte, als Hauptinteresse ihre sich steigernde Theilnahme an meinem Streben und Versuchen. Es war eben die Zeit, in welcher sie selbst den Drang einer Bethätigung ihrer schöpferischen Kraft empfand und über die Form dafür schwankend und ungewiß war. Ihre epischen Gedichte hatten ihr keine Anerkennung gebracht; eine Menge Stoffe drängten sich ihr zu — darunter ein Roman „Ledonia," ein Trauerspiel „Johann von Leiden;" sie zählt sie sammt und sonders auf in einem Briefe an W. Junkmann vom 4. August 1837.[2] In lyrischen Gedichten sich zu ergehen, drängte es sie nicht, ihre Natur war nicht subjectiv, nicht ichlebig genug, um sich lyrisch aussprechen zu müssen — von den andern Stoffen war keiner, der sie so innerlich erfaßt hätte, daß er sie zur Ausführung

[1] Siehe Briefe. S. 119.
[2] Siehe Briefe. S. 90.

Digitized by Google

gedrängt. So nahm sie in dieser Muße und Pause eigenen Schaffens Theil an dem meinen, füllte kleine Lücken in dem Buch, welches mich damals beschäftigte, dem malerischen und romantischen Westphalen, indem sie einzelne Landschaftsscenerien skizzirte, und dichtete die meisten jener ausgezeichneten Balladen für dasselbe, welche jetzt eine Abtheilung ihrer Gedichte bilden. Der in diesen enthaltene „Geierpfiff" wurde für den Musenalmanach geschrieben, welchen damals A. Ruge und Th. Echtermeyer, die Dioskuren der Halle'schen Jahrbücher, herausgaben; der „Meister Gerhard von Köln" für eine kleine Schrift, worin ich für die Vollendung des Kölner Doms zu plaidiren suchte.

In den Bekanntenkreis der Dichterin traten in jener Zeit noch die Dichterin Louise von Bornstedt, eine Convertitin, die ihre Lebensschicksale von Berlin nach Münster geführt, und eine Tochter der Schriftstellerin Elise von Hohenhausen; diese Tochter wohnte mit ihrem Gatten längere Zeit in Münster und versammelte hier die jüngeren „schönen Geister" um sich; es war natürlich, daß sie sich Annetten zu nähern suchte; nach und nach enger mit ihr befreundet, ist sie später nach dem Tode der Dichterin in rühriger Weise unter dem Namen F. v. Hohenhausen in der Journalistik bemüht gewesen, die Gestalt derselben dem Publikum, das sich ja anfangs so spröde gegen diese Poesie verhielt, zu zeichnen und den Hintergrund, die Umgebung ihrer Erscheinung, zu schildern und manches dabei, mehr als nöthig, romantisch auszumalen. —

Annette hatte, länger als gewöhnlich, in der Zeit von 1839 bis 1841 ihr stilles Rüschhaus nicht verlassen, wo sie, wenn die Mutter abwesend, oft viele Monate, ja den ganzen Winter von 1840 auf 1841 hindurch, in vollständigster Einsamkeit weilte — die nur ein paar Domestiken und ein gutes uraltes Bauernfrauchen in gestickter Nebelkappe, ihre alte Amme, theilten. Oder an Sonntagen im tiefsten Winter auch wohl, durch Schnee und Eis herangestapft kommend, in seinen Schuhen so groß wie „Vigelinen," wie Annette sagte, der

Digitized by Google

„Mann ohne Falsch und mit der offnen Hand,"

der Hausgeistliche von Hülshoff, der kam, um dem Fräulein und ihrer kleinen Hausgenossenschaft die Messe zu lesen; im Gartensalon wurde dazu ein Stück des Wandgetäfels geöffnet und so ein kleiner, mit allem Nöthigen versehener Altar dahinter aufgedeckt. Er war ein urgemüthliches Original, dieser geistliche Herr, in seiner kindlichen Einfalt und Naivetät, die unwillkürlich zu Neckereien herausforderte. Annette hat ihm später in dem Gedicht „Sit illi terra levis" ein schönes Blatt der Erinnerung gewidmet.

Im Mai 1840 hatte sie die große Freude, ihre Freundin von den Bonner Tagen her, Adele Schopenhauer, auf mehrere Wochen in Rüschhaus zum Besuche bei sich zu sehen. Adele Schopenhauer war ein Charakter voll ruhiger Klarheit, voll praktischer Philosophie, mit der sie das Leben mit wohlthuenderer Gelassenheit nahm, als ihr berühmter Bruder, und von einem ganz seltenen Umfang vielseitigster Bildung, wie dessen und ihrer andern Talente ja auch Goethe, in dessen Hause in Weimar sie viel verkehrt hatte, wiederholt erwähnt.[1] Ihre Erinnerungen aus dieser Zeit, ihre Schilderungen des Weimarer Lebens und so vieles, was Adele zu erzählen, worüber sie Auskunft zu geben wußte, alles das war um so fesselnder, als ein so großer Theil der posthumen Goethe-Literatur ja damals noch im Schooß der Zukunft schlummerte. Adele, welche selbst eine große Kunstfertigkeit besaß, nicht allein im Zeichnen und Malen, sondern auch im Ausschneiden graziöser Bildchen in Silhouetten-Manier, bewunderte im Wohnzimmer ihrer Freundin namentlich ein ganz eigenthümliches und merkwürdiges Kunstwerk, das Annette vor Jahren einmal zu Stande gebracht und im Rahmen aufgehängt hatte. Es war eine hübsche kleine Landschaft, deren einzelne Bestandtheile, Bäume, Hütten, Menschen und Thiere nebst den Hinter-

[1] In der „Vollständigen Ausgabe letzter Hand." Bd. 4, S. 150. Bd. 32, S. 207. Bd. 47, S. 214.

Digitized by Google

gründen von Hügeln und Felsen, nicht etwa gezeichnet, sondern aus weißem Papier ausgeschnitten, mit der Scheere ein wenig gekräuselt und dann etwa wie kleine Theaterdekorationen vor einander befestigt waren, daß es einen ganz hübschen Effekt machte und jedenfalls etwas, mit großer Geduld zu Stande gebrachtes Absonderliches war. — Annetten war der Verkehr mit der treuen Freundin außerordentlich wohlthuend, und sie ließ sie mit schwerem Herzen ziehen, da sie ohne Aussicht war, für lange, sie wiederzusehen! — Spät im Sommer 1841 dann entschloß sie sich wieder zu einem längern Aufenthalt bei der Schwester im Süden, deren Gatte unterdeß sein Gut im Thurgau verkauft und statt dessen sich auf der deutschen Uferseite des Bodensees, in dem großen uralten Schlosse zu Meersburg, mit seiner Bibliothek und seinen Sammlungen ansässig gemacht hatte.[1]

Im October 1841 folgte ich Annetten von Droste nach dem Schwabenlande, in das alte Schloß König Dagoberts, da mir von ihrem Schwager die Aufgabe geworden war, seine reichhaltige Sammlung von mittelalterigen und andern Manuscripten und Büchern zu katalogisiren. In der Burg ihres ritterlichen Schwagers bewohnte Annette ein rundes Thurmzimmer, im Thurm rechts neben dem Eingang in die Burg. Es war ziemlich geräumig und mit großen Familienbildern geschmückt, aber, nach Nordosten gelegen, hatte es einen etwas melancholischen Charakter und sah aus, wie die Scenerie eines tragischen Kapitels aus einem englischen Familienroman. Ihre Gesundheit hatte sich gekräftigt, und durch fleißige Bewegung kämpfte sie gegen ihr Brustübel an. Ihr Lieblingsspaziergang war am Strande des Sees entlang, wenn dieser rauschend seine Wellen an das kiesige Ufer trieb und allerlei Schneckengehäuse und Muscheln auswarf, welche sie emsig sammelte. Im Ganzen lebte sie auch hier einsiedlerisch zurückgezogen, und nur selten gab sie sich der Anregung hin, welche

[1] Vergl. Briefwechsel zwischen J. Freiherrn v. Laßberg und Ludwig Uhland. Wien 1870. S. 237.

Digitized by Google

irgend ein besonders willkommener Besuch brachte, z. B. der Uhlands, Justinus Kerners, Wessenbergs, G. Schwabs, A. Kellers, Frommanns, Reuchlins, der Herren von Madroux, von Mayenfisch und von Pfaffenhofen, welch letzterer Conservator der fürstlich Fürstenberg'schen Sammlung war und deßhalb mit dem Burgherrn sowohl wie mit dessen Schwägerin dieselben Sammler-Interessen hatte. Im Allgemeinen jedoch ließ das Bedürfniß körperlicher Ruhe schon sie ihre Zurückgezogenheit als Regel festhalten, und in nähere Beziehungen trat sie zu keinem der berühmten und gelehrten Wallfahrer zu den Schätzen der Meersburg, mit Ausnahme etwa des liebenswürdigen Hermann Reuchlin, des Verfassers eines Werks über Port Royal, eines Lebens von Pascal und einer Geschichte Italiens, und dann ferner Uhlands, dem sie auch bei seiner Volksliedersammlung förderlich zu werden suchte, indem sie ihm alte Lieder aus Niederdeutschland zu verschaffen wußte.[1] Zu dem ritterlichen gelehrten Schwager sah sie dagegen mit einer gewissen scheuen Befangenheit empor und ihr Verkehr mit ihm behielt etwas kühl Ceremonielles.[2]

In Beziehung auf ihr dichterisches Schaffen bemächtigte sich ihrer jetzt wohl ein melancholisches Gefühl, welches sie in ihrem Gedicht „Der zu früh geborene Dichter" ausgesprochen hat. Des Mißerfolgs ihrer langen erzählenden Gedichte sich erinnernd, suchte sie dann wieder nach der eigentlichen Form für das mächtige, nach Aeußerung verlangende Talent, welches sie in sich fühlte; die Unsicherheit darüber, ob dies Talent für die prosaische Darstellung, für die Lyrik, für das Epos eigentlich geschaffen, ging am Ende gerade aus dem Gefühl,

[1] Vergl. Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, herausgegeben von Ludwig Uhland. Stuttgart, Cotta 1845. Band I. Abtheilung II. S. 980, dann S. 1006, 1008, 1011.

[2] Ueber Joseph von Laßberg vergl. den Nekrolog in Nr. 194 der Allgemeinen Zeitung (Beilage). Jahrgang 1855. — Historisch-politische Blätter. Band 53, S. 424 u. f. S. 505 u. f. Jahrgang 1864. — Gartenlaube Nr. 43 vom Jahre 1868, wo auch ein Bildniß Laßbergs mitgetheilt ist.

Digitized by Google

daß es auf allen diesen Gebieten gleich bedeutend, gleich original und mächtig sich zeigen würde, hervor, und was sie darüber schwanken ließ, wohin sich wenden, war eben das Bewußtsein ihrer Kraft. Oft lenkte sich zwischen uns die Unterhaltung darauf, bei den nachmittäglichen Spaziergängen am Seeufer oder zu dem reizenden Punkt „Figels Häuschen," wo in einer, die Aussicht auf die Appenzeller Alpen, den Säntis, die sieben Kurfürsten und das Thurgau bietenden Rebenlaube einst rasch improvisirt das Gedicht „Die Schenke am See" entstand.

Daß das lyrische Gedicht ihr eigentlichster Beruf, war die Ansicht und Ueberzeugung, die ich dann zu verfechten pflegte, ohne der Dichterin dabei wohl meine Meinung vorzuenthalten, wie es jedoch geraumer Zeit bedürfen würde, um mit einer Sammlung lyrischer Gedichte vor die Welt treten zu können, weil eben die lyrischen Stimmungen und Empfindungen ja nicht alle Tage kommen und eine neue Blüthe treiben, sondern nur von Zeit zu Zeit, wenn irgend ein tieferes Ergriffensein oder gar ein Sturm oder eine Leidenschaft den schlummernden Meeresspiegel des Gemüths ins Wogen und Wellenschlagen bringt. Das Fräulein hörte mir dann meist mit einem skeptischen Lächeln um ihren kleinen anmuthigen Mund zu; auch eines Morgens in der Bibliothek, wo sie meinem Arbeiten zuschaute; hoffärtig hatte sie mehrmals den Kopf in den Nacken geworfen, wie ein muthiges Rößlein, und was aus ihren Augen mich anblickte, sah weit mehr wie gutmüthiger Spott über die ästhetische Doctrin, die ich entwickelte, aus, denn als ein Einverständniß damit.

Annette von Droste dachte wohl nicht gerade in diesem Augenblick an das Goethe'sche:

Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So commandirt die Poesie —

aber gewiß ist, daß sie sich in diesem Augenblick stark genug dazu fühlte, sie herbei zu commandiren, daß sie in sich einen

Digitized by Google

Reichthum des Gemüths, der Empfindung und der Gedanken fühlte, aus dem sie gewiß war, nur immer schöpfen zu können, ohne den Schatz zu mindern; eine Fülle lyrischer Stoffe, die ja eigentlich und im Ganzen von ihr noch gar nicht angetastet und angebrochen war. Sie versicherte deßhalb mit großer Zuversicht, einen reputirlichen Band lyrischer Gedichte werde sie mit Gottes Hilfe, wenn sie gesund bleibe, in den nächsten Wochen leicht schreiben können. Als ich widersprach, bot sie mir eine Wette an und stieg dann gleich in ihren Thurm hinauf, um sofort ans Werk zu gehen. Triumphirend las sie am Nachmittag bereits das erste Gedicht ihrer Schwester und mir vor, am folgenden Tage entstanden gar zwei, glaub' ich; meine Doctrin erhielt von nun an fast Tag für Tag ihre wohlausgemessene und verdiente Züchtigung. So entstand in weniger Monate Verlauf, in jenem Winter von 1841 bis 1842, die sicherlich weitaus größere Zahl der lyrischen Poesien, welche den Band ihrer „Gedichte" füllen.

Ich war dadurch geschlagen — so wie es Freiligrath war, der mir damals aus Darmstadt 22. Februar 1842 — schrieb: „Was macht die Droste denn jetzt für Gedichte? Schweizerische oder Westphälische? Alle Tage eins? Das ist stark, auf Ehre! Non multa, sed multum, meine Gnädige! Schauen Sie auf mich, der ich froh bin, wenn mir heuer alle Woche eins entsteht! Aber Ihre Ermordung des Bischofs Engelbert: „Der Anger dampft, es kocht die Ruhr" ist süperbe, das muß wahr sein, und wenn Ihre Meersburger Lieder ebenso schön sind, so werf' ich mein Barett vor Freuden an die Decke. Den Engelbert hab' ich erst vor einer halben Woche kennen gelernt."

Die Gedichte aus dem Winter 1841 bis 1842 haben diese Voraussetzung vollaus gerechtfertigt, nur tragen sie oft mehr noch als die früheren das Gepräge von Dunkelheit und Unglätte, welches anfangs der Poesie Annettens in den Weg zu rascher Verbreitung und Geltung trat. Ich habe viel mit ihr darüber gesprochen und meinen Wunsch nach emsigerer Feile geltend zu machen gesucht. Heute würde ich es nicht

Digitized by Google

mehr, weil die Form viel mehr zum charakteristischen Wesen dieser unvergleichlichen Poesie gehört, als ich damals einsah. Auch drang ich mit meinen Wünschen wenig durch. Sint ut sunt! sagte selbstbewußt die Dichterin.

Im Stillen für sich, sah Annette von Droste es sehr wohl ein, daß das Publikum ihre Dichtungen zuweilen dunkel, unklar und der Feile entbehrend finden müsse, wenn sie auch Gründe hatte, diese Dunkelheiten stehen zu lassen. Sie hatte früher bereits einmal eine Art kleinen Lustspiels geschrieben, in welchem in harmloser Weise ihre nächsten Bekannten portraitirt waren; es war ein für die Oeffentlichkeit nicht bestimmter Scherz; auch sie selbst spielte eine Rolle darin unter dem Namen „Frau von Thielen," und sie hatte sich nicht darin geschont, wie die folgende Scene zwischen Speth, einem Verleger, und Seybold, einem Recensenten, der Jenem die Gedichte der Frau von Thielen zum Verlage anbietet, zeigt:

„**Speth.** Sehn Sie, ich spreche der Frau einiges Talent gar nicht ab. —

Seybold. Das danke Ihnen der Kukuk!

Speth. Ein bedeutendes Talent, wenn Sie wollen; aber es scheint ihr auch so gar nichts daran gelegen, ob sie verstanden wird, oder nicht. Mit ein paar Worten, mit einer Zeile könnte sie zuweilen das Ganze klar machen, und sie thut's nicht . . .

Seybold (schweigt).

Speth. Ist's nicht so?

Seybold. Das habe ich ihr auch schon gesagt.

Speth. Und sie thut's doch nicht! Was ist das? Eigensinn! Ich wette, die Frau ist reich und in glänzenden aristokratischen Verhältnissen.

Seybold. Das haben Sie getroffen.

Speth. Sehn Sie — sehn Sie? Die schreibt für ihre Kaste, und wenn wir Andern es nicht lesen wollen, so können wir es lassen. Aber damit ist *mir* nicht geholfen. — Wenn sie es will auf eigene Kosten drucken lassen . . . .

Digitized by Google

Seybold (schnell). Das geht nicht, das ist schimpflich.

Speth. Oder wenn sie sich zu einer Umarbeitung herbeiließe . . . .

Seybold. O Jesus, damit darf ich ihr nicht kommen!" —

Von den im Winter 1841 bis 1842 entstandenen Gedichten wurden einige im „Morgenblatt" veröffentlicht. Dann unterzog sich Annette dem für sie so mühsamen Geschäfte, die auf kleinen Blättern hieroglyphisch niedergekritzelten Gedichte sauber abzuschreiben — es war das eine lange, peinvolle Arbeit für sie, da nichts ihr beschwerlicher war, als in gebückter Stellung, das Auge dicht auf das Papier geheftet, zu schreiben. Erst im Jahre 1843 konnte sie das starke, saubere Manuscript in meine Hände legen, um es zu veröffentlichen. Die früheren erzählenden Gedichte, zu denen unterdeß noch ein viertes, der „Spiritus familiaris des Roßtäuschers" gekommen war, wurden hinzugefügt, und der ansehnliche Band erschien im Laufe des Jahres 1844 in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. [1]

Ich hatte die Meersburg Ostern 1842 verlassen müssen und besorgte diese Herausgabe von Augsburg aus, wo ich an der Allgemeinen Zeitung betheiligt und eben verheirathet, im Mai 1844 mich aufmachte, ihr meine junge Gattin zuzuführen. Sie hatte sich unterdessen an den Gedanken gewöhnt, bleibend ihren Aufenthalt auf der Meersburg zu nehmen, und ein großes anderes Thurmgemach war für sie hergerichtet worden, in welchem sich ihre Sammlungen von Autographen, geschnittenen Steinen, Münzen, alterthümlichem Schmuck neben ihr befanden und sie den größten Theil ihres Tages zubrachte. Ihre Gesundheit hatte abgenommen, obwohl sie nicht viel darüber klagte, was überhaupt nicht ihre Weise war. Der Arzt hatte viele Bewegung angerathen, und um ein Ziel für diese zu haben, hatte sie einen Weingarten mit einem Pavillon darin und schönster Aussicht dicht vor Meersburg

[1] Gedichte von Annette Freiin von Droste-Hülshoff. Stuttgart. J. G. Cotta, 1844.

Digitized by Google

erstanden;[1] das kleine Besitzthum und die Pflege desselben machte ihr eine große Freude, und wir mußten sie täglich dahin begleiten. Als wir dann geschieden, um noch einen Blick in die Schweiz zu werfen, ward der Abschied ihr zur Veranlassung des Gedichts „Lebt wohl, es kann nicht anders sein" in den „letzten Gaben." Da auch ihre Mutter mehr und mehr Meersburg zu ihrem Aufenthalt nahm, kehrte Annette seitdem nur noch einmal im Frühjahr 1847 nach Westphalen zurück; im Herbst desselben Jahres begab sie sich über Bonn, wo sie bedenklich erkrankte und eine Zeitlang weilte, an den Bodensee zurück. Ihre tief erschütterte Gesundheit schien sich zu heben; sie fühlte sich besser den Winter hindurch. Dann aber kam der Lenz, der Lenz des Jahres 1848 und seine Stürme im Großherzogthum Baden! Er konnte nicht ohne eine tiefe und verhängnißvolle Erschütterung an ihr vorübergehen, nicht ohne in diese wunde Brust die Stacheln der Sorge und des Entsetzens zu drücken vor dieser neuen Welt, die sich rund um sie her chaotisch bilden zu wollen schien. Wenn

[1] Sie hatte mir darüber aus Meersburg, 14. Dec 1843, geschrieben: „Ich habe mich durch die Billigkeit des Preises verleiten lassen, das am Wege zum „Frieden" liegende Fürstenhäuschen mit allen dazu gehörenden Reben zu kaufen — allerdings wohlfeil, aber doch um weit mehr als einen jährlichen Betrag meiner Leibrente, weßhalb ich eine Anleihe bei meinem Bruder machen mußte. Dafür habe ich nun freilich bei allen denkbaren Wechselfällen ein niedliches Asyl von fünf Zimmern, einer Küche, Keller, Bodenraum — und zwar in der Luft, die mir allein zusagt und endlich wohl meine heimische werden muß — dabei in guten Jahren einen Weinertrag von etwa vierzig Ohm. Die Vortheile des Kaufs kommen erst später, die Reben sind schlecht gehalten — zuerst alles gute Sorten gewesen, aber die ausgegangenen durch ganz gemeine ersetzt, so muß ich sowohl an Verbesserung des Bodens, als junge edlere Stöcke noch Vieles verwenden, auch im Hause einiges repariren lassen und darf mich freuen, wenn in den ersten Jahren der Ertrag die Ausgabe deckt und ich nicht zuschießen muß. Am härtesten ist es mir, so viele reichlich tragende Stöcke ausroden und durch solche ersetzen zu lassen die mir noch Jahre lang nichts einbringen, aber es muß sein! Die schlechten Trauben zwischen den guten verderben den ganzen Wein, der sonst der Lage nach zu den besten hiesigen gehören konnte. Das sind Schattenseiten! — Dennoch bin ich überglücklich, und die Aussicht auf mein künftiges kleines Tusculum macht mir Alles leicht!" — Das ansehnliche Honorar, welches ich im Jahr darauf für ihre Gedichte ihr von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erwirkte, glich dann die dafür gemachten Auslagen aus.

Digitized by Google

der Sturm auch nur gebrochene Wellen bis an den Fuß des Thurmes warf, von welchem aus sie auf den Aufruhr da draußen in der Welt lauschte — Wellen und brandende Wogen waren es doch, die das Asyl ihrer letzten Tage bedrohten. Denn ihre letzten Tage waren gekommen. Ihr Athem ward beklommener, und das Haupt mit der gewaltigen Stirn ward ihr schwerer und schwerer aufrecht zu tragen. Endlich, gegen das Ende des Maimonats hin, erlosch die Lebensflamme, und es schlossen sich die großen Augen, die so oft mit feuchtverklärtem Sinnen in die Ferne oder in das Antlitz Derer, die ihr theuer waren, geblickt hatten. Es war ein Herzschlag, der ihrem Leben ein Ziel setzte, in einem Alter von fünfzig Jahren am 24. Mai 1848.

In dem letzten Jahrzehnt ihres Lebens hatte Annette sich von Zeit zu Zeit mit der Vollendung jenes schon erwähnten Cyclus von religiösen Gedichten, den sie „das geistliche Jahr" nannte, beschäftigt; im letzten Winter ihres Lebens, während sie die Ahnung ihres baldigen Todes in der Seele trug, brachte sie es zum völligen Abschluß; früher Vollendetes hatte sie bereits ihrem Freunde, dem Professor Schlüter anvertraut, und dieser, wie der Professor Junkmann unterzogen sich jetzt der Aufgabe, das schwer zu entziffernde Manuscript des letzten Theiles klar zu stellen und das Ganze so herauszugeben.[1] Dann waren seit der Herausgabe der Hauptsammlung eine Anzahl größerer oder kleinerer Gedichte entstanden und diese, von der Schwester, der unterdeß verwittweten Frau von Laßberg, Hand geordnet und zusammengestellt mit den prosaischen Schriften, übertrug mir letztere, der Oeffentlichkeit zu übergeben; sie erschienen im Jahre 1860.[2]

[1] Das geistliche Jahr. Nebst einem Anhang religiöser Gedichte von Annette v. Droste-Hülshoff. Stuttgart. J. G. Cotta'scher Verlag 1852.

[2] Letzte Gaben. Nachgelassene Blätter von Annette Freiin v. Droste-Hülshoff. Hannover. C. Rümpler 1860.

Digitized by Google

Wie schon erwähnt, war Annette von Droste von kaum mittelgroßer Gestalt und in ihren früheren Jahren zart und schlank; man mußte an ein Gebilde der Romantik, an eine Wasserfei oder Nixe denken bei dieser jungen Mädchen-Erscheinung vom feinsten, zierlichsten Bau mit dem vornübergebeugten Haupt, der unerhört großen Stirn und den übergroßen blauen Augen mit ihrem feuchten Schimmer; einem Haupt, das dann wieder eben so auffallend war durch die seltene Schönheit des anmuthigen kleinen Mundes, und das mit seinen feinen vornehmen Zügen Augenblicke einer ganz eigenthümlichen Verklärung zu seelenvollster Anmuth haben konnte. Von einem seltenen Reichthum war ihr üppiges hellblondes Haar, das sie in ihrer Jugend in langen Ringellocken an den Schläfen, später ganz auf dem Scheitel in einer Flechtenkrone trug. Gegen das Ende ihrer Dreißiger Jahre war sie voller, fast stark geworden, ohne daß ihre Gesundheit darum dauernd viel besser geworden wäre. Dieser Mangel an körperlicher Gesundheit hat schwer auf ihrem Leben gelegen und vielfach die Bethätigung ihrer geistigen Kraft gelähmt. Ohne ein eigentlich organisches Leiden, waren es Neuralgien, langwährende Kopfschmerzen, dann Gesichts- und Ohrenschmerzen, welche sie heimsuchten, wozu sich Brustleiden und asthmatische Beklemmungen gesellten. Und dann war ihr Auge trotz einer beispiellosen Schärfe für ganz nahe Gerücktes von einer ebenso großen Blödsichtigkeit für das Entferntere — sie hat die Welt stets nur durch einen Schleier gesehen und verschwimmende Umrisse der Dinge. — In ihrer Toilette war sie von der größten Einfachheit, es hat wohl niemals eine Tochter unserer Stammmutter im Paradiese weniger Werth auf „Chiffons" gelegt wie sie; sie erschien nie anders als mit einer sauberen Einfachheit, die ihr eben erlaubt hatte, mit der mindesten Zeitvergeudung so zu erscheinen — in einem einfachen Kleide, meist von dunklem Wollstoffe, mit einer einfachen Krause am Halse. Und so stellte sie in ihrer schlichten und einfachen Umgebung in ihren Entresolzimmerchen auf

Digitized by Google

Rüschhaus, in ihrer durchaus einfach angelegten Natur, ihrem völlig anspruchslosen sich Geben und Sein, in ihrer innern Eintracht mit dem, was sie umgab, vor Allem mit den Gestaltungen und dem Wesen ihres geliebten Heimathlandes — so stellte sie eine durchaus harmonische Erscheinung dar und war wie ein Gedicht von Coleridge oder Wordsworth — oder besser, wie ein Gedicht von Annette von Droste-Hülshoff. Diese innere Harmonie drückte sich durch eine stets gleichmäßige heitere Seelenstimmung aus. Zwar galt sicherlich auch bei ihr das Wort Bulwers: „Dig but deep enough, and under all earth runs water, under all life runs grief," aber ihre gewöhnliche Stimmung war eine stete, sich nicht verändernde, ruhige Heiterkeit, in welcher sie mit dem naivsten und reizendsten Humor erzählend, plaudernd, ihre Sammlungen ordnend, ihren Phantasien oder ihren kleinen Sorgen nachhängend, sich stets als die Gleiche zeigte. Was etwa von Leidenschaft in ihrer Natur lag, das hat ihr ungewöhnlich scharfer, realistisch mit dem Leben rechnender Verstand stets gezähmt; sie hat ein Feuer niemals in sich emporlodern und die Harmonie ihres Seins, ihres Lebensganges und den Einklang mit ihrer Umgebung stören lassen. Eher hat ihr Denken, das Sinnen und Grübeln diese Harmonie bedroht, namentlich in Zeiten ihrer tiefen Einsamkeit, die sie wohl endlich in Momenten so affizirte, daß ein Schwindel sie anwandelte, daß sie sich fragte, ob sie in der „Zeit" oder in der „Ewigkeit" sei. — Oder in Zeiten jener innern Kämpfe, von denen das „geistliche Jahr" Kunde gibt. —

Bei aller seltenen Güte und rührenden Fülle des Gemüths mußte doch ihre kritische Intelligenz, ihre Gabe scharfer Beobachtung, ihr ganzes Naturell, das stets dem wahren Kern der Dinge nachging, sie in mancher Beziehung, bei mancher Frage wohl oppositionell zu der sie umgebenden geistigen Strömung in einer aristokratisch feudalen Welt stellen. In der That war ihr die Art, wie die Oheime Propaganda für den Feudalismus machten, wie im Jahre 1837 die katholischen Stimm-

Digitized by Google

führer die ersten Schritte zu einer Verwandlung der Kirche Deutschlands in eine politische Partei machten, durchaus nicht behaglich. Aber ihrer ganzen Lebensanschauung nach bedurfte die Gesellschaft, um in den Schranken der Sittlichkeit zu bleiben und sich den ethischen Zielen der Welt immer mehr zu nähern — der politischen und der religiösen Schranken, die sie möglichst fest im Boden des Bestehenden gegründet sehen wollte, fester Formen und organischer Gliederungen im Staat, grundlegender Dogmen für das religiöse Leben. Eine nach solchen Anschauungen construirte Welt umgab sie eben, und diese war durchwebt und durchflochten von tausend Beziehungen ihres Gemüths; alles Leben ihres Herzens beinahe hatte in diesem Boden seine Wurzeln. Darin lag ja eben das Harmonische ihrer Existenz, das bei einem so außerordentlichen Geiste Seltene, daß zwischen ihrem innersten Fühlen und Denken und der Weltgestaltung um sie her kein Zwiespalt war, daß nie ein inneres Sichauflehnen sie erfaßte, und der „Untergrund von Trauer" in ihr nur die Trauer über die Flüchtigkeit des Lebens und alles Besten, Größten und Schönsten darin war. Was insbesondere ihre religiöse Anschauung anging, so hatte sie mit dem Zweifel gerungen, über den mystischen Ideen des Angelus Silesius gegrübelt und war schaudernd, erschüttert vor den letzten Consequenzen des kritischen Denkens zurückgeschreckt. Wenn der Mensch Spannweite der Vorstellungskraft, Flugkraft seiner Imagination, kurz Größe und Umfang geistigen Erfassens und Schauens genug hätte, um sich das unendliche All, die ganze grenzenlose, ohne erkennbares Endziel rast- und ruhelose Thatsache des Weltganzen lebendig vorzustellen, so müßte er verrückt werden über dem grausenhaft Unermeßlichen und schreckhaft Räthselvollen. Annette von Droste besaß aber solch eine, das uns Andern gesetzte Maß von Phantasie überflügelnde Spannweite der Vorstellungskraft — und so erschrocken und geängstigt, klammerte sie sich an den Glauben ihrer geistlichen Lieder. In der Reconvalescenz von einer schweren Krankheit,

Digitized by Google

in einem Zustande großer nervöser Reizbarkeit, als ihre Natur sie zu einer innern Beschwichtigung gebieterisch drängte, begann sie „das geistliche Jahr" zu schreiben und empfand die erste Beruhigung von dieser Thätigkeit. Daß diese religiösen Gedichte jedoch nicht aus einem Gemüthe voll ruhigen unangreifbaren Glaubens hervorgehen, sondern daß sie aussehen, wie Blut, welches aus in religiösen Kämpfen erhaltenen Wunden strömt, wie Hülferufe der vor sich selber flüchtenden Skepsis, wird Niemanden, der sie liest, entgehen. Man wird dabei erinnert an das schöne Gedicht der Louise Ackermann auf Pascal:

Lorsque tu te courbais sous la croix qui t'accable,
Tu ne voulais, hélas! qu'endormir ton tourment,
Et ce que tu cherchais dans un dogme implacable,
Plus que la vérité, c'était l'apaisement.
Car ta foi n'était pas la certitude encore;
Aurais-tu tant gémi, si tu n'avais douté?[1]

Daß sie ferner über die historische Gestaltung der Kirche sich ihre Gedanken zollfrei erhielt, zeigt schon die offenbare Sympathie, welche sie in ihrer „Schlacht im Loener Bruch" auf die Seite des Ketzers, des Halberstadt, stellt. — Im Uebrigen war ihr Reich die Phantasie, der sich ein starkes Organ für das Wunderbare gesellte und die sich steigern konnte bis zu den Gebilden der Hallucination, die uns so charakteristisch aus ihren Gedichten entgegen tritt — es ist unverkennbar ein Sichverweben, ein Hinübergleiten des Wirklichen und Realen ins Gebilde der Hallucination in manchem ihrer Naturbilder. Etwas von gleicher poetischer Wirksamkeit dieses Elements ist im ganzen Gebiet der Literatur wohl höchstens stellenweise bei Charles Dickens wieder anzutreffen. Das aber gilt hauptsächlich nur für das Ferne, wohin die Tragweite ihres Auges nicht reichte. „Das Fräulein," sagte einer

[1] L. Ackermann, Poésies. Paris, Alphonse Lemerre, 1874.

Digitized by Google

ihrer persönlichen Bekannten, „war wie leiblich, so auch mit dem Blick der Seele beisichtig, daher ihr Scharfsinn und Unterscheiden, discernere im Kleinen, worin sie stärker war, als im Sehen des Großen und Fernen.“ Darin lag gewiß Wahres, und mit der Schärfe des Discernirens hing auch ihre für ihre Werke bestimmend gewordene Richtung auf das Wahre, das Wesen, die Sonderung des Echten von dem Geschminkten zusammen, ihr rasches Erfassen des Charakteristischen an jedem Dinge. Dieses scharf sondernde Erkennen hat sie nie den Staub, der etwas übergoldet, dem Gold, das etwas überstäubt, um mit Shakespeare zu reden, vorziehen lassen. Nie hat Jemand mehr das Sein dem Scheinen vorgezogen und auf den Schein weniger Gewicht gelegt, mehr am Glänzenden und Großen vorüberschreitend das Sympathische, Rührende, Heilige im Anspruchslosen, Kleinen, Niedern gesucht und ihm Geltung zu geben gewußt, ohne es darum irgend zu idealisiren.

Und sollte ich nun nach allem diesem und nach allem, was sich über ihre Dichtungen sagen läßt und Geistreiches schon darüber gesagt ist, Annette von Droste's Persönlichkeit, so wie sie lebendig in meiner Erinnerung steht, mit einem Worte charakterisiren, so würde ich sagen, sie war der reinste, schönste, rührendste Typus echter Weiblichkeit. Sie war ganz und völlig Weib, mit ihrem innersten Empfinden. Mochte ihre Phantasie sie auch tragen inmitten von Schlachtendonner und Scenen, wie sie in ihrem Gedicht „Die Krähen“ meisterhafter als je in den Versen eines Mannes geschildert sind — sie selbst hätte nicht vermocht, nur eine Fliege unglimpflicher zu behandeln, als ihr das Fenster zu öffnen. Unwandelbare Treue, tiefstes Empfinden der Zusammengehörigkeit mit dem „eigenen Blut“, Aufopferungsfähigkeit, Kraft des Duldens, stärkstes Mitempfinden mit fremdem Leid, alle die Tugenden, welche das bilden, was Goethe das „ewig Weibliche“ nennt, waren in ihr zu ihrem schönsten und rührendsten Ausdruck gekommen. Darum wäre ihr eigentlichster, der ihr glück-

Digitized by Google

bringendste Beruf auch sicherlich der sorglicher Mütterlichkeit gewesen. Und wie das höchste Lob eines Mannes sich bei Shakespeare in die Worte faßt:

He was a man, take him for all in all —

so kann man das ganze Lob ihres persönlichen Wesens in die Worte fassen: sie war, alles in allem genommen, die Verkörperung edelster und reinster Frauennatur. —

Annette von Droste hat ihre letzte Ruhestätte nicht in ihrer geliebten Heimath gefunden; sie ist beigesetzt worden neben ihrem Schwager, dem Freiherrn von Laßberg, unfern vom Grabe Mesmers, auf dem Friedhofe von Meersburg; fern von Westphalens Eichkämpen und grünen Hagen ruht sie dort, im Angesicht „der ew'gen Alpenbühne," der Kette des Sentis und des „deutschen Meers," an einem Punkte, der einst so mächtig den Dichter fesselte, welcher, ähnlich wie Annette, sein Grab in fremder — nur noch fernerer und fremderer — Erde finden sollte.[1]

Zu beklagen ist, daß kein gutes Bildniß von der Dichterin den Ihrigen zurückgeblieben. Ein größeres Portrait in Oel, aus den Dreißiger Jahren, befindet sich auf dem Familiensitze zu Hülshoff, aber leider ist seine Aehnlichkeit völlig ungenügend. Um 1840 saß Annette einem Maler Sprick zu Münster zu einem kleinen, ebenfalls viel zu wünschen übrig

[1] Es ist Platen, der einst in sein Tagebuch schrieb: „In Meersburg könnte ich mich Jahre lang in steter Beschauung gefallen. Mich entzückt besonders die göttliche Aussicht von den mittleren Sälen auf den See. Das (neue) Schloß scheint mir ein Feenpalast, eine Götterhalle." Siehe Platens Tagebuch, S. 111.

Digitized by Google

lassenden Oelportrait, welches sie mir schenkte und das in meinem Besitz ist. Im Jahre 1864 versuchte endlich der Bildhauer Carl Hassenpflug in Rom auf meine Veranlassung aus der Erinnerung und mit Hilfe der existirenden Anhaltspunkte in Bild und Photographie ihre Büste zu modelliren, mit einem Erfolg, der seine Arbeit wohl zum vergleichungsweise treuesten Spiegel ihrer Persönlichkeit macht. Die Büste ist im Besitz des westphälischen Kunstvereins. —

Was die der gegenwärtigen Gesammtausgabe zu Grunde gelegten Texte angeht, so habe ich darüber noch die Auskunft zu geben, daß zur Revision der Gedichte und der Erzählung der „Spiritus familiaris“ die Originalhandschrift, wie die Dichterin sie mir in sauberer eigenhändiger Copie zur ersten Herausgabe übergab, zu Grunde gelegt ist. Für die andern erzählenden Gedichte lieferte den Text die von der Dichterin selbst corrigirte erste Ausgabe — Münster 1838. — Was die in den „Letzten Gaben“ enthaltenen Gedichte und Schriften angeht, so dient diesen zur Grundlage eine, von der Hand der Schwester Annettens nach deren Tode gefertigte und mir so zur Herausgabe übergebene Abschrift der einzelnen Arbeiten, wie diese — so weit erkennbar — als letzter Hand sich in ihrem Nachlaß gefunden. Später hat sich herausgestellt,[1] daß mehrere dieser Gedichte, welche früher schon in periodischen Blättern einzeln abgedruckt waren, in diesen ersten Einzeldrücken Lesarten zeigen, welche offenbar vorzuziehen sind. Obwohl mir der Abdruck nach dem Manuscript der Frau

[1] Siehe die Abhandlung: Neue Gedichte von Annette v. Droste-Hülshoff, von Dr. Gustav Eschmann, in dem „Programm des Gymnasii Arnoldini zu Burgsteinfurt.“ Elberfeld 1873.

Digitized by Google

von Laßberg nun als Canon dienen mußte, da es die letzten, von der Dichterin selbst gemachten Redactionen enthielt, habe ich jetzt doch hie und da, wo die Vorzüglichkeit der ersten Abdrücke in die Augen springt, auf die letzteren Rücksicht genommen. — Ueber die Herstellung des Textes des „Geistlichen Jahres" gibt das Vorwort zu diesem Rechenschaft. —

L. S.

Digitized by Google

Zeitbilder.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ungaſtlich oder nicht?

(In Weſtphalen.)

Ungaſtlich hat man dich genannt,
Will deinen grünſten Kranz dir rauben,
Volk mit der immer offnen Hand,
Mit deinem argwohnloſen Glauben;
O, rege dich, daß nicht die Schmach
Auf deinem frommen Haupte laſte,
Und redlich, wie das Herz es ſprach,
So ſprich es nach zu deinem Gaſte:

Fremdling an meiner Marken Stein,
Mann mit der Stirne trüben Falten,
O, greif in deines Buſens Schrein
Und laß die eigne Stimme walten.
Nicht ſoll beſtochner Zeugen Schaar
Uns am beſtochnen Worte rächen,
Nein, Zeug' und Richter ſollſt du klar
Dir ſelbſt das freie Urtheil ſprechen!

Fühlſt du das Herz in dir, nicht heiß,
Doch ehrlich uns entgegen ſchlagen,
Dein Wort kein falſch und trügend Gleis,
Befleckend, was die Lippen tragen;
Fühlſt du ein Gaſt dich, wie er lieb
Dir an dem eignen Hausaltare,
Dann friſch heran — nicht wie ein Dieb,
Nein, friſch, mit fröhlicher Fanfare!

Digitized by Google

Wer unſres Landes Sitte ehrt
Und auch dem ſeinen hält die Treue —
Hier iſt der Sitz an unſerm Herd,
Hier unſres Bruderkuſſes Weihe!
Wer fremden Volkes Herzen ſtellt
Gleich ſeinem in gerechter Wage —
Hier unſre Hand, daß er das Zelt
Sich auf bei unſern Zelten ſchlage!

Doch ſagt ein glüh' Erröthen dir,
Du gönnteſt lieber einer andern
Als deiner Schwelle gleiche Zier —
Brich auf, und mögeſt eilends wandern!
Wir ſind ein friedlich ſtill Geſchlecht
Mit lichtem Blick und blonden Haaren,
Doch unſres Herdes heilig Recht,
Das wiſſen kräftig wir zu wahren.

Die Luft, die unſern Odem regt,
Der Grund, wo unſre Gräber blühen,
Die Scholle, die uns Nahrung trägt,
Der Tempel, wo wir gläubig knieen:
Die ſoll kein frevler Spott entweihn,
Dem Feigen Schmach und Schamerröthen,
Der an des Heiligthumes Schrein
Läßt eine falſche Sohle treten!

Doch einem Gruß aus treuem Muth,
Dem nicken ehrlich wir entgegen;
Hat Jeder doch ſein eignes Blut
Und ſeiner eignen Heimath Segen.
Wenn deine Ader kälter rinnt,
So müſſen billig wir ermeſſen:
Wer könnte wohl das fremde Kind
Gleich eignem an den Buſen preſſen?

Digitized by Google

Drum, jede Treue sei geehrt,
Der Eichenkranz von jedem Stamme;
Heilig die Glut auf jedem Herd,
Ob hier sie oder drüben flamme;
Dreimal gesegnet jedes Band,
Von der Natur zum Lehn getragen,
Und einzig nur verflucht die Hand,
Die nach der Mutter Haupt geschlagen!

Die Stadt und der Dom.

„Der Dom! der Dom! der deutsche Dom!
Wer hilft den Kölner Dom uns baun!"
So fern und nah der Zeitenstrom
Erdonnert durch die deutschen Gaun.
Es ist ein Zug, es ist ein Schall
Wie ein gewalt'ger Wogenschwall.
Wer zählt der Hände Legion,
In denen Opferheller glänzt?
Die Liederklänge wer, die schon
Das Echo dieses Rufs ergänzt?

Und wieder schallt's vom Elbestrand:[1]
„Die Stadt! die Stadt! der deutsche Port!"
Und wieder zieht von Land zu Land
Ein gabespendend Klingeln fort;
Die Schiffe kommen Mast an Mast,
Goldregen schüttet der Palast,
Wem nie ein eignes Dach beschert,
Der wölbt es über fremde Noth,
Wem nie geraucht der eigne Herd,
Der theilt sein schweißbenetztes Brod.

[1] Nach dem Brande von Hamburg im Jahre 1842.

Digitized by Google

Wenn eines ganzen Volkes Kraft
Für ſeines Gottes Heiligthum
Die Lanze hebt ſo Schaft an Schaft,
Wer glühte nicht dem ſchönſten Ruhm?
Und wem, wem rollte nicht wie Brand
Das Blut an ſeiner Adern Wand,
Wenn eines ganzen Volkes Schweiß
Gleich edlem Regen niederträuft,
Bis in der Aſchenſteppe heiß
Viel Tauſenden die Garbe reift?

Man meint, ein Volk von Heil'gen ſei
Herabgeſtiegen über Nacht,
In ihrem Eichenſarg aufs neu
Die alte deutſche Treu erwacht.
O werthe Einheit, biſt du Eins —
Wer ſtände dann des Heil'genſcheins,
Des Kranzes würdiger als du,
Geſegnete, auf deutſchem Grund!
Du trügſt den goldnen Schlüſſel zu
Des Himmels Hort in deinem Bund.

Wohlan, ihr Kämpen denn, wohlan,
Du werthe Kreuzesmaſſonei,
So gebt mir eure Zeichen dann
Und euer edles Feldgeſchrei!
Da, horch! da ſtieß vom nächſten Schiff
Die Bootmannspfeife grellen Pfiff,
Da ſtiegen Flaggen ungezählt,
Cantate ſummte und Gedicht —
Der Demuth Braun nur hat gefehlt,
Jehova's Namen hört' ich nicht!

Wo deine Legion, o Herr,
Die knieend am Altare baut?

Digitized by Google

Wo, wo dein Samariter, der
In Wunden seine Thräne thaut?
Ach, was ich fragte und gelauscht,
Der deutsche Strom hat mir gerauscht,
Die deutsche Stadt, der deutsche Dom,
Ein Monument, ein Handelsstift,
Und drüber sah wie ein Phantom
Verlöschen ich Jehova's Schrift.

Und wer den Himmel angebellt,
Vor keiner Hölle je gebebt,
Der hat sich an den Krahn gestellt,
Der seines Babels Zinne hebt.
Wer nie ein menschlich Band geehrt,
Mit keinem Leid sich je beschwert,
Der fluthet aus des Busens Schrein
Unsäglicher Gefühle Strom,
Am Elbestrand, am grünen Rhein,
Da holt sein Herz sich das Diplom.

Weh euch, die ihr den zorn'gen Gott
Gehöhnt an seiner Schwelle Rand,
Meineid'gen gleich in frevlem Spott
Hobt am Altare eure Hand!
Er ist der Herr, und was er will,
Das schaffen Leu und Krokodil! —
So baut denn, baut den Tempel fort,
Mit ird'schem Sinn den heil'gen Haag,
Daß euer beßrer Enkel dort
Für eure Seele beten mag!

Kennt ihr den Dom, der unsichtbar
Mit tausend Säulen aufwärts strebt?
Er steigt, wo eine gläub'ge Schaar
In Demuth ihre Arme hebt.

Digitized by Google

Kennt ihr die unsichtbare Stadt,
Die tausend offne Häfen hat,
Wo euer werthes Silber klingt?
Es ist der Samariter Bund,
Wenn Rechte sich in Rechte schlingt
Und nichts davon der Linken kund.

O, er, der Alles weiß, er kennt
Auch eurer Seele ödes Haus;
Baut Magazin und Monument,
Doch seinen Namen laßt daraus!
Er ist kein Sand, der glitzernd stäubt,
Kein Dampfrad, das die Schiffe treibt,
Ist keine falsche Flagge, die
Sich stahl der See verlorner Sohn,
Parol' nicht, die zur Felonie
Ins Lager schmuggelt den Spion!

Baut, baut! — um euer Denkmal ziehn
Doch Seufzer fromm und ungeschmückt,
Baut! — neben eurem Magazin
Wird doch der Darbende erquickt.
Ob eures Babels Zinnenhaag
Zum Weltenvolk euch stempeln mag?
Schaut auf Palmyrens Steppenbrand,
Wo scheu die Antilope schwebt,
Die Stadt schaut an, wo, ein Gigant,
Das Colosseum sich erhebt.

Den Wurm, der im Geheimen schafft,
Den kalten nackten Grabeswurm,
Ihn tödtet nicht des Armes Kraft,
Noch euer toller Liedersturm.
Ein frommes, keusches Volk ist stark,
Doch Sünde zehrt des Landes Mark;

Digitized by Google

Sie hat in deiner Glorie Bahn,
O Roma, langsam dich entleibt,
Noch steht die Säule des Trajan,
Und seine Kronen sind zerstäubt!

Die Verbannten.

Ich lag an Bergeshang,
Der Tag war schon gesunken,
In meine Wimper drang
Des Westen letzter Funken.
Ich schlief und träumte auch vielleicht,
Doch hört' ich noch der Amsel Pfeifen,
Wie Echos letzte Hauche, feucht
Und halb verlöscht, am Schilfe streifen.

Mein äußres Auge sank,
Mein innres ward erschlossen:
Wie wild die Klippenbank!
Wie grau die Moose sprossen!
Der Oede Odem zog so schwer,
Als ob er sieche Brust entgleite;
Wohin ich blickte, Rohres Speer
Und Dorngestrüpp und Waldesweite.

Im Grase knistert' es,
Als ob die Grille hüpfte,
Im Strauche flüstert' es,
Als ob das Mäuslein schlüpfte;
Ein morscher halbverdorrter Stamm
Senkte die bräunliche Gardine,
Zu Füßen mir der feuchte Schwamm
Und überm Haupt die wilde Biene.

Digitized by Google

Da raſchelt' es im Laub
Und rieſelte vom Hange,
Zertretnen Pilzes Staub
Flog über meine Wange.
Und neben mir ein Knabe ſtand,
Ein blondes Kind mit Taubenblicken,
Das eines blinden Greiſes Hand
Schien brünſtig an den Mund zu drücken.

Von linder Thränen Lauf
Sein Auge glänzte trübe;
„Steh auf," ſprach es, „ſteh auf!
Ich bin die Kindesliebe,
Verbannt, zum wüſten Wald verbannt,
Ins öde Dickicht ausgeſetzet,
Wo an des ſumpf'gen Weihers Rand
Der Storch die kranken Eltern ätzet!"

Dann faltete es hoch
Die hagern Händchen beide,
Und ſachte abwärts bog
Es des Geröhres Schneide.
Ich ſah, wie blut'ge Striemen leis
An ſeinen Aermchen niederfloſſen,
Wie tappend ihm gefolgt der Greis,
Bis ſich des Rohres Wand geſchloſſen.

Ich ballte meine Hand,
Verſuchte mich zu ſchwingen,
Doch feſter, feſter wand
Der Taumel ſeine Schlingen.
Und wieder hörte ich den Schlag
Der Amſel und der Grille Hüpfen,
Und wieder durch den wilden Haag
Der Biene ſterbend Sumſen ſchlüpfen.

Digitized by Google

Da ſchleift' es, ſchwer wie Blei,
Da flüſtert' es aufs neue:
„O wache! ſteh mir bei!
Ich bin die Gattentreue."
Das Auge hob ich, und ein Weib
Sah ich wie halbgebrochen bücken,
Das eines Mannes wunden Leib
Mühſelig trug auf ſeinem Rücken.

Ein feuchter Schleier, hing
Ihr Haar am Antlitz nieder,
Des Schweißes Perle fing
Sich in der Wimper wieder.
„Verbannt! verbannt zum wilden Wald,
Wo Nacht und Oede mich umſchauern!
Verbannt, wo in der Felſen Spalt
Die Tauben um den Tauber trauern!"

Sie ſah mich lange an,
Im Auge Sterbeklagen,
Und langſam hat ſie dann
Den Wunden fortgetragen.
Sie klomm den Klippenſteig entlang,
Ihr Aechzen ſcholl vom Steine nieder,
Wo grade unterm Schieferhang
Sich regte bläuliches Gefieder.

Ich dehnte mich mit Macht
Und langte nach dem Wunden,
Doch als ich halb erwacht,
Da war auch er verſchwunden,
Zerronnen wie ein Wellenſchaum,
Ich hörte nur der Wipfel Stöhnen
Und unter mir, an Weihers Saum,
Der Unken zart Geläute tönen.

Digitized by Google

Die Glöckchen ſchliefen ein,
Es ſchwoll der Kronen Rauſchen,
Ein Licht wie Mondenſchein
Begann am Aſt zu lauſchen,
Und lauter raſchelte der Wald,
Die Zweige ſchienen ſich zu breiten,
Und eine dämmernde Geſtalt
Sah ich durch ſeine Hallen gleiten.

Das Kreuz in ihrer Hand,
Um ihre Stirn die Binde,
Ihr langer Schleier wand
Und rollte ſich im Winde.
Sie trat ſo ſacht behutſam vor,
Als ob ſie jedes Kräutlein ſchone;
O Gott, da ſah ich unterm Flor,
Sah eine blut'ge Dornenkrone!

Die Fraue weinte nicht
Und hat auch nicht geſprochen,
Allein ihr Angeſicht
Hat mir das Herz gebrochen;
Es war wie einer Königin,
Pilgernd für ihres Volkes Sünden;
Wo find' ich Worte, wo den Sinn,
Um dieſen Dulderblick zu künden!

Als ſie vorüber ſchwand
Mit ihren blut'gen Haaren,
Da riß des Schlummers Band,
Ich bin empor gefahren.
Der Amſel Stimme war verſtummt,
Die Mondenſcheibe ſtand am Hügel,
Und über mir im Aſte ſummt'
Und raſchelte des Windes Flügel.

Digitized by Google

Ob es ein Traumgeſicht,
Das meinen Geiſt umfloſſen?
Vielleicht ein Seherlicht,
Das ihm geheim erſchloſſen?
O wer, dem eine Thrän' im Aug,
Den fromme Liebe je getragen,
Wer wird nicht, mit dem letzten Hauch,
Die heiligen Verbannten klagen!

Der Prediger.

Langſam und ſchwer vom Thurme ſtieg die Klage,
Ein dumpf Gewimmer zwiſchen jedem Schlage,
Wie Memnons Säule weint im Morgenflor.
Am Glockenſtuhle zitterte der Balke,
Die Dohlen flatterten vom Neſt, ein Falke
Stieg pfeifend an der Fahne Schaft empor.

Wem dröhnt die Glocke? — Einem, der entkettet,
Deß müden Leib ein Fackelzug gebettet
In letzter Nacht bei ſeinem einz'gen Kind.
Wer war der Mann? — Ein Chriſt im echten Gleiſe,
Kein Wucherer, kein Ehrendieb, und weiſe,
Wie reiche Leute ſelten weiſe ſind.

Darum ſo mancher Greis mit Stock und Brille,
So manches Regentuch und Handpoſtille,
Sich mühſam ſchiebend durch der Menge Drang.
Er war ein heitrer Wirth in ſeinem Schloſſe, —
Darum am Thor ſo manche Staatskaroſſe,
So mancher Flor das Kirchenſchiff entlang.

Die Glocken ſchwiegen, alle Kniee ſanken.
Poſaunenſtoß! Die Wölbung ſchien zu wanken.

Digitized by Google

O „Dies irae, dies illa!“ Glut
Auf Sünderſchwielen, Thau in Büßermalen!
Mir war, als ſäh ich des Gerichtes Schalen,
Als hört' ich tröpfeln meines Heilands Blut.

Das Amen war verhallt. Ein zitternd Schweigen
Lag auf der Menge, nur des Odems Steigen
Durchſäuſelte den weiten Hallenbau.
Nur an der Tumba ſchwarzer Flämmchen Kniſtern
Schien leiſe mit dem Grabe noch zu flüſtern,
Der Weihrauchwirbel ſtreute Aſchengrau.

„Geliebte!“ ſcholl es von der Wölbung nieder,
Die Wolke ſank, und mählich ſtiegen Glieder,
Am Kanzelbord ein junger Prieſter ſtand.
Kein Schattenbild, dem alle Luſt verronnen,
Ein friſcher ſaft'ger Stamm am Lebensbronnen,
Ein Adler, ruhend auf Jehova's Hand!

„Geliebte,“ ſprach er, „ſelig ſind die Todten,
So in dem Herrn entſchliefen, treue Boten,
Von ihrer Sendung raſtend.“ Dann entſtieg
Das Wort, gewaltig wie des Jordans Wallen,
Mild wie die Luft in Horebs Cedernhallen,
Als er bezeugte des Gerechten Sieg.

Die Stimme ſank, des Stromes Wellen ſchwollen,
Mir war, als hört' ich ferne Donner rollen:
„Weh über euch, die weder warm noch kalt!
O, wäret kalt ihr oder warm! Die Werke
Von eurer Hand ſind todt, und eure Stärke
Iſt gleich dem Hornſtoß, der am Fels verhallt.“

Und tiefer griff er in der Zeiten Wunde,
Die Heller ließ er klingen, und vom Grunde

Digitized by Google

Hob er den ſeidnen Mottenfraß ans Licht.
Erröthen ließ er die beſcheidne Schande
In ihrem ehrbar ſchonenden Gewande,
Und zog der Luſt den Schleier vom Geſicht.

Die Kerzen ſind gelöſcht, die Pforte dröhnte.
Ich hörte ſchluchzen — am Gemäuer lehnte
Ein Weib im abgetragnen Regentuch.
Ich hörte ſäuſeln — neben mir, im Chore,
Ein Fräulein gähnte leiſe hinterm Flore,
Ein Fahnenjunker blätterte im Buch.

Und alle die beſcheidnen Menſchenkinder,
Wie ſich's geziemt für wohlerzogne Sünder,
Sie nahmen ruhig, was der Text beſchert.
Und Abends im Theater ſprach der Knabe,
Der achtzehnjähr'ge Fähndrich: „Heute habe
Ich einen guten Redner doch gehört!"

An die Schriftſtellerinnen

in Deutſchland und Frankreich.

Ihr ſteht ſo nüchtern da gleich Kräuterbeeten,
Und ihr gleich Fichten, die zerſpellt von Wettern,
Haucht wie des Hauches Hauch in Syrinxflöten —
Laßt wie Dragoner die Trompeten ſchmettern;
Der kann ein Schattenbild die Wange röthen —
Die wirft den Handſchuh Zeus und allen Göttern;
Ward denn der Führer euch nicht angeboren
In eigner Bruſt, daß ihr den Pfad verloren?

Schaut auf! zur Rechten nicht — durch Thränengründe,
Mondſcheinalleen und blaſſe Nebeldecken,

Digitized by Google

Wo einſam die veraltete Selinde
Zur Luna mag die Lilienarme ſtrecken;
Glaubt, zur Genüge hauchten Seufzerwinde,
Längſt überfloß der Sehnſucht Thränenbecken;
An eurem Hügel mag die Hirtin klagen
Und ſeufzend drauf ein Gänſeblümchen tragen.

Doch auch zur Linken nicht — durch Winkelgaſſen,
Wo tückiſch nur die Diebslaternen blinken,
Mit wildem Druck euch rohe Hände faſſen
Und Smollis Wüſtling euch und Schwelger trinken, —
Zum Bacchanal der Sinne, wo die blaſſen
Betäubten Opfer in die Roſen ſinken
Und endlich, eures Sarges letzte Ehre,
Man drüber legt die Kränze der Hetäre.

O dunkles Loos! o Preis, mit Schmach gewonnen,
Wenn Ruhmesſtaffel wird der Ehre Bahre!
Grad', grade geht der Pfad, wie Strahl der Sonnen,
Grad', wie die Flamme lodert vom Altare,
Grad', wie Natur das Verberroß zum Bronnen
Treibt mitten durch die Wirbel der Sahare!
Ihr könnt nicht fehlen: er, ſo mild umlichtet,
Der Führer ward in euch nicht hingerichtet.

Treu ſchützte ihn der Länder fromme Sitte,
Die euch umgeben wie mit Heil'genſcheine,
Sie hielt euch fern die freche Liebesbitte
Und legte Anathem auf das Gemeine.
Euch nahte die Natur mit reinem Schritte,
Kein trunkner Schwelger über Stock und Steine,
Ihr mögt ihr willig jedes Opfer ſpenden,
Denn Alles nimmt ſie, doch aus reinen Händen.

Die Zeit hat jede Schranke aufgeſchloſſen,
An allen Wegen hauchen Naphthablüthen,

Digitized by Google

Ein reizend scharfer Duft hat sich ergossen,
Und Jeder mag die eignen Sinne hüten.
Das Leben stürmt auf abgehetzten Rossen,
Die noch zusammenbrechend haun und wüthen.
Ich will den Griffel eurer Hand nicht rauben,
Singt, aber zitternd, wie vom Weih' die Tauben.

Ja, treibt der Geist euch, laßt Standarten ragen!
Ihr wurdet Zeugen wild bewegter Zeiten,
Was ihr erlebt, das läßt sich nicht erschlagen,
Feldbind' und Helmzier mag ein Weib bereiten;
Doch seht euch vor, wie hoch die Schwingen tragen.
Stellt nicht das Ziel in ungemeßne Weiten,
Der kecke Falk ist überall zu finden,
Doch einsam steigt der Aar aus Alpengründen.

Vor Allem aber pflegt das anvertraute,
Das heil'ge Gut, gelegt in eure Hände,
Weckt der Natur geheimnißreichste Laute,
Kniet vor des Blutes gnadenvoller Spende;
Des Tempels pflegt, den Menschenhand nicht baute,
Und schmückt mit Sprüchen die entweihten Wände,
Daß dort, aus dieser Wirren Staub und Mühen,
Die Gattin mag, das Kind, die Mutter knieen.

Ihr hörtet sie, die unterdrückten Klagen
Der heiligen Natur, geprägt zur Dirne.
Wer hat sie nicht gehört in diesen Tagen,
Wo nur ein Gott, der Gott im eignen Hirne?
Frischauf! — und will den Lorbeer man versagen,
O Glückliche mit unbekränzter Stirne!
O arm Gefühl, das sich nicht selbst kann lohnen!
Mehr ist ein Segen als zehntausend Kronen!

Digitized by Google

Die Gaben.

Nie fand, so oft auch scherzend ward gefragt,
Ich einen Mann, vom Grafen bis zum Schneider,
Der so bescheiden oder so betagt,
So hülflos, keinen so Gescheiten leider,

Der nicht gemeint, des Herrscherthumes Bürde
Sei seinen Schultern grad das rechte Maß.
War Einer zweifelnd je an seiner Würde,
So schätzt' er seine Kräfte desto baß:

Der hoffte auf der Rede Zauberbann;
Schlau aus dem Winkel wollte Jener zielen,
Kurz, daß er wisse, wie, und auch den Mann,
Ließ Jeder deutlich durch die Blume spielen.

Ihr Thoren! glaubt ihr denn, daß Gott im Zorne
Die Großen schuf, ungleich der Menschenschaar,
Pecus inane, das sein Haupt zum Borne
Hinstreckt wie weiland Nebukadnezar?

Daß, weil zuweilen unter Zotten schlägt
Ein Herz, wo große Elemente schlafen,
Deßhalb, wer eine feine Wolle trägt,
Unfehlbar zählt zu den Merinoschafen?

Daß langes Schauen zweifellos erblinde,
Und wer den Fäden rastlos nachgespürt,
Daß dieser, gleich dem überreizten Kinde,
So dümmer wird, je länger er studirt?

Wer zweifelt, daß ein Herz, wie's Throne schmückt',
Gar oft am Acker fröhnt und Forstgehege,
Daß manche Scheitel sich zur Furche bückt,
Hochwerth, daß eine Krone drauf man lege?

Digitized by Google

Doch ihr, des Lebens abgehetzte Alten,
Ihr innerlichen Greise, seid es nicht.
Bewahr' der Himmel uns vor eurem Walten,
Vor dem im Sumpfe angebrannten Licht!

Ihr würdet mahnen an des Fröhners Sohn,
Der, woll' ihm Gott ein Königreich verschreiben,
Fürs Leben wüßte keinen bessern Lohn,
Als seine Schweine dann zu Roß zu treiben.

Vor vierzig Jahren.

Da gab es doch ein Sehnen,
Ein Hoffen und ein Glühn,
Als noch der Mond „durch Thränen
In Fliederlauben" schien,
Als man dem „milden Sterne"
Gesellte, was da lieb,
Und „Lieder in die Ferne"
Auf sieben Meilen schrieb!

Ob dürftig das Erkennen,
Der Dichtung Flamme schwach,
Nur tief und tiefer brennen
Verdeckte Gluten nach.
Da lachte nicht der leere,
Der übersatte Spott,
Man baute die Altäre
Dem unbekannten Gott.

Und drüber man den Brodem
Des liebsten Weihrauchs trug,
Lebend'gen Herzens Odem,
Das frisch und kräftig schlug,

Digitized by Google

Das ſchamhaft, wie im Tode,
In Traumes Wunderſarg
Noch der Begeiſtrung Ode,
Der Lieb' Ekloge barg.

Wir höhnen oft und lachen
Der kaum vergangnen Zeit,
Und in der Wüſte machen
Wie Strauße wir uns breit.
Iſt Wiſſen denn Beſitzen?
Iſt denn Genießen Glück?
Auch Eiſes Gletſcher blitzen
Und Baſiliskenblick.

Ihr Greiſe, die geſunken
Wie Kinder in die Gruft,
Im letzten Hauche trunken
Von Lieb' und Aetherduft,
Ihr habt am Lebensbaume
Die reinſte Frucht gepflegt,
In karger Spannen Raume
Ein Eden euch gehegt.

Nun aber ſind die Zeiten,
Die überwerthen da,
Wo offen alle Weiten
Und jede Ferne nah.
Wir wühlen in den Schätzen,
Wir ſchmettern in den Kampf,
Windsbräuten gleich verſetzen
Uns Geiſtesflug und Dampf.

Mit unſres Spottes Gerten
Zerhaun wir, was nicht Stahl,
Und wie Morgana's Gärten
Zerrinnt das Ideal;

Digitized by Google

Was wir daheim gelaſſen,
Das wird uns arm und klein,
Was Fremdes wir erfaſſen,
Wird in der Hand zu Stein.

Es wogt von End' zu Ende,
Es grüßt im Fluge her,
Wir reichen unſre Hände,
— Sie bleiben kalt und leer. —
Nichts liebend, achtend Wen'ge,
Wird Herz und Wange bleich,
Und bettelhafte Kön'ge
Stehn wir im Steppenreich.

An die Weltverbeſſerer.

Pocheſt du an — poch' nicht zu laut,
Eh du geprüft des Nachhalls Dauer.
Drückſt du die Hand — drück' nicht zu traut,
Eh du gefragt des Herzens Schauer.
Wirfſt du den Stein — bedenke wohl,
Wie weit ihn deine Hand wird treiben.
Oft ſchreckt ein Echo dumpf und hohl,
Reicht goldne Hand dir den Obol,
Oft trifft ein Wurf des Nachbars Scheiben.

Höhlen gibt es am Meeresſtrand,
Gewaltge Stalaktitendome,
Wo bläulich zuckt der Fackeln Brand
Und Kähne gleiten wie Phantome.
Das Ruder ſchläft, der Schiffer legt
Die Hand dir angſtvoll auf die Lippe,
Ein Räuſpern nur, ein Fuß geregt,

Digitized by Google

Und donnernd überm Haupte ſchlägt
Zuſammen dir die Rieſenklippe.

Und Hände gibt's im Orient,
Wie Schwäne weiß, mit blauen Malen,
In denen zwiefach Feuer brennt,
Als gält' es, Liebesglut zu zahlen;
Ein leichter Thau hat ſie genäßt,
Ein leiſes Zittern ſie umflogen,
Sie faſſen krampfhaft, drücken feſt —
Hinweg, hinweg! du haſt die Peſt
In deine Poren eingeſogen!

Auch hat ein Dämon einſt geſandt
Den gift'gen Pfeil zum Himmelsbogen;
Dort rührt' ihn eines Gottes Hand,
Nun ſtarrt er in den Aetherwogen.
Und läßt der Zauber nach, dann wird
Er niederprallen mit Geſchmetter,
Daß das Gebirg in Scherben klirrt,
Und durch der Erde Adern irrt
Fortan das Gift der Höllengötter.

Drum poche ſacht, du weißt es nicht,
Was dir mag überm Haupte ſchwanken;
Drum drücke ſacht, der Augen Licht
Wohl ſiehſt du, doch nicht der Gedanken.
Wirf nicht den Stein zu jener Höh',
Wo dir geſtaltlos Form und Wege,
Und ſchnellteſt du ihn einmal je,
So fall auf deine Knie und fleh,
Daß ihn ein Gott berühren möge.

Digitized by Google

Alte und neue Kinderzucht.

1.

In seiner Buchenhalle saß ein Greis auf grüner Bank,
Vor ihm, in grünlichem Pokal, der Rebe Feuertrank;
Zur Seite seiner Jugend Sproß, sich lehnend an den Zweigen,
Ein ernster Vierziger, vernahm des Alten Wort in Schweigen.

„Sohn," sprach der Patriarch, es klang die Stimme schier bewegt:
„Das Kissen für mein Sterbebett, du hast es weich gelegt;
Ich weiß es, eine Thräne wird das Leichentuch mir netzen,
In meinen Sessel wird dereinst ein Ehrenmann sich setzen.

„Zu Gottes Ehr' und deiner Pflicht und nach der Vordern Art
Zog ich in aller Treue dich, als schon dein Kinn behaart.
Nicht will die neue Weise mir zum alten Haupte gehen,
Ein Sohn hat seinen Herrn, so lang zwei Augen offen stehen.

„Mein Vater — tröst' ihn Gott, er fiel in einem guten Strauß! —
War Diener seinem Fürsten und ein König seinem Haus,
Sein treues Auge wußte wohl der Kinder Heil zu wahren,
Den letzten Schlag von seiner Hand fühlt' ich mit zwanzig Jahren.

„So macht' er mich zum Mann, wie du, mein Sohn, zum frohen Greis,
Zum Mann, der tragen kann und sich im Glück zu fassen weiß;
Wie mag, wer seiner Laune Knecht, ein Herrenamt bezwingen?
Wer seiner Knospe Kraft verpraßt, wie möcht' er Früchte bringen?

„Nur von der Pike dient sich's recht zum braven General.
Gesegnet sei die Hand, die mir erspart der Thorheit Wahl!

Digitized by Google

Mit tauſend Thränen hab' ich ſie in unſre Gruft getragen,
Denn eines Vaters heil'ge Hand hat nie zu hart geſchlagen.

„Mein Haar iſt grau, mein blödes Aug' hat deinen Sproß geſehn,
Bald füllſt du meinen Sitz, und er wird horchend vor dir ſtehn.
Gedenk' der Rechenſchaft, mein Sohn, lehr' deinen Blick ihn leſen,
Gehorſam ſei er dir, wie du gehorſam mir geweſen!"

So ſprach der Patriarch und ſchritt entlang die Buchenhall',
Ehrfürchtig folgte ihm der Sohn, wie Fürſten der Vaſall,
Und ſeinen Knaben winkt' er ſacht herbei vom Blüthenhagen,
Ließ küſſen ihn des Alten Hand und ſeinen Stab ihn tragen.

2.

An blühender Akazie lehnt ein blonder, bleicher Mann,
Sehr mangelt ihm der Sitz, allein die Kinder ſpielen dran,
So ſchreibt er ſtehend, immer Ball und Peitſchenhieb gewärt'gend,
Schnellfingrig für die Druckerei den Lückenbüßer fert'gend:

„In Oſten ſteigt das junge Licht, es rauſcht im Eichenhain,
Schon ſchlang der alte Erebus die alten Schatten ein,
Des Geiſtes Siegel ſind gelöst, der Aether aufgeſchloſſen,
Und aus vermorſchter Dogmen Staub lebend'ge Cedern ſproſſen.

„O Geiſtesfeſſel, härter du, als jemals ein Tyrann
Geſchlagen um des Sklaven Leib, du tauſendjähr'ger Bann!
Geheim, doch ſicher hat der Roſt genagt an deinem Ringe,
Nun wackelt er und fürchtet ſich vor jedes Knaben Klinge!

Digitized by Google

„Hin ist die Zeit, wo ein Gespenst im Büßermantel schlich,
In seinen Bettelsack des Deutschen Gold und Ehre strich,
Wo Greise, Schulmonarchen gleich, die stumpfe Geißel schwenkten,
Des Sonnenrosses Zaum dem Grab verfallne Hände lenkten.

„Nicht wird im zarten Kinde mehr des Mannes Keim erstickt,
Frei schießt die Eichenlode, unbeengt und ungeknickt;
Was mehr als Wissen, wirkender als Gaben, die zerstückelt —
Des kräft'gen Wollens Einheit wird im jungen Mark entwickelt.

„Wir wuchsen unter Peitschenhieb an der Galeere auf,
Und dennoch riß das Document vom schnöden Seelenkauf
Durch deutsche Hand, durch unsre Hand, die, nach Egyptens Plagen,
Noch immer stark genug, den Brand ans Bagnothor zu tragen!

„Doch ihr, die ihr den ganzen Saft der Muttererde trinkt,
An deren Zweig das erste Blatt schon wie Smaragde blinkt,
Ihr" — unser Dichter stutzt — er hört an den Hollundersträuchen
Sein Erstlingsreis, den Göttinger, wie eine Walze keuchen.

Und auf der Bank — sein Manuscript — o Pest! sein Dichterkranz,
Dort fliegt er, droben in der Luft, als langer Drachenschwanz!
Und was — ein Guß? Bei Gott, da hängt der Bub, die wilde Katze,
Am Ast und leert den Wasserkrug auf seines Vaters Glatze!

Digitized by Google

Die Schulen.

Kennſt du den Saal? — ich ſchleiche ſacht vorbei:
„Der alte Teufel todt, die Götter neu“ —
Und was man Großes ſonſt darin mag hören.
Wie üppig wogend drängt der Jugend Schwarm!
Wie reich und glänzend! — aber ich bin arm,
Da will ich lieber eure Luſt nicht ſtören.

Dann das Gewölb' — mir wird darin nicht wohl,
Wo man der Gruft den modernden Obol
Entſchaufelt und ſich drüber legt zum Streite;
Ergraute Häupter nicken rings herum,
Wie weiſ' und gründlich! — aber ich bin dumm,
Da ſchleich' ich lieber ungeſehn bei Seite.

Doch die Katheder im Gebirge nah,
Der Meiſter unſichtbar, doch laut Hurrah
Ihm Wälder, Strom und Sturmesflügel rauſchen,
Matrikel iſt des Herzens friſcher Schlag,
Da will Zeitlebens ich, bei Nacht und Tag,
Demüth'ger Schüler, ſeinen Worten lauſchen.

Digitized by Google

Haidebilder.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Lerche.

Hörst du der Nacht gespornten Wächter nicht?
Sein Schrei verzittert mit dem Dämmerlicht,
Und schlummertrunken hebt aus Purpurdecken
Ihr Haupt die Sonne; in das Aetherbecken
Taucht sie die Stirn, man sieht es nicht genau,
Ob Licht sie zünde, oder trink' im Blau.
Glührothe Pfeile zucken auf und nieder
Und wecken Thaues Blitze, wenn im Flug
Sie streifen durch der Haide braunen Zug.
Da schüttelt auch die Lerche ihr Gefieder,
Des Tages Herold seine Liverei;
Ihr Köpfchen streckt sie aus dem Ginster scheu,
Blinzt nun mit diesem, nun mit jenem Aug';
Dann leise schwankt, es spaltet sich der Strauch,
Und wirbelnd des Mandates erste Note,
Schießt in das feuchte Blau des Tages Bote.

„Auf! auf! die junge Fürstin ist erwacht!
„Schlaftrunkne Kämmrer, habt des Amtes Acht;
„Du mit dem Sapphirbecken, Genziane,
„Zwergweide du mit deiner Seidenfahne,
„Das Amt, das Amt, ihr Blumen allzumal,
„Die Fürstin wacht, bald tritt sie in den Saal!"

Da regen tausend Wimpern sich zugleich,
Masliebchen hält das klare Auge offen,
Die Wasserlilie sieht ein wenig bleich,
Erschrocken, daß im Bade sie betroffen;

Digitized by Google

Wie steht der Zitterhalm verschämt und zage!
Die kleine Weide pudert sich geschwind
Und reicht dem West ihr Seidentüchlein lind,
Daß zu der Hoheit Händen er es trage.
Ehrfürchtig beut den thauigen Pokal
Das Genzian, und nieder langt der Strahl;
Prinz von Geblüte hat die erste Stätte
Er, immer dienend an der Fürstin Bette.

Der Purpur lischt gemach im Rosenlicht,
Am Horizont ein zuckend Leuchten bricht
Des Vorhangs Falten, und aufs neue singt
Die Lerche, daß es durch den Aether klingt:

„Die Fürstin kömmt, die Fürstin steht am Thor!
„Frischauf, ihr Musikanten in den Hallen,
„Laßt euer zartes Saitenspiel erschallen,
„Und, florbeflügelt Volk, heb' an den Chor,
„Die Fürstin kommt, die Fürstin steht am Thor!

Da krimmelt, wimmelt es im Haidgezweige,
Die Grille dreht geschwind das Beinchen um,
Streicht an des Thaues Kolophonium
Und spielt so schäferlich die Liebesgeige.
Ein tüchtiger Hornist, der Käfer, schnurrt;
Die Mücke schleift behend die Silberschwingen,
Daß heller der Triangel möge klingen;
Diskant und auch Tenor die Fliege surrt;
Und, immer mehrend ihren werthen Gurt,
Die reiche Katze um des Leibes Mitten,
Ist als Bassist die Biene eingeschritten:
Schwerfällig hockend in der Blüthe, rummeln
Das Contraviolon die trägen Hummeln.
So tausendarmig ward noch nie gebaut
Des Münsters Halle, wie im Haidekraut

Digitized by Google

Gewölbe an Gewölben ſich erſchließen,
Gleich Labyrinthen in einander ſchießen;
So tauſendſtimmig ſtieg noch nie ein Chor,
Wie's muſizirt aus grünem Haid hervor.

Jetzt ſitzt die Königin auf ihrem Throne,
Die Silberwolke Teppich ihrem Fuß,
Am Haupte flammt und quillt die Strahlenkrone,
Und lauter, lauter ſchallt des Herolds Gruß:

„Bergleute auf, herauf aus eurem Schacht,
„Bringt eure Schätze, und du, Fabrikant,
„Breit' vor der Fürſtin des Gewandes Pracht,
„Kaufherrn, enthüllt den Sapphir, den Demant!"

Schau, wie es wimmelt aus der Erde Schooß,
Wie ſich die ſchwarzen Knappen drängen, ſtreifen
Und mühſam ſtemmend aus den Stollen ſchleifen
Gewalt'ge Stufen, wie der Träger groß;
Ameiſenvolk, du machſt es dir zu ſchwer!
Dein roh Geſtein lockt keiner Fürſtin Gnaden.
Doch ſieh die Spinne, rutſchend hin und her,
Schon zieht ſie des Gewebes letzten Faden,
Wie Perlen klar, ein duftig Elfenkleid;
Viel edle Funken ſind darin entglommen;
Da kommt der Wind und häkelt es vom Haid,
Es ſteigt, es flattert, und es iſt verſchwommen. —

Die Wolke dehnte ſich, ſcharf ſtrich der Hauch,
Die Lerche ſchwieg und ſank zum Ginſterſtrauch.

Digitized by Google

Die Jagd.

Die Luft hat ſchlafen ſich gelegt,
Behaglich in das Moos geſtreckt,
Kein Riſpeln, das die Kräuter regt,
Kein Seufzer, der die Halme weckt.
Nur eine Wolke träumt mitunter
Am blaſſen Horizont hinunter,
Dort, wo das Tannicht überm Wall
Die dunkeln Candelaber ſtreckt.
Da horch, ein Ruf, ein ferner Schall:
„Halloh! hoho!“ ſo lang gezogen,
Man meint, die Klänge ſchlagen Wogen
Im Ginſterfeld, und wieder dort:
„Halloh! hoho!“ — am Dickicht fort
Ein zögernd Echo — Alles ſtill!
Man hört der Fliege Angſtgeſchrill
Im Mettennetz, den Fall der Beere,
Man hört im Kraut des Käfers Gang,
Und dann wie ziehnder Kranichheere
Kling klang! von ihrer luft'gen Fähre,
Wie fernen Unkenruf: Kling! klang!
Ein Läuten das Gewäld' entlang —
Hui ſchlüpft der Fuchs den Wall hinab,
Er gleitet durch die Binſenſpeere
Und zuckelt fürder ſeinen Trab:
Und aus dem Dickicht, weiß wie Flocken,
Nach ſtäuben die lebend'gen Glocken,
Radſchlagend an des Dammes Hang;
Wie Aale ſchnellen ſie vom Grund,
Und weiter, weiter Fuchs und Hund.
Der ſchwankende Wachholder flüſtert,
Die Binſe rauſcht, die Haide kniſtert
Und ſtäubt Phalänen um die Meute.
Sie jappen, klaffen nach der Beute,

Digitized by Google

Schaumflocken sprühn aus Nas' und Mund.
Noch hat der Fuchs die rechte Weite,
Gelassen trabt er, schleppt den Schweif,
Zieht in dem Thaue dunklen Streif
Und zeigt verächtlich seine Socken.
Doch bald hebt er die Lunte frisch,
Und, wie im Weiher schnellt der Fisch,
Fort setzt er über Kraut und Schmehlen,
Wirft mit den Läufen Kies und Staub;
Die Meute mit geschwollnen Kehlen
Ihm nach wie rasselnd Winterlaub.
Man höret ihre Kiefern knacken,
Wenn fletschend in die Luft sie hacken;
In weitem Kreise so zum Tann
Und wieder aus dem Dickicht dann
Ertönt das Glockenspiel der Bracken.

Was bricht dort im Gestrüppe am Revier?
Im holprichten Galopp stampft es den Grund;
Ha, brüllend Heerdenvieh! voran der Stier,
Und ihnen nach klafft ein versprengter Hund.
Schwerfällig poltern sie das Feld entlang,
Das Horn gesenkt, wagrecht des Schweifes Strang,
Und taumeln noch ein paarmal in die Runde,
Eh Posto wird gefaßt im Haidegrunde.
Nun endlich stehn sie, murren noch zurück,
Das Dickicht messend mit verglastem Blick,
Dann sinkt das Haupt, und unter ihrem Zahne
Ein leises Rupfen knirrt im Thymiane;
Unwillig schnauben sie den gelben Rauch,
Das Euter streifend am Wachholderstrauch,
Und peitschen mit dem Schweife in die Wolke
Von summendem Gewürm und Fliegenvolke.
So, langsam schüttelnd den gefüllten Bauch,
Fort grasen sie bis zu dem Haidekolke.

Digitized by Google

Ein Schuß: „Halloh!“ — ein zweiter Schuß: „Hoho!“
Die Heerde ſtutzt, des Kolkes Spiegel kraust
Ihr Blaſen, dann die Hälſe ſtreckend, ſo
Wie in des Dammes Mönch der Strudel ſaust,
Ziehn ſie das Waſſer in den Schlund, ſie puſten,
Die kranke Stärke ſchaukelt träg herbei,
Sie ſchaudert, ſchüttelt ſich in hohlem Huſten,
Und dann — ein Schuß, und dann — ein Jubelſchrei!

Das grüne Käppchen auf dem Ohr,
Den halben Mond am Lederband,
Trabt aus der Lichtung raſch hervor
Bis mitten in das Haideland
Ein Waidmann ohne Taſch' und Büchſe;
Er ſchwenkt das Horn, er ballt die Hand,
Dann ſetzt er an, und tauſend Füchſe
Sind nicht ſo kräftig todtgeblaſen,
Als heut es ſchmettert übern Raſen.

„Der Schelm iſt todt, der Schelm iſt todt!
„Laßt uns den Schelm begraben!
„Kriegen ihn die Hunde nicht,
„Dann freſſen ihn die Raben,
„Hoho halloh!“

Da ſtürmt von allen Seiten es heran,
Die Bracken brechen aus Geniſt und Tann;
Durch das Gelände ſieht in wüſten Reifen
Man johlend ſie um den Horniſten ſchweifen.
Sie ziehen ihr Geheul ſo hohl und lang,
Daß es verdunkelt der Fanfare Klang,
Doch lauter, lauter ſchallt die Gloria,
Brauſt durch den Ginſter die Victoria:

„Hängt den Schelm, hängt den Schelm!
„Hängt ihn an die Weide!

Digitized by Google

„Mir den Balg und dir den Talg,
„Dann lachen wir alle Beide;
„Hängt ihn! Hängt ihn,
„Den Schelm, den Schelm! — —"

Die Vogelhütte.

Regen, Regen, immer Regen! will nicht das Geplätſcher enden,
Daß ich aus dem Sarge brechen kann, aus dieſen Bretterwänden?

Sieben Schuhe ins Gevierte, das iſt doch ein ärmlich Räumchen,
Für ein Menſchenkind, und wär' es ſchlank auch wie ein Roſenbäumchen!

O, was ließ ich mich gelüſten, in den Vogelherd zu flüchten,
Als nur ſchwach die Wolke tropfte, als noch flüſterten die Fichten:

Und muß nun beſtehn das Ganze, wie wenn zögernd man dem Schwätzer
Raum gegeben, dem langweilig Seile drehnden Phraſenſetzer;

Und am Knopfe nun gehalten, oder ſchlimmer an den Händen,
Zappelnd wie der Halbgehängte langet nach des Strickes Enden!

Meine Unglücksſtrick' ſind dieſer Waſſerſtriemen Läng' und Breite,
Die verkörperten Hyperbeln, denn Bindfäden regnet's heute.

Denk' ich an die heitre Stube, an das weiche Kanapee,
Und wie mein Gedicht, das meine, dort zerleſen wird beim Thee;

Denk' ich an die ſchwere Zunge, die ſtatt meiner es zerdriſcht,
Bohrend wie ein Schwertfiſch möcht' ich ſchießen in den Waſſergiſcht.

Pah, was kümmern mich die Tropfen, ob ich naß, ob ſäuberlich!
Aber beſſer ſtramm und trocken als durchnäßt und lächerlich.

Da — ein Fleck, ein Loch am Himmel; biſt du endlich doch gebrochen,
Alte Waſſertonne, hab' ich endlich dich entzwei geſprochen?

Aber wehe! wie's vom Faſſe brodelt, wenn geſprengt der Zapfen,
Hör' ich's auf dem Dache raſſeln, förmlich wie mit Füßen ſtapfen.

Regen! unbarmherz'ger Regen! mögſt du braten oder ſieden!
Wehe, dieſe alte Kufe iſt das Faß der Danaiden!

Ich habe mich geſetzt in Gottes Namen;
Es hilft doch Alles nicht, und mein Gedicht
Iſt längſt geleſen, und im Schloß die Damen,
Sie ſaßen lange zu Gericht.

Statt einen neuen Lorbeerkranz zu drücken
In meine Phöbuslocken, hat man ſacht
Den alten losgezupft und hinterm Rücken
Wohl Eſelsohren mir gemacht.

Verkannte Seele, faſſe dich im Leiden,
Sei ſtark, ſei nobel, denk, der Ruhm iſt leer,
Das Leben kurz, es wechſeln Schmerz und Freuden,
Und was dergleichen Neugedachtes mehr!

Digitized by Google

Ich ſchau' mich um in meiner kleinen Zelle:
Für einen Klausner wär's ein hübſcher Ort;
Die Bank, der Tiſch, das hölzerne Geſtelle
Und an der Wand die Taſche dort;

Ein Netz im Winkelchen, ein Rechen, Spaten —
Und Betten? nun, das macht ſich einfach hier;
Der Thymian iſt heuer gut gerathen
Und blüht mir grade vor der Thür.

Die Waldung drüben — und das Quellgewäſſer —
Hier möcht' ich Haidebilder ſchreiben, zum Exempel:
„Die Vogelhütte," nein — „der Herd," nein, beſſer:
„Der Knieende in Gottes weitem Tempel."

's iſt doch romantiſch, wenn ein zart Geriesel
Durch Immortellen und Wachholderſtrauch
Umzieht und gleitet wie ein ſchlüpfend Wieſel,
Und drüber flirrt der Stöberrauch;

Wenn Schimmer wechſeln, weiß und ſeladonen;
Die weite Ebne ſchaukelt wie ein Schiff,
Hindurch der Kibitz ſchrillt, wie Halcyonen
Wehklagend ziehen um das Riff.

Am Horizont die koloſſalen Brücken —
Sind's Wolken, oder iſt's ein ferner Wald?
Ich will den Schemel an die Lucke rücken,
Da liegt mein Hut, mein Hammer — halt:

Ein Teller am Geſtell! — was mag er bieten?
Fundus! bei Gott, ein Fund das Backwerk drin,
Für einen armen Hund von Eremiten,
Wie ich es leider heute bin!

Digitized by Google

Ein ſeidner Beutel noch — am Bort zerriſſen;
Ich greife, greife Rundes mit der Hand;
Weh! in die dürre Erbſ' hab ich gebiſſen —
Ich dacht', es ſeie Zuckerkand.

Und nun die Taſche! he, wir müſſen klopfen —
Vielleicht liegt ein Gefangner hier in Haft;
Da — eine Flaſche! ſchnell herab den Pfropfen —
Iſt's Waſſer? Waſſer? — edler Rebenſaft!

Und Edlerer, der ihn dem Sack vertraute,
Splendid barmherziger Wildhüter du,
Für einen armen Schelm, der Erbſen kaute,
Den frommen Bruder Tuck im Ivanhoe!

Mit dem Gekörn will ich den Kibitz letzen,
Es aus der Lucke ſtreun, wenn er im Flug
Herſchwirrt, mir auf die Schulter ſich zu ſetzen,
Wie man es lieſt in manchem Buch.

Mir iſt ganz wohl in meiner armen Zelle;
Wie mir das Klausnerleben ſo gefällt!
Ich bleibe hier, ich geh' nicht von der Stelle,
Bevor der letzte Tropfen fällt.

Es verrieſelt, es verraucht,
Mählich aus der Wolke taucht
Neu hervor der Sonnenadel.
In den feinen Dunſt die Fichte
Ihre grünen Dornen ſtreckt,
Wie ein ſchönes Weib die Nadel
In den Spitzenſchleier ſteckt;
Und die Haide ſteht im Lichte
Zahllos blanker Tropfen, die
Am Wachholder zittern, wie

Digitized by Google

Glasgehänge an dem Lüſter.
Ueberm Grund geht ein Geflüſter,
Jedes Kräutchen reckt ſich auf,
Und in lang geſtrecktem Lauf,
Durch den Sand des Pfades eilend,
Blitzt das goldne Panzerhemd
Des Kuriers;[1] am Halme weilend
Streicht die Grille ſich das Naß
Von der Flügel grünem Glas.
Grashalm glänzt wie eine Klinge,
Und die kleinen Schmetterlinge,
Blau, orange, gelb und weiß,
Jagen tummelnd ſich im Kreis.
Alles Schimmer, Alles Licht,
Bergwald mag und Welle nicht
Solche Farbentöne hegen,
Wie die Haide nach dem Regen.

Ein Schall — und wieder — wieder — was iſt das?
Bei Gott, das Schloß! Da ſchlägt es Acht im Thurme —
Weh, mein Gedicht! o weh mir armem Wurme,
Nun fällt mir Alles ein, was ich vergaß!
Mein Hut, mein Hammer, hurtig fortgetrabt —
Vielleicht, vielleicht iſt man discret geweſen
Und harrte meiner, der ſein Federleſen
Indeß mit Kraut und Würmern hat gehabt. —
Nun kommt der Steg und nun des Teiches Ried,
Nun ſteigen der Alleen ſchlanke Streifen;
Ich weiß es nicht, ich kann es nicht begreifen,
Wie ich ſo gänzlich mich vom Leben ſchied —
Doch freilich — damals war ich Eremit!

[1] Buprestis, ein in allen Farben ſchimmernder Prachtkäfer, der ſich im Haidekraut aufhält.

Digitized by Google

Der Weiher.

Er liegt so still im Morgenlicht,
So friedlich wie ein fromm Gewissen;
Wenn Weste seinen Spiegel küssen,
Des Ufers Blume fühlt es nicht;
Libellen zittern über ihn,
Blaugoldne Stäbchen und Karmin,
Und auf des Sonnenbildes Glanz
Die Wasserspinne führt den Tanz;
Schwertlilienkranz am Ufer steht
Und horcht des Schilfes Schlummerliede;
Ein lindes Säuseln kommt und geht,
Als flüstr' es: Friede! Friede! Friede!

Das Schilf.

Stille, er schläft! stille, stille!
Libelle, reg die Schwingen sacht,
Daß nicht das Goldgewebe schrille,
Und, Ufergrün, halt gute Wacht,
Kein Kieselchen laß niederfallen.
Er schläft auf seinem Wolkenflaum,
Und über ihn läßt säuselnd wallen
Das Laubgewölb der alte Baum;
Hoch oben, wo die Sonne glüht,
Wieget der Vogel seine Flügel,
Und wie ein schlüpfend Fischlein zieht
Sein Schatten durch des Teiches Spiegel.
Stille, stille! er hat sich geregt,
Ein fallend Reis hat ihn bewegt,
Das grad zum Nest der Hänfling trug;
Su, Su! breit', Ast, dein grünes Tuch —
Su, Su! nun schläft er fest genug.

Digitized by Google

Die Linde.

Ich breite über ihn mein Blätterdach,
So weit ich es vom Ufer ſtrecken mag.
Schau her, wie langaus meine Arme reichen,
Ihm mit den Fächern das Gewürm zu ſcheuchen,
Das hundertfarbig zittert in der Luft.
Ich hauch' ihm meines Odems beſten Duft,
Und auf ſein Lager laſſ' ich niederfallen
Die lieblichſte von meinen Blüthen allen;
Und eine Bank lehnt ſich an meinen Stamm,
Da ſchaut ein Dichter von dem Uferdamm,
Den hör ich flüſtern wunderliche Weiſe
Von mir und dir und der Libell' ſo leiſe,
Daß er den frommen Schläfer nicht geweckt;
Sonſt wahrlich hätt' die Raupe ihn erſchreckt,
Die ich geſchleudert aus dem Blätterhag.
Wie grell die Sonne blitzt; ſchwül wird der Tag.
O, könnt' ich, könnt' ich meine Wurzeln ſtrecken
Recht mitten in das tief kryſtallne Becken,
Den Fäden gleich, die, grünlicher Asbeſt,
Schaun ſo behaglich aus dem Waſſerneſt,
Wie mir zum Hohne, die im Sonnenbrande
Hier einſam niederlechzt vom Uferrande.

Die Waſſerfäden.

Neid' uns! neid' uns! laß die Zweige hangen,
Nicht weil flüſſigen Kryſtall wir trinken,
Neben uns des Himmels Sterne blinken,
Sonne ſich in unſerm Netz gefangen —
Nein, des Teiches Blutsverwandte, feſt
Hält er all uns an die Bruſt gepreßt,
Und wir bohren unſre feinen Ranken
In das Herz ihm, wie ein liebend Weib,

Digitized by Google

Dringen Adern gleich durch seinen Leib,
Dämmern auf wie seines Traums Gedanken;
Wer uns kennt, der nennt uns lieb und treu,
Und die Schmerle birgt in unsrer Hut
Und die Karpfenmutter ihre Brut;
Welle mag in unserm Schleier kosen;
Uns nur traut die holde Wasserfey,
Sie, die schöne, lieblicher als Rosen.
Schleuß, Trifolium,[1] die Glocken auf,
Kurz dein Tag, doch königlich sein Lauf!

Kinder am Ufer.

O sieh doch! siehst du nicht die Blumenwolke
Da drüben in dem tiefsten Weiherkolke?
O, das ist schön! hätt' ich nur einen Stecken,
Schmalzweiße Kelch' mit dunkelrothen Flecken,
Und jede Glocke ist frisirt so fein
Wie unser wächsern Engelchen im Schrein.
Was meinst du, schneid' ich einen Haselstab
Und wat' ein wenig in die Furt hinab?
Pah! Frösch' und Hechte können mich nicht schrecken —
Allein, ob nicht vielleicht der Wassermann
Dort in den langen Kräutern hocken kann?
Ich geh', ich gehe schon — ich gehe nicht —
Mich dünkt, ich sah am Grunde ein Gesicht —
Komm, laß uns lieber heim, die Sonne sticht!

[1] Trifolium, Dreiblatt, Menianthes trifoliata, L. Biberklee. Eine Wasserpflanze, die nur in sehr tiefem Wasser wächst, mit schöner, aber sehr vergänglicher Blüthe.

Digitized by Google

Der Hünenstein.

Zur Zeit der Scheide zwischen Nacht und Tag,
Als wie ein siecher Greis die Haide lag
Und ihr Gestöhn des Mooses Teppich regte,
Krankhafte Funken im verwirrten Haar
Elektrisch blitzten und, ein dunkler Mahr,
Sich über sie die Wolkenschichte legte;

Zu dieser Dämmerstunde war's, als ich
Einsam hinaus mit meinen Sorgen schlich
Und wenig dachte, was es draußen treibe.
Nachdenklich schritt ich und bemerkte nicht
Des Krautes Wallen und des Wurmes Licht,
Ich sah auch nicht, als stieg die Mondesscheibe.

Grad war der Weg, ganz sonder Steg und Bruch;
So träumt' ich fort, und wie ein schlechtes Buch,
Ein Pfennigs-Magazin uns auf der Reise
Von Station zu Stationen plagt,
Hab' zehnmal Weggeworfnes ich benagt
Und fortgeleiert überdrüß'ge Weise.

Entwürfe wurden aus Entwürfen reif,
Doch, wie die Schlange packt den eignen Schweif,
Fand ich mich immer auf derselben Stelle;
Da plötzlich fuhr ein plumper Schröter jach
Ans Auge mir, ich schreckte auf und lag
Am Grund, um mich des Haidekrautes Welle.

Seltsames Lager, das ich mir erkor!
Zur Rechten, Linken schwoll Gestein empor,
Gewalt'ge Blöcke, rohe Porphyrbrode;
Mir überm Haupte reckte sich der Bau,
Langhaar'ge Flechten rührten meine Brau,
Und mir zu Füßen schwankt' die Ginsterlode.

Digitized by Google

Ich wußte gleich, es war ein Hünengrab,
Und fester drückt' ich meine Stirn hinab,
Wollüstig saugend an des Grauens Süße,
Bis es mit eis'gen Krallen mich gepackt,
Bis wie ein Gletscher-Bronn des Blutes Takt
Aufquoll und hämmert' unterm Mantelvließe.

Die Decke über mir, gesunken, schief,
An der so blaß gehärmt das Mondlicht schlief,
Wie eine Wittwe an des Gatten Grabe;
Vom Hirtenfeuer Kohlenscheite sahn
So leichenbrandig durch den Thymian,
Daß ich sie abwärts schnellte mit dem Stabe.

Husch fuhr ein Kibitz schreiend aus dem Moos;
Ich lachte auf; doch trug wie bügellos
Mich Phantasie weit über Spalt und Barren.
Dem Wind hab ich gelauscht so scharf gespannt,
Als bring' er Kunde aus dem Geisterland,
Und immer mußt' ich an die Decke starren.

Ha! welche Sehnen wälzten diesen Stein?
Wer senkte diese wüsten Blöcke ein,
Als durch das Haid die Todtenklage schallte?
Wer war die Drude, die im Abendstrahl
Mit Run' und Spruch umwandelte das Thal,
Indeß ihr goldnes Haar im Winde wallte?

Dort ist der Osten, dort, drei Schuh im Grund,
Dort steht die Urne und in ihrem Rund
Ein wildes Herz zerstäubt zu Aschenflocken;
Hier lagert sich der Traum vom Opferhain,
Und finster schütteln über diesen Stein
Die grimmen Götter ihre Wolkenlocken.

Digitized by Google

Wie, sprach ich Zauberformel? Dort am Damm —
Es steigt, es breitet sich wie Wellenkamm,
Ein Riesenleib, gewalt'ger, höher immer;
Nun greift es aus mit langgedehntem Schritt,
Schau, wie es durch der Eiche Wipfel glitt,
Durch seine Glieder zittern Mondenschimmer.

Komm her, komm nieder — um ist deine Zeit!
Ich harre dein, im heil'gen Bad geweiht;
Noch ist der Kirchenduft in meinem Kleide! —
Da fährt es auf, da ballt es sich ergrimmt,
Und langsam, eine dunkle Wolke, schwimmt
Es über meinem Haupt entlang die Haide.

Ein Ruf, ein hüpfend Licht — es schwankt herbei, —
Und — „Herr, es regnet" — sagte mein Lakai,
Der ruhig übers Haupt den Schirm mir streckte.
Noch einmal sah ich zum Gestein hinab:
Ach Gott, es war doch nur ein rohes Grab,
Das armen, ausgedorrten Staub bedeckte!

Die Steppe.

Standest du je am Strande,
Wenn Tag und Nacht sich gleichen,
Und sahst aus Lehm und Sande
Die Regenrinnen schleichen —
Zahllose Schmugglerquellen,
Und dann, so weit das Auge
Nur reicht, des Meeres Wellen
Gefärbt mit gelber Lauge? —

Digitized by Google

Hier iſt die Dün' und drunten
Das Meer; Kanonen gleichend
Stehn Schäferkarrn, die Lunten
Verlöſcht am Boden ſtreichend.
Gilt's etwa dem Korſaren
Im flatternden Kaftane,
Den dort ich kann gewahren
Im gelben Oceane?

Er ſcheint das Tau zu ſchlagen,
Sein Schiff verdeckt die Düne,
Doch ſieht den Maſt man ragen,
Ein dürrer Fichtenhüne;
Von ſeines Toppes Kunkel
Die Seile ſtramm wie Aeſte,
Der Maſtkorb, rauh und dunkel,
Gleicht einem Weihenneſte!

Die Mergelgrube.

Stoß deinen Scheit drei Spannen in den Sand,
Geſteine ſiehſt du aus dem Schnitte ragen,
Blau, gelb, zinnoberroth, als ob zur Gaut
Natur die Trödelbude aufgeſchlagen.
Kein Pardelfell war je ſo bunt gefleckt,
Kein Rebhun, keine Wachtel ſo geſcheckt,
Als das Gerölle, gleißend wie vom Schliff,
Sich aus der Scholle bröckelt bei dem Griff
Der Hand, dem Scharren mit des Fußes Spitze.
Wie zürnend ſturt dich an der ſchwarze Gneis,
Spathkugeln kollern nieder, milchig weiß,
Und um den Glimmer fahren Silberblitze;

Digitized by Google

Gesprenkelte Porphyre, groß und klein,
Die Okerdruse und der Feuerstein —
Nur wenige hat dieser Grund gezeugt,
Der sah den Strand, und der des Berges Kuppe;
Die zorn'ge Welle hat sie hergescheucht,
Leviathan mit seiner Riesenschuppe,
Als schäumend über'n Sinai er fuhr,
Des Himmels Schleusen dreißig Tage offen,
Gebirge schmolzen ein wie Zuckerkand,
Als dann am Ararat die Arche stand
Und eine fremde üppige Natur,
Ein neues Leben quoll aus neuen Stoffen. —
Findlinge nennt man sie, weil von der Brust
Der mütterlichen, sie gerissen sind,
In fremde Wiege, schlummernd unbewußt,
Die fremde Hand sie legt' wie's Findelkind.
O, welch ein Waisenhaus ist diese Haide,
Die Mohren, Blaßgesicht und rothe Haut
Gleichförmig hüllet mit dem braunen Kleide!
Wie endlos ihre Zellenreihn gebaut!

Tief ins Gebröckel, in die Mergelgrube
War ich gestiegen, denn der Wind zog scharf;
Dort saß ich seitwärts in der Höhlenstube
Und horchte träumend auf der Luft Geharf.
Es waren Klänge, wie wenn Geisterhall
Melodisch schwinde im zerstörten All;
Und dann ein Zischen, wie von Moores Klassen,
In sich zusammen brodelnd eingesunken,
Mir überm Haupt ein Rispeln und ein Schaffen,
Als scharre in der Asche man den Funken.
Findlinge zog ich Stück auf Stück hervor
Und lauschte, lauschte mit berauschtem Ohr.

Vor mir, um mich der graue Mergel nur,
Was drüber, sah ich nicht! doch die Natur

Digitized by Google

Schien mir verödet, und ein Bild erstand
Von einer Erde, mürbe, ausgebrannt;
Ich selber schien ein Funken mir, der doch
Erzittert in der todten Asche noch,
Ein Findling im zerfallnen Weltenbau.
Die Wolke theilte sich, der Wind ward lau;
Mein Haupt nicht wagt' ich aus dem Hohl zu strecken,
Um nicht zu schauen der Verödung Schrecken,
Wie Neues quoll und Altes sich zersetzte —
War ich der erste Mensch oder der letzte?

Ha, auf der Schieferplatte hier Meduſen —
Noch schienen ihre Strahlen sie zu zücken,
Als sie geschleudert von des Meeres Busen
Und das Gebirge sank, sie zu zerdrücken.
Es ist gewiß, die alte Welt ist hin,
Ich Petrefakt, ein Mammuthsknochen drin!
Und müde, müde sank ich an den Rand
Der staub'gen Gruft; da rieselte der Grand
Auf Haar und Kleider mir, ich ward so grau
Wie eine Leich' im Katakomben-Bau,
Und mir zu Füßen hört' ich leises Knirren,
Ein Rütteln, ein Gebröckel und ein Schwirren.
Es war der Todtenkäfer, der im Sarg
So eben eine frische Leiche barg;
Ihr Fuß, ihr Flügelchen empor gestellt
Zeigt eine Wespe mir von dieser Welt.
Und anders ward mein Träumen nun gewandet,
Zu einer Mumie ward ich versandet,
Mein Linnen Staub, fahlgrau mein Angesicht,
Und auch der Scarabäus fehlte nicht.

Wie, Leichen über mir? — so eben gar
Rollt mir ein Byssusknäuel in den Schooß;
Nein, das ist Wolle, ehrlich Lämmerhaar —
Und plötzlich ließen mich die Träume los.

Digitized by Google

Ich gähnte, dehnte mich, fuhr aus dem Hohl,
Am Himmel ſtand der rothe Sonnenball,
Getrübt von Dunſt, ein glüher Karneol,
Und Schafe weideten am Haidewall.
Dicht über mir ſah ich den Hirten ſitzen,
Er ſchlingt den Faden, und die Nadeln blitzen,
Wie er bedächtig ſeinen Socken ſtrickt.
Zu mir hinunter hat er nicht geblickt.
„Ave Maria" hebt er an zu pfeifen,
So ſacht und ſchläfrig, wie die Lüfte ſtreifen.
Er ſchaut ſo ſeelengleich die Heerde an,
Daß man nicht weiß, ob Schaf er oder Mann.
Ein Räuſpern dann, und langſam aus der Kehle
Schiebt den Geſang er in das Garngeſtrehle:

„Es ſtehet ein Fiſchlein in einem tiefen See,
Darnach thu ich wohl ſchauen, ob es kommt in die Höh;
Wandl' ich über Grunheide bis an den kühlen Rhein,
Alle meine Gedanken bei meinem Feinsliebchen ſein.

„Gleich wie der Mond ins Waſſer ſchaut hinein,
Und gleich wie die Sonne im Wald gibt güldenen Schein,
Alſo ſich verborgen bei mir die Liebe findt,
All meine Gedanken, ſie ſind bei dir, mein Kind.

„Wer da hat geſagt, ich wollte wandern fort,
Der hat ſein Feinsliebchen an einem andern Ort;
Trau nicht den falſchen Zungen, was ſie dir blaſen ein,
Alle meine Gedanken, ſie ſind bei dir allein."

Ich war hinaufgeklommen, ſtand am Bord,
Dicht vor dem Schäfer, reichte ihm den Knäuel;
Er ſteckt' ihn an den Hut und ſtrickte fort,
Sein weißer Kittel zuckte wie ein Weihel.
Im Mooſe lag ein Buch; ich hob es auf —
„Bertuchs Naturgeſchichte; leſt Ihr das?"

Digitized by Google

Da zog ein Lächeln seine Lippen auf:
„Der lügt mal, Herr! doch das ist just der Spaß!
Von Schlangen, Bären, die in Stein verwandelt,
Als, wie Genesis sagt, die Schleusen offen;
Wär's nicht zur Kurzweil, wär' es schlecht gehandelt:
Man weiß ja doch, daß alles Vieh versoffen."
Ich reichte ihm die Schieferplatte: „Schau,
Das war ein Thier." Da zwinkert' er die Brau
Und hat mir lange pfiffig nachgelacht —
Daß ich verrückt sei, hätt' er nicht gedacht!

Die Krähen.

Heiß, heiß der Sonnenbrand
Drückt vom Zenith herunter,
Weit, weit der gelbe Sand
Zieht sein Gestäube drunter;
Nur wie ein grüner Strich
Am Horizont die Föhren;
Mich dünkt, man müßt' es hören,
Wenn nur ein Kanker schlich.

Der blasse Aether siecht,
Ein Ruhen rings, ein Schweigen,
Dem matt das Ohr erliegt;
Nur an der Düne steigen
Zwei Fichten, dürr, ergraut,
Wie Trauernde am Grabe,
Wo einsam sich ein Rabe
Die rupp'gen Federn kraut.

Da zieht's in Westen schwer
Wie eine Wetterwolke,

Digitized by Google

Kreist um die Föhren her
Und fällt am Haidekolke;
Und wieder steigt es dann,
Es flattert und es ächzet,
Und immer näher krächzet
Das Galgenvolk heran.

Recht, wo der Sand sich dämmt,
Da lagert es am Hügel;
Es badet sich und schwemmt,
Stäubt Asche durch die Flügel,
Bis jede Feder grau;
Dann rasten sie im Bade
Und horchen der Suade
Der alten Krähenfrau,

Die sich im Sande reckt,
Das Bein lang ausgeschossen,
Ihr eines Aug' gesleckt,
Das andre ist geschlossen;
Zweihundert Jahr' und mehr
Gehetzt mit allen Hunden,
Schnarrt sie nun ihre Kunden
Dem jungen Volke her:

„Ja, ritterlich und kühn all sein Gebahr!
Wenn er so herstolzirte vor der Schaar
Und ließ sein bäumend Roß so drehn und schwenken,
Da mußt' ich immer an Sanct Görgen denken,
Den Wettermann, der — als am Schlot ich saß,
Ließ mir die Sonne auf den Rücken brennen —
Vom Wind getrillt mich schlug so hart, daß baß
Ich es dem alten Raben möchte gönnen,
Der dort von seiner Hopfenstange schaut,
Als sei ein Baum er und wir andern Kraut! —

Digitized by Google

„Kühn war der Halberſtadt, das iſt gewiß!
Wenn er die Braue zog, die Lippe biß,
Dann ſtanden ſeine Landsknecht' auf den Füßen
Wie Speere, ſolche Blicke konnt' er ſchießen.
Einſt brach ſein Schwert; er riß die Kuppel los,
Stieß mit der Scheide einen Mann vom Pferde.
Ich war nur immer froh, daß flügellos,
Ganz ſonder Witz der Menſch geboren werde:
Denn nie hab' ich geſehn, daß aus der Schlacht
Er eine Leber nur bei Seit' gebracht.

„An einem Sommertag — heut ſind es grad
Zweihundert fünfzehn Jahr', es lief die Schnat
Am Damme drüben damals bei den Föhren —
Da konnte man ein friſch Drommeten hören,
Ein Schwerterklirren und ein Feldgeſchrei,
Radſchlagen ſah man Reiter von den Roſſen,
Und die Kanone fuhr ihr Hirn zu Brei;
Entlang die Gleiſe iſt das Blut gefloſſen,
Granat' und Wachtel liefen kunterbunt
Wie junge Kibitze am ſand'gen Grund.

„Ich ſaß auf einem Galgen, wo das Bruch
Man überſchauen konnte recht mit Fug;
Dort an der Schnat hat Halberſtadt geſtanden,
Mit ſeinem Sehrohr ſtreifend durch die Banden,
Hat ſeinen Stab geſchwungen ſo und ſo;
Und wie er ſchwenkte, zogen die Soldaten —
Da plötzlich aus den Mörſern fuhr die Loh',
Es knallte, daß ich bin zu Fall gerathen,
Und als kopfüber ich vom Galgen ſchoß,
Da pfiff der Halberſtadt davon zu Roß.

„Mir ſtieg der Rauch in Ohr und Kehl', ich ſchwang
Mich auf, und nach der Qualm in Strömen drang;

Digitized by Google

Entlang die Haide fuhr ich mit Gekrächze.
Am Grunde, welch Geschrei, Geschnaub, Geächze!
Die Rosse wälzten sich und zappelten,
Todtwunde zuckten auf, Landsknecht' und Reiter
Knirschten den Sand, da näher trappelten
Schwadronen, manche krochen winselnd weiter,
Und mancher hat noch einen Stich versucht,
Als über ihn der Baier weggeflucht.

„Noch lange haben sie getobt, geknallt,
Ich hatte mich geflüchtet in den Wald;
Doch als die Sonne färbt' der Föhren Spalten,
Ha, welch ein köstlich Mahl ward da gehalten!
Kein Geier schmaust, kein Weihe je so reich!
In achtzehn Schwärmen fuhren wir herunter,
Das gab ein Hacken, Picken, Leich' auf Leich' —
Allein der Halberstadt war nicht darunter:
Nicht kam er heut, noch sonst mir zu Gesicht,
Wer ihn gefressen hat, ich weiß es nicht."

Sie zuckt die Klaue, kraut den Schopf
Und streckt behaglich sich im Bade;
Da streckt ein grauer Herr den Kopf,
Weit älter als die Scheh'razade.
„Ha," krächzt er, „das war wüste Zeit —
Da gab's nicht Frauen, wie vor Jahren,
Als Ritter mit dem Kreuz gefahren
Und man die Münster hat geweiht!"
Er hustet, speit ein wenig Sand und Thon,
Dann hebt er an, ein grauer Seladon:

„Und wenn er kühn, so war sie schön,
Die heil'ge Frau im Ordenskleide!
Ihr mocht' der Weihel süßer stehn,
Als Andern Güldenstück und Seide.

Digitized by Google

Kaum war sie holder an dem Tag,
Da ihr jungfräulich Haar man fällte,
Als ich ans Kirchenfenster schnellte
Und schier Tobias' Hündlein brach.

„Da stand die alte Gräfin, stand
Der alte Graf, geduldig harrend,
Er aufs Barettlein in der Hand,
Sie fest aufs Paternoster starrend;
Ehrbar, wie bronzen sein Gesicht —
Und aus der Mutter Wimpern glitten
Zwei Thränen auf der Schaube Mitten,
Doch ihre Lippe zuckte nicht.

„Und sie in ihrem Sammetkleid,
Von Perlen und Juwel' umfunkelt,
Bleich war sie, aber nicht von Leid,
Ihr Blick doch nicht von Gram umdunkelt.
So mild hat sie das Haupt gebeugt,
Als woll' auf den Altar sie legen
Des Haares königlichen Segen,
Vom Antlitz ging ein süß Geleucht.

„Doch als nun, wie am Blutgerüst,
Ein Mann die Seidenstränge packte,
Da faßte mich ein wild Gelüst,
Ich schlug die Scheiben, daß es knackte,
Und flattert' fort, als ob der Stahl
Nach meinem Nacken wolle zücken —
Ja, wahrlich, über Kopf und Rücken
Fühlt' ich den ganzen Tag mich kahl!

„Und später sah ich manche Stund
Sie betend durch den Kreuzgang schreiten,

Digitized by Google

Ihr süßes Auge übern Grund
Entlang die Todtenlager gleiten;
Ins Quadrum flog ich dann hinab,
Spazierte auf dem Leichensteine,
Sang oder suchte auch zum Scheine
Nach einem Regenwurm am Grab.

„Wie sie gestorben, weiß ich nicht;
Die Fenster hatte man verhangen,
Ich sah am Vorhang nur das Licht
Und hörte, wie die Schwestern sangen;
Auch hat man keinen Stein geschafft
Ins Quadrum, doch ich hörte sagen,
Daß manchem Kranken Heil getragen
Der sel'gen Frauen Wunderkraft.

„Ein Loch gibt es am Kirchenend',
Da kann man ins Gewölbe schauen,
Wo matt die ew'ge Lampe brennt,
Steinsärge ragen, fein gehauen;
Da streck' ich oft im Dämmergrau
Den Kopf durchs Gitter, klage, klage
Die Schlafende im Sarkophage,
So hold, wie keine Krähenfrau!"

Er schließt die Augen, stößt ein lang „Krahah!"
Gestreckt die Zunge und den Schnabel offen;
Matt, flügelhängend, ein zertrümmert Hoffen,
Ein Bild gebrochnen Herzens, sitzt er da.
Da schnarrt es über ihm: „Ihr Narren all!"
Und nieder von der Fichte plumpt der Rabe:
„Ist einer hier, der hörte von Walhall,
Von Teut und Thor und von dem Hünengrabe?
Saht ihr den Opferstein" — da mit Gekrächz
Hebt sich die Schaar und klatscht entlang dem Hügel.

Digitized by Google

Der Rabe blinzt, er ſtößt ein kurz Geächz,
Die Federn ſträubend wie ein zorn'ger Igel;
Dann duckt er nieder, kraut das kahle Ohr,
Noch immer ſchnarrend fort von Teut und Thor.

Das Hirtenfeuer.

Dunkel, dunkel im Moor,
Ueber der Haide Nacht,
Nur das rieſelnde Rohr
Neben der Mühle wacht,
Und an des Rades Speichen
Schwellende Tropfen ſchleichen.

Unke kauert im Sumpf,
Igel im Graſe duckt,
In dem modernden Stumpf
Schlafend die Kröte zuckt,
Und am ſandigen Hange
Rollt ſich feſter die Schlange.

Was glimmt dort hinterm Ginſter
Und bildet lichte Scheiben?
Nun wirft es Funkenflinſter,
Die löſchend niederſtäuben;
Nun wieder Alles dunkel —
Ich hör' des Stahles Picken,
Ein Kniſtern, ein Gefunkel,
Und auf die Flammen zücken.

Und Hirtenbuben hocken
Im Kreis umher, ſie ſtrecken

Digitized by Google

Die Hände, Torfes Brocken
Seh' ich die Lohe lecken;
Da bricht ein ſtarker Knabe
Aus des Geſtrüppes Windel
Und ſchleifet nach im Trabe
Ein wüſt Wachholderbündel.

Er läßt's am Feuer kippen —
Hei, wie die Buben johlen
Und mit den Fingern ſchnippen
Die Funken-Girandolen!
Wie ihre Zipfelmützen
Am Ohre luſtig flattern,
Und wie die Nadeln ſpritzen,
Und wie die Aeſte knattern!

Die Flamme ſinkt, ſie hocken
Aufs neu umher im Kreiſe,
Und wieder fliegen Brocken,
Und wieder ſchwehlt es leiſe;
Glührothe Lichter ſtreichen
An Haarbuſch und Geſichte,
Und ſchier Dämonen gleichen
Die kleinen Haidewichte.

Der da, der Unbeſchuhte,
Was ſtreckt er in das Dunkel
Den Arm wie eine Ruthe,
Im Kreiſe welch Gemunkel?
Sie ſpähn wie junge Geier
Von ihrer Ginſterſchütte:
Ha, noch ein Hirtenfeuer,
Recht an des Dammes Mitte!

Digitized by Google

Man sieht es eben steigen
Und seine Schimmer breiten,
Den wirren Funkenreigen
Uebern Wachholder gleiten;
Die Buben flüstern leise,
Sie räuspern ihre Kehlen,
Und alte Haideweisen
Verzittern durch die Schmehlen.

„Helo, heloe!
„Heloe, loe!
„Komm du auf unsre Haide,
„Wo ich meine Schäflein weide,
„Komm, o komm in unser Bruch,
„Da gibt's der Blümelein genug! —
„Helo, heloe!"

Die Knaben schweigen, lauschen nach dem Tann,
Und leise durch den Ginster zieht's heran:

Gegenstrophe:

„Helo, heloe!
„Ich sitze auf dem Walle,
„Meine Schäflein schlafen alle,
„Komm, o komm in unsern Kamp,
„Da wächst das Gras wie Brahm so lang! —
„Helo, heloe!
„Heloe, loe!"

Digitized by Google

Der Haidemann.[1]

„Geht, Kinder, nicht zu weit ins Bruch!
Die Sonne ſinkt, ſchon ſurrt den Flug
Die Biene matter, ſchlafgehemmt,
Am Grunde ſchwimmt ein blaſſes Tuch,
Der Haidemann kömmt!“ —

Die Knaben ſpielen fort am Raine,
Sie rupfen Gräſer, ſchnellen Steine,
Sie plätſchern in des Teiches Rinne,
Erhaſchen die Phalän' am Ried
Und freun ſich, wenn die Waſſerſpinne
Langbeinig in die Binſen flieht.

„Ihr Kinder, legt euch nicht ins Gras!
Seht, wo noch grad die Biene ſaß,
Wie weißer Rauch die Glocken füllt.
Scheu aus dem Buſche glotzt der Has,
Der Haidemann ſchwillt!“ —

Kaum hebt ihr ſchweres Haupt die Schmehle
Noch aus dem Dunſt, in ſeine Höhle
Schiebt ſich der Käfer, und am Halme
Die träge Motte höher kreucht,
Sich flüchtend vor dem feuchten Qualme,
Der unter ihre Flügel ſteigt.

„Ihr Kinder, haltet euch bei Haus!
Lauft ja nicht in das Bruch hinaus;
Seht, wie bereits der Dorn ergraut,
Die Droſſel ächzt zum Neſt hinaus,
Der Haidemann braut!“

[1] Hier nicht das bekannte Geſpenſt, ſondern die Nebelſchicht, die ſich zur Herbſt- und Frühlingszeit Abends über den Haidegrund legt.

Digitized by Google

Man sieht des Hirten Pfeife glimmen
Und vor ihm her die Heerde schwimmen,
Wie Proteus seine Robbenschaaren
Heimschwemmt im grauen Ocean.
Am Dach die Schwalben zwitschernd fahren,
Und melancholisch kräht der Hahn.

„Ihr Kinder bleibt am Hofe dicht!
Seht, wie die feuchte Nebelschicht
Schon an des Pförtchens Klinke reicht;
Am Grunde schwimmt ein falsches Licht,
Der Haidemann steigt!“ —

Nun strecken nur der Föhren Wipfel
Noch aus dem Dunste grüne Gipfel,
Wie übern Schnee Wachholderbüsche;
Ein leises Brodeln quillt im Moor,
Ein schwaches Schrillen, ein Gezische
Dringt aus der Niederung hervor.

„Ihr Kinder, kommt, kommt schnell herein!
Das Irrlicht zündet seinen Schein,
Die Kröte schwillt, die Schlang' im Ried;
Jetzt ist's unheimlich draußen sein,
Der Haidemann zieht!“ —

Nun sinkt die letzte Nadel, rauchend
Zergeht die Fichte, langsam tauchend
Steigt Nebelschemen aus dem Moore,
Mit Hünenschritten gleitet's fort;
Ein irres Leuchten zuckt im Rohre,
Der Krötenchor beginnt am Bord.

Und plötzlich scheint ein schwaches Glühen
Des Hünen Glieder zu durchziehen;

Digitized by Google

Es siedet auf, es färbt die Wellen,
Der Nord, der Nord entzündet sich —
Glutpfeile, Feuerspeere schnellen,
Der Horizont ein Lavastrich!

„Gott gnad' uns! wie es zuckt und dräut,
Wie's schwehlet an der Dünenscheid'!
Ihr Kinder, faltet eure Händ',
Das bringt uns Pest und theure Zeit —
Der Haidemann brennt!" —

Das Haus in der Haide.

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
Die strohgedeckte Hütte,
Recht wie im Nest der Vogel duckt,
Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgestirnte Stärke,
Bläst in den Abendduft und schnaubt
Und stößt ans Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
Mit reinlichem Gelände,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten,
Nun pflückt sie eine Lilie lind
Und wandelt längs den Beeten.

Digitized by Google

Am Horizonte Hirten, die
Im Haidekraut ſich ſtrecken
Und mit des Ave's Melodie
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerſchläge,
Der Hobel rauſcht, es fällt der Span,
Und langſam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendſtern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er ſich mild zu neigen.

Es iſt ein Bild, wie ſtill und heiß
Es alte Meiſter hegten,
Kunſtvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten:

Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede,
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig,
Und rings der Gottesfriede,

Des Sternes wunderlich Geleucht
Aus zarten Wolkenfloren —
Iſt etwa hier im Stall vielleicht
Chriſtkindlein heut geboren?

Digitized by Google

Der Knabe im Moor.

O, ſchaurig iſt's, übers Moor zu gehn,
Wenn es wimmelt vom Haiderauche,
Sich wie Phantome die Dünſte drehn
Und die Ranke häkelt am Strauche,
Unter jedem Tritte ein Quellchen ſpringt,
Wenn aus der Spalte es ziſcht und ſingt —
O, ſchaurig iſt's, übers Moor zu gehn,
Wenn das Röhricht kniſtert im Hauche!

Feſt hält die Fibel das zitternde Kind
Und rennt, als ob man es jage;
Hohl über die Fläche ſauſet der Wind —
Was raſchelt drüben am Hage?
Das iſt der geſpenſtige Gräberknecht,
Der dem Meiſter die beſten Torfe verzecht;
Hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer ſtarret Geſtumpf hervor,
Unheimlich nicket die Föhre,
Der Knabe rennt, geſpannt das Ohr,
Durch Rieſenhalme wie Speere;
Und wie es rieſelt und knittert darin!
Das iſt die unſelige Spinnerin,
Das iſt die gebannte Spinnlenor',
Die den Haſpel dreht im Geröhre!

Voran, voran, nur immer im Lauf,
Voran, als woll' es ihn holen;
Vor ſeinem Fuße brodelt es auf,
Es pfeift ihm unter den Sohlen
Wie eine geſpenſtige Melodei;
Das iſt der Geigenmann ungetreu,

Digitized by Google

Das iſt der diebiſche Fiedler Knauf,
Der den Hochzeitheller geſtohlen!

Da birſt das Moor, ein Seufzer geht
Hervor aus der klaffenden Höhle;
Weh, weh, da ruft die verdammte Margret:
„Ho, ho, meine arme Seele!“
Der Knabe ſpringt wie ein wundes Reh,
Wär' nicht Schutzengel in ſeiner Näh',
Seine bleichenden Knöchelchen fände ſpät
Ein Gräber im Moorgeſchwehle.

Da mählich gründet der Boden ſich,
Und drüben, neben der Weide,
Die Lampe flimmert ſo heimathlich,
Der Knabe ſteht an der Scheide.
Tief athmet er auf, zum Moor zurück
Noch immer wirft er den ſcheuen Blick:
Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
O, ſchaurig war's in der Haide!

Digitized by Google

Fels, Wald und See.

Digitized by Google

Die Elemente.

Luft.

Der Morgen, der Jäger.

Wo die Felſenlager ſtehen,
Sich des Schnees Daunen blähen,
Auf des Chimboraſſo Höhen
Iſt der junge Strahl erwacht;
Regt und dehnt die roſ'gen Glieder,
Schüttelt dann ſein Goldgefieder,
Mit dem Flimmerauge nieder
Blinzt er in des Thales Schacht.
Hörſt du, wie es fällt und ſteigt?
Fühlſt du, wie es um dich ſtreicht?
Dringt zu dir im weichen Duft
Nicht der Himmelsodem — Luft?

Ins friſche Land der Jäger tritt:
„Gegrüßt, du fröhlicher Morgen!
Gegrüßt, du Sonn', mit dem leichten Schritt
Wir Beiden ziehn ohne Sorgen.
Und dreimal gegrüßt, mein Geſelle Wind,
Der ſtets mir wandelt zur Seite,
Im Walde flüſtert durch Blätter lind,
Zur Höh' gibt ſpringend Geleite.
Und hat die Gems, das liſtige Thier,
Mich verlockt in ihr zackiges Felsrevier,
Wie ſind wir Drei dann ſo ganz allein,
Du, Luft, und ich und der uralte Stein!"

Digitized by Google

Waſſer.

Der Mittag, der Fiſcher.

Alles ſtill ringsum —
Die Zweige ruhen, die Vögel ſind ſtumm.
Wie ein Schiff, das im vollen Gewäſſer brennt
Und das die Windsbraut jagt,
So durch den Azur die Sonne rennt
Und immer flammender tagt.
Natur ſchläft — ihr Odem ſteht,
Ihre grünen Locken hangen ſchwer,
Nur auf und nieder ihr Pulsſchlag geht
Ungehemmt im heiligen Meer.
Jedes Räupchen ſucht des Blattes Hülle,
Jeden Käfer nimmt ſein Grübchen auf;
Nur das Meer liegt frei in ſeiner Fülle
Und blickt zum Firmament hinauf.

In der Bucht wiegt ein Kahn,
Ausgeſtreckt der Fiſcher drin,
Und die lange Waſſerbahn
Schaut er träumend überhin.
Neben ihm die Zweige hängen,
Unter ihm die Wellchen drängen,
Plätſchernd in der blauen Flut
Schaukelt ſeine heiße Hand:
„Waſſer,“ ſpricht er, „Welle gut,
Hauchſt ſo kühlig an den Strand.
Du, der Erde köſtlich Blut,
Meinem Blute nah verwandt,
Sendeſt deine blanken Wellen,
Die jetzt koſend um mich ſchwellen,
Durch der Mutter weites Reich,
Börnlein, Strom und glatter Teich,
Und an meiner Hütte gleich

Digitized by Google

Schlürf' ich dein geläutert Gut,
Und du wirst mein eignes Blut,
Liebe Welle! heil'ge Flut!" —
Leiser plätschernd schläft er ein,
Und das Meer wirft seinen Schein
Um Gebirg und Feld und Hain;
Und das Meer zieht seine Bahn
Um die Welt und um den Kahn.

Erde.

Der Abend, der Gärtner.

Röthliche Flöckchen ziehen
Ueber die Berge fort,
Und wie Purpurgewänder
Und wie farbige Bänder
Flattert es hier und dort
In der steigenden Dämmrung Hort.

Gleich einem Königsgarten,
Den verlassen die Fürstin hoch —
Nur in der Kühle ergehen
Und um die Beete sich drehen
Flüsternd ein paar Hoffräulein noch.

Da des Himmels Vorhang sinkt,
Oeffnet sich der Erde Brust,
Leise, leise Kräutlein trinkt
Und entschlummert unbewußt;
Und sein furchtsam Wächterlein,
Würmchen mit dem grünen Schein,
Zündet an dem Glühholz sein
Leuchtchen klein.

Der Gärtner, über die Blumen gebeugt,
Spürt an der Sohle den Thau,

Digitized by Google

Gleich vom nächſten Halme er ſtreicht
Lächelnd die Tropfen lau;
Geht noch einmal entlang den Wall,
Prüft jede Knoſpe genau und gut:
„Schlaft denn," ſpricht er, „ihr Kindlein all,
Schlafet! ich laſſ' euch der Mutter Hut;
Liebe Erde, mir ſind die Wimpern ſchwer,
Hab' die letzte Nacht durchwacht,
Breit' wohl deinen Thaumantel um ſie her,
Nimm wohl mir die Kleinen in Acht."

Feuer.

Die Nacht, der Hammerſchmied.

Dunkel! All Dunkel ſchwer!
Wie Rieſen ſchreiten Wolken her —
Ueber Gras und Laub
Wirbelt's wie ſchwarzer Staub;
Hier und dort ein grauer Stamm,
Am Horizont des Berges Kamm
Hält die geſpenſtige Wacht,
Sonſt Alles Nacht — Nacht — nur Nacht.

Was blitzt dort auf? — ein rother Stern —
Nun ſcheint es nah, nun wieder fern;
Schau! wie es zuckt und zuckt und ſchweift,
Wie's ringelnd gleich der Schlange pfeift.
Nun am Gemäuer glimmt es auf,
Unwillig wirft's die Aſch' hinauf,
Und wirbelnd überm Dach hervor
Die Funkenſäule ſteigt empor.

Und dort der Mann im ruß'gen Kleid,
— Sein Angeſicht iſt bleich und kalt,
Ein Bild der liſtigen Gewalt —
Wie er die Flamme dämpft und facht

Digitized by Google

Und hält den Eisenblock bereit!
Den soll ihm die gefangne Macht,
Die wilde hartbezähmte Glut
Zermalmen gleich in ihrer Wuth.

Schau, wie das Feuer sich zersplittert,
Wie's tückisch an der Kohle knittert,
Lang aus die rothe Kralle streckt
Und nach dem Kerkermeister reckt!
Wie's vor verhaltnem Grimme zittert:
„O, hätt' ich dich, o könnte ich
Mit meinen Klauen fassen dich!
Ich lehrte dich den Unterschied
Von dir zu Elementes Zier,
An deinem morschen, staub'gen Glied,
Du ruchlos Menschenthier!"

Die Schenke am See.

An Levin Schücking.

Ist's nicht ein heitrer Ort, mein junger Freund,
Das kleine Haus, das schier vom Hange gleitet,
Wo so possierlich uns der Wirth erscheint,
So übermächtig sich die Landschaft breitet;
Wo uns ergötzt im neckischen Contrast
Das Wurzelmännchen mit verschmitzter Miene,
Das wie ein Aal sich schlingt und kugelt fast,
Im Angesicht der stolzen Alpenbühne?

Sitz nieder! — Trauben! — und behend erscheint
Zopfwedelnd der geschäftige Pigmäe;
O sieh, wie die verletzte Beere weint
Blutige Thränen um des Reifes Nähe;

Digitized by Google

Frisch greif in die krystallne Schale, frisch,
Die saftigen Rubine glühn und locken;
Schon fühl' ich an des Herbstes reichem Tisch
Den kargen Winter nahn auf leisen Socken.

Das sind dir Hieroglyphen, junges Blut,
Und ich, ich will an deiner lieben Seite
Froh schlürfen meiner Neige letztes Gut.
Schau' her, schau' drüben in die Näh' und Weite:
Wie uns zur Seite sich der Felsen bäumt,
Als könnten wir mit Händen ihn ergreifen,
Wie uns zu Füßen das Gewässer schäumt,
Als könnten wir im Schwunge drüber streifen!

Hörst du das Alphorn überm blauen See?
So klar die Luft, mich dünkt, ich seh' den Hirten
Heimzügeln von der duftbesäumten Höh', —
War's nicht, als ob die Rinderglocken schwirrten?
Dort, wo die Schlucht in das Gestein sich drängt —
Mich dünkt, ich seh' den kecken Jäger schleichen;
Wenn eine Gemse an der Klippe hängt,
Gewiß, mein Auge müßte sie erreichen.

Trink aus! — die Alpen liegen stundenweit,
Nur nah die Burg, uns heimisches Gemäuer,
Wo Träume lagern langverschollner Zeit,
Seltsame Mär und zorn'ge Abenteuer.
Wohl ziemt es mir, in Räumen, schwer und grau,
Zu grübeln über dunkler Thaten Reste;
Doch du, Levin, schaust aus dem grimmen Bau
Wie eine Schwalbe aus dem Mauernester.

Sieh drunten auf dem See im Abendroth
Die Taucherente hin und wieder schlüpfend;
Nun sinkt sie nieder wie des Netzes Loth,
Nun wieder aufwärts mit den Wellen hüpfend;

Digitized by Google

Seltſames Spiel, recht wie ein Lebenslauf!
Wir beide ſchaun geſpannten Blickes nieder;
Du flüſterſt lächelnd: immer kömmt ſie auf —
Und ich, ich denke: immer ſinkt ſie wieder!

Noch einen Blick dem ſegensreichen Land,
Den Hügeln, Auen, üpp'gem Wellenrauſchen,
Und heimwärts dann, wo von der Zinne Rand
Freundliche Augen unſerm Pfade lauſchen;
Brich auf! — da haſpelt in behendem Lauf
Das Wirthlein Abſchied wedelnd uns entgegen:
„— Geruh'ge Nacht — ſtehn's nit zu zeitig auf! —"
Das iſt der luſt'gen Schwaben Abendſegen.

Am Thurme.

Ich ſteh' auf hohem Balkone am Thurm,
Umſtrichen vom ſchreienden Staare.
Und laſſ' gleich einer Mänade den Sturm
Mir wühlen im flatternden Haare;
O wilder Geſelle, o toller Fant,
Ich möchte dich kräftig umſchlingen
Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand
Auf Tod und Leben dann ringen!

Und drunten ſeh' ich am Strand, ſo friſch
Wie ſpielende Doggen, die Wellen
Sich tummeln rings mit Geklaff und Geziſch
Und glänzende Flocken ſchnellen.
O, ſpringen möcht' ich hinein alsbald,
Recht in die tobende Meute,
Und jagen durch den korallenen Wald
Das Walroß, die luſtige Beute!

Digitized by Google

Und drüben seh' ich ein Wimpel wehn
So keck wie eine Standarte,
Seh' auf und nieder den Kiel sich drehn
Von meiner luftigen Warte;
O, sitzen möcht' ich im kämpfenden Schiff,
Das Steuerruder ergreifen
Und zischend über das brandende Riff
Wie eine Seemöve streifen.

Wär' ich ein Jäger auf freier Flur,
Ein Stück nur von einem Soldaten,
Wär' ich ein Mann doch mindestens nur,
So würde der Himmel mir rathen;
Nun muß ich sitzen so fein und klar,
Gleich einem artigen Kinde,
Und darf nur heimlich lösen mein Haar
Und lassen es flattern im Winde!

Das öde Haus.

Tiefab im Tobel liegt ein Haus, –
Zerfallen nach des Försters Tode,
Dort ruh' ich manche Stunde aus,
Vergraben unter Rank' und Lode;
's ist eine Wildniß, wo der Tag
Nur halb die schweren Wimpern lichtet;
Der Felsen tiefe Kluft verdichtet
Ergrauter Aeste Schattenhag.

Ich horche träumend, wie im Spalt
Die schwarzen Fliegen taumelnd summen,
Wie Seufzer streifen durch den Wald,
Am Strauche irre Käfer brummen;

Digitized by Google

Wenn sich die Abendröthe drängt
An sickernden Geschiefers Lauge,
Dann ist's, als ob ein trübes Auge.
Ein rothgeweintes drüber hängt.

Wo an zerrißner Laube Joch
Die langen magern Schossen streichen,
An wildverwachsner Hecke noch
Im Moose Nelkensprossen schleichen,
Dört hat vom tröpfelnden Gestein
Das dunkle Naß sich durchgesogen,
Kreucht um den Buchs in trägen Bogen
Und sinkt am Fenchelstrauche ein.

Das Dach, von Moose überschwellt,
Läßt wirre Schober niederragen,
Und eine Spinne hat ihr Zelt
Im Fensterloche aufgeschlagen;
Da hängt, ein Blatt von zartem Flor,
Der schillernden Libelle Flügel,
Und ihres Panzers goldner Spiegel
Ragt kopflos am Gesims hervor.

Zuweilen hat ein Schmetterling
Sich gaukelnd in der Schlucht gefangen
Und bleibt sekundenlang am Ring
Der kränkelnden Narzisse hangen;
Streicht eine Taube durch den Hain,
So schweigt am Tobelrand ihr Girren,
Man höret nur die Flügel schwirren
Und sieht den Schatten am Gestein.

Und auf dem Herde, wo der Schnee
Seit Jahren durch den Schlot geflogen,
Liegt Aschenmoder feucht und zäh,
Von Pilzes Glocken überzogen;

Digitized by Google

Noch hängt am Mauerpflock ein Neſt
Verwirrten Wergs, das Seil zu ſpinnen,
Wie halbvermorſchtes Haar, und drinnen
Der Schwalbe überjährig Neſt.

Und von des Balkens Haken nickt
Ein Schellenband an Schnall' und Riemen,
Mit grober Wolle iſt geſtickt
„Diana" auf dem Lederſtriemen;
Ein Pfeifchen auch vergaß man hier,
Als man den Tannenſarg geſchloſſen;
Den Mann begrub man, todt geſchoſſen
Hat man das alte treue Thier.

Sitz' ich ſo einſam am Geſträuch
Und hör' die Maus im Laube ſchrillen,
Das Eichhorn blaſſt von Zweig zu Zweig,
Am Sumpfe läuten Unk' und Grillen —
Wie Schauer überläuft's mich dann,
Als hör' ich klingeln noch die Schellen,
Im Walde die Diana bellen
Und pfeifen noch den todten Mann.

Im Mooſe.

Als jüngſt die Nacht dem ſonnenmüden Land
Der Dämmrung leiſe Boten hat geſandt,
Da lag ich einſam noch in Waldes Mooſe.
Die dunklen Zweige nickten ſo vertraut,
An meiner Wange flüſterte das Kraut,
Unſichtbar duftete die Haideroſe.

Und flimmern ſah ich durch der Linde Raum
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum

Digitized by Google

Gleich einem mächt'gen Glühwurm ſchien zu tragen.
Es ſah ſo dämmernd wie ein Traumgeſicht,
Doch wußte ich, es war der Heimat Licht,
In meiner eignen Kammer angeſchlagen.

Ringsum ſo ſtill, daß ich vernahm im Laub
Der Raupe Nagen, und wie grüner Staub
Mich leiſe wirbelnd Blätterflöckchen trafen.
Ich lag und dachte, ach! ſo Manchem nach,
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
Faſt war es mir, als ſei ich ſchon entſchlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
Das Kinderſpiel, der friſchen Jahre Lauf,
Geſichter, die mir lange fremd geworden;
Vergeßne Töne ſummten um mein Ohr,
Und endlich trat die Gegenwart hervor,
Da ſtand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund
Und drüben wieder ſprudelt aus dem Grund,
So ſtand ich plötzlich in der Zukunft Lande;
Ich ſah mich ſelber, gar gebückt und klein,
Geſchwächten Auges, am ererbten Schrein
Sorgfältig ordnen ſtaub'ge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben ſah ich klar
In einer Tracht, die jetzt veraltet war,
Mich ſorgſam löſen aus verblichnen Hüllen,
Löckchen, vermorſcht, zu Staub zerfallen ſchier,
Sah über die gefurchte Wange mir
Langſam herab die karge Thräne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
Dran Namen ſtanden, die mein Lieben kennt,

Digitized by Google

Da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,
Und — horch, die Wachtel ſchlug! kühl ſtrich der Hauch —
Und noch zuletzt ſah ich, gleich einem Rauch,
Mich leiſe in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor und ſchüttelte mich dann,
Wie Einer, der dem Scheintod erſt entrann,
Und taumelte entlang die dunklen Hage,
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein,
Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

Am Bodenſee.

Ueber Gelände, matt gedehnt,
Hat Nebelhauch ſich wimmelnd gelegt,
Müde, müde die Luft am Strande ſtöhnt,
Wie ein Roß, das den ſchlafenden Reiter trägt;
Im Fiſcherhauſe kein Lämpchen brennt,
Im öden Thurme kein Heimchen ſchrillt,
Nur langſam rollend der Pulsſchlag ſchwillt
In dem zitternden Element.

Ich hör' es wühlen am feuchten Strand,
Mir unterm Fuße es wühlen fort,
Die Kieſel kniſtern, es rauſcht der Sand,
Und Stein an Stein entbröckelt dem Bord.
An meiner Sohle zerfährt der Schaum,
Eine Stimme klaget im hohlen Grund,
Gedämpft, mit halbgeſchloſſenem Mund,
Wie des grollenden Wetters Traum.

Ich beuge mich lauſchend am Thurme her,
Sprühregenflitter fährt in die Höh',

Digitized by Google

Ha, meine Locke iſt feucht und ſchwer! —
Was treibſt du denn, unruhiger See?
Kann dir der heilige Schlaf nicht nahn?
Doch nein, du ſchläfſt, ich ſeh' es genau,
Dein Auge decket die Wimper grau,
Am Ufer ſchlummert der Kahn.

Haſt du ſo Vieles, ſo Vieles erlebt,
Daß dir im Traum es kehren muß,
Daß dein gleißender Nerv erbebt,
Naht dir am Strand eines Menſchen Fuß?
Dahin, dahin, die einſt ſo geſund,
So reich und mächtig, ſo arm und klein,
Und nur ihr flüchtiger Spiegelſchein
Liegt zerfloſſen auf deinem Grund!

Der Ritter, ſo aus der Burg hervor
Vom Hange trabte in aller Früh
— Jetzt nickt die Eſche vom grauen Thor,
Am Zwinger zeichnet die Mylady. —
Das arme Mütterlein, das gebleicht
Sein Leichenhemde den Strand entlang,
Der Kranke, der ſeinen letzten Gang
An deinem Borde gekeucht;

Das ſpielende Kind, das neckend hier
Sein Schneckenhäuschen geſchleudert hat;
Die glühende Braut, die lächelnd dir
Von der Ringelblume gab Blatt um Blatt;
Der Sänger, der mit trunkenem Aug'
Das Metrum geplätſchert in deiner Fluth,
Der Pilger, ſo am Geſteine geruht:
Sie Alle dahin wie Rauch!

Biſt du ſo fromm, alte Waſſerfey,
Hältſt nur umſchlungen, läßt nimmer los?

Digitized by Google

Hat ſich aus dem Gebirge die Treu'
Geflüchtet in deinen heiligen Schooß?
O, ſchau mich an! ich zergeh' wie Schaum,
Wenn aus dem Grabe die Diſtel quillt,
Dann zuckt mein längſt zerfallenes Bild
Wohl einmal durch deinen Traum!

Das alte Schloß.

Auf der Burg hauſ' ich am Berge,
Unter mir der blaue See,
Höre nächtlich Koboldzwerge,
Täglich Adler aus der Höh';
Und die grauen Ahnenbilder
Sind mir Stubenkameraden,
Wappentruh' und Eiſenſchilder
Sopha mir und Kleiderladen.

Schreit' ich über die Terraſſe
Wie ein Geiſt am Runenſtein,
Sehe unter mir die blaſſe
Alte Stadt im Mondenſchein,
Und am Walle pfeift es weidlich,
— Sind es Käuze oder Knaben? —
Iſt mir ſelber oft nicht deutlich,
Ob ich lebend, ob begraben!

Mir genüber gähnt die Halle,
Grauen Thores, hohl und lang,
Drin mit wunderlichem Schalle
Langſam dröhnt ein ſchwerer Gang.
Mir zur Seite Riegelzüge,
Ha, ich öffne, laſſ' die Lampe

Digitized by Google

Scheinen auf der Wendelſtiege
Loſe modergrüne Rampe,

Die mich lockt wie ein Verhängniß
Zu dem unbekannten Grund;
Ob ein Brunnen? ob Gefängniß?
Keinem Lebenden iſt's kund.
Denn zerfallen ſind die Stufen,
Und der Steinwurf hat nicht Bahn;
Doch als ich hinab gerufen,
Donnert's fort wie ein Orkan.

Ja, wird mir nicht baldigſt fade
Dieſes Schloſſes Romantik,
In den Trümmern ohne Gnade
Brech' ich Glieder und Genick;
Denn, wie trotzig ſich die Düne
Mag am flachen Strande heben,
Fühl' ich ſtark mich wie ein Hüne,
Von Zerfallendem umgeben.

Der Säntis.[1]

Frühling.

Die Rebe blüht, ihr linder Hauch
Durchzieht das thauige Revier,
Und nah und ferne wiegt die Luft
Vielfarb'ger Blumen bunte Zier.

Wie's um mich gaukelt, wie es ſummt
Von Vogel, Bien' und Schmetterling,

[1] Die höchſte Kuppe des Alpſteins, der ſich durch die Kantone St. Gallen und Appenzell ſtreckt.

Digitized by Google

Wie ſeine ſeidnen Wimpel regt
Der Zweig, ſo jüngſt voll Reifes hing.

Noch ſucht man gern den Sonnenſchein
Und nimmt die trocknen Plätzchen ein;
Denn Nachts ſchleicht an die Grenze doch
Der landesflücht'ge Winter noch.

O du mein ernſt gewalt'ger Greis,
Mein Säntis, mit der Locke weiß!
In Felſenblöcke eingemauert,
Von Schneegeſtöber überſchauert,
In Eiſespanzer eingeſchnürt:
Hu! wie dich ſchaudert, wie dich friert!

Sommer.

Du gute Linde, ſchüttle dich!
Ein wenig Luft, ein ſchwacher Weſt!
Wo nicht, dann ſchließe dein Gezweig
So recht, daß Blatt an Blatt ſich preßt.

Kein Vogel zirpt, es bellt kein Hund;
Allein die bunte Fliegenbrut
Summt auf und nieder übern Rain
Und läßt ſich röſten in der Glut.

Sogar der Bäume dunkles Laub
Erſcheint verdickt und athmet Staub.
Ich liege hier wie ausgedorrt
Und ſcheuche kaum die Mücken fort.

O Säntis, Säntis! läg' ich doch
Dort — grad an deinem Felſenjoch,
Wo ſich die kalten, weißen Decken
So friſch und ſaftig drüben ſtrecken,
Viel tauſend blanker Tropfen Spiel:
Glückſel'ger Säntis, dir iſt kühl!

Digitized by Google

Herbſt.

Wenn ich an einem ſchönen Tag
Der Mittagsſtunde habe Acht
Und lehne unter meinem Baum
So mitten in der Trauben Pracht;

Wenn die Zeitloſe übers Thal
Den amethyſtnen Teppich webt,
Auf dem der letzte Schmetterling
So ſchillernd wie der frühſte bebt:

Dann denk' ich wenig drüber nach,
Wie's nun verkümmert Tag für Tag,
Und kann mit halbverſchloßnem Blick
Vom Lenze träumen und von Glück.

Du mit dem friſchgefallnen Schnee,
Du thuſt mir in den Augen weh!
Willſt uns den Winter ſchon bereiten:
Von Schlucht zu Schlucht ſieht man ihn gleiten,
Und bald, bald wälzt er ſich herab
Von dir, o Säntis! ödes Grab!

Winter.

Aus Schneegeſtäub' und Nebelqualm
Bricht endlich doch ein klarer Tag;
Da fliegen alle Fenſter auf,
Ein Jeder ſpäht, was er vermag.

Ob jene Blöcke Häuſer ſind?
Ein Weiher jener ebne Raum?
Fürwahr, in dieſer Uniform
Den Glockenthurm erkennt man kaum.

Und alles Leben liegt zerdrückt,
Wie unterm Leichentuch erſtickt.

Digitized by Google

Doch ſchau! an Horizontes Rand
Begegnet mir lebend'ges Land.

Du ſtarrer Wächter, laß ihn los,
Den Föhn aus deiner Kerker Schooß!
Wo ſchwärzlich jene Riffe ſpalten,
Da muß er Quarantaine halten,
Der Fremdling aus der Lombardei;
O Säntis, gib den Thauwind frei!

Am Weiher.

Ein milder Wintertag.

An jenes Waldes Enden,
Wo ſtill der Weiher liegt
Und längs den Fichtenwänden
Sich lind Gemurmel wiegt;

Wo in der Sonnenhelle,
So matt und kalt ſie iſt,
Doch immerfort die Welle
Das Ufer flimmernd küßt:

Da weiß ich, ſchön zum Malen,
Noch eine ſchmale Schlucht,
Wo all die kleinen Strahlen
Sich fangen in der Bucht.

Ein trocken, windſtill Eckchen
Und ſo an Grüne reich,
Daß auf dem ganzen Fleckchen
Mich kränkt kein dürrer Zweig.

Digitized by Google

Will ich den Mantel dichte
Nun legen übers Moos,
Mich lehnen an die Fichte
Und dann auf meinen Schooß

Gezweig und Kräuter breiten,
So gut ich's finden mag:
Wer will mir's übel deuten,
Spiel' ich den Sommertag?

Will nicht die Grille hallen,
So säuſelt doch das Ried;
Sind ſtumm die Nachtigallen,
So ſing' ich ſelbſt ein Lied.

Und hat Natur zum Feſte
Nur wenig dargebracht:
Die Luſt iſt ſtets die beſte,
Die man ſich ſelber macht.

Ein harter Wintertag.

Daß ich dich ſo verkümmert ſeh',
Mein lieb lebend'ges Waſſerreich,
Daß, ganz verſteckt in Eis und Schnee,
Du ſiehſt der plumpen Erde gleich;

Auch daß voll Reif und Schollen hängt
Dein überglaster Fichtengang:
Das iſt es nicht, was mich beengt,
Geh' ich an deinem Bord entlang.

Zwar in der immer grünen Zier
Erſchienſt, o freundlich Element,
Du ähnlich den Oaſen mir,
Die des Arabers Sehnſucht kennt;

Digitized by Google

Wenn neben der verdorrten Flur
Erblühten deine Mooſe noch,
Wenn durch die ſchweigende Natur
Erklangen deine Wellen doch.

Allein auch heute wollt' ich gern
Mich des kryſtallnen Flimmers freun,
Belauſchen jeden Farbenſtern
Und keinen Sommertag bereun:

Wär' nicht dem Ufer längs, ſo breit,
Die glatte Schlittenbahn gefegt,
Worauf ſich wohl zur Mittagszeit
Gar manche rüſt'ge Ferſe regt.

Bedenk' ich nun, wie manches Jahr
Ich nimmer eine Eisbahn ſah,
Wohl wird mir's trüb und wunderbar,
Und tauſend Bilder treten nah.

Was blieb an Wünſchen unerfüllt,
Das nähm' ich noch gelaſſen mit:
Doch ach, der Froſt ſo Manchen hüllt,
Der einſt ſo fröhlich drüber glitt!

Feier.

Das Morgenroth ſchwimmt ſtill entlang
Den Wolkenocean,
Den Gliedern zart, mit Liebesdrang
Schmiegt ſich die Welle an.
Ihm folgt die Sonn' im Sphärenklang
Ein rother Flammenkahn,
Ein lindes Rauſchen grüßt den Tag,
Iſt es ihr Ruderſchlag?

Digitized by Google

Und es erwachen mit Gezisch
Die bunten Vögelein,
Sie strecken keck aus dem Gebüsch
Die Köpflein, rund und klein,
Und tauchen in die Frühluft frisch
Die feinen Glieder ein,
Die Schnäblein üben sie zumal
In Liedern ohne Zahl.

Und auch die Blümlein senden früh
Den leisen Duft ins Land,
Um ihre Stirnen winden sie
Ein hell Juwelenband.
Das Spinnlein selbst mit großer Müh
Braucht die geübte Hand,
Es hat sein Netzlein reich geschmückt,
Mit Perlenreihn gestickt.

Ich sinne, wem solch heitres Fest
Mag zubereitet sein,
Und wem zu Liebe läßt sein Nest
Das treue Vögelein?
Da spricht zu mir der linde West
Mit seinem Stimmlein fein:
Bist du denn also hart und blind,
Du thöricht Menschenkind?

Was gehst du doch so stumm einher,
Wo Alles Jubel singt?
Was wandelst du so arm und leer,
Wo Alles Gabe bringt?
Daß selbst zu Gottes Lob und Ehr'
Vom Aug' der Erde dringt
Gar manche Thräne, daß sie ganz
Davon bedeckt mit Glanz.

Digitized by Google

Er iſt es, dem ſo minniglich
Der Baum die Zweige regt,
Den mit Geſang ſo inniglich
Das Lied der Vögel trägt,
Für den die Sonne rings um ſich
Die Strahlenwimpel ſchlägt;
All' Herz thut ſich ihm freudig auf,
Wach auf, wach auf, wach auf!

Digitized by Google

Gedichte vermiſchten Inhalts.

Digitized by Google

Mein Beruf.

„Was meinem Kreiſe mich enttrieb,
Der Kammer friedlichem Gelaſſe?“
Das fragt ihr mich, als ſei, ein Dieb,
Ich eingebrochen am Parnaſſe.
So hört denn, hört, weil ihr gefragt:
Bei der Geburt bin ich geladen,
Mein Recht, ſoweit der Himmel tagt,
Und meine Macht von Gottes Gnaden.

Jetzt, wo hervor der todte Schein
Sich drängt am modervollen Stumpfe,
Wo ſich der ſchönſte Blumenrain
Wiegt über dem erſtorbnen Sumpfe,
Der Geiſt, ein blutlos Meteor,
Entflammt und liſcht im Moorgeſchwehle,
Jetzt ruft die Stunde: „Tritt hervor,
Mann oder Weib, lebend'ge Seele!

„Tritt zu dem Träumer, den am Rand
Entſchläfert der Datura Odem,
Der, langſam gleitend von der Wand,
Noch zucket gen den Zauberbrodem.
Und wo ein Mund zu lächeln weiß
Im Traum, ein Auge noch zu weinen,
Da ſchmettre laut, da flüſtre leis,
Trompetenſtoß und Weſt in Hainen!

Digitized by Google

„Tritt näher, wo die Sinnenluſt
Als Liebe gibt ihr wüſtes Ringen,
Und durch der eignen Mutter Bruſt
Den Pfeil zum Ziele möchte bringen,
Wo ſelbſt die Schande flattert auf,
Ein luſtiges Panier zum Siege,
Da rüttle hart: ‚Wach auf, wach auf,
Unſel'ger, denk an deine Wiege!'

„‚Denk' an das Aug', das überwacht
Noch eine Freude dir bereitet,
Denk' an die Hand, die manche Nacht
Dein Schmerzenslager dir gebreitet,
Des Herzens denk', das einzig wund
Und einzig ſelig deinetwegen,
Und dann knie nieder auf den Grund
Und fleh' um deiner Mutter Segen!'

„Und wo ſich träumen wie in Haft
Zwei einſt ſo glüh erſehnte Weſen,
Als hab' ein Prieſterwort die Kraft,
Der Banne ſeligſten zu löſen,
Da flüſtre leiſe: ‚Wacht, o wacht!
Schaut in das Auge euch, das trübe,
Wo dämmernd ſich Erinnrung facht,
Und dann: wach auf, o heil'ge Liebe!'

„Und wo im Schlafe zitternd noch
Vom Opiat die Pulſe klopfen,
Das Auge dürr, und gäbe doch
Sein Sonnenlicht um einen Tropfen, —
O, rüttle ſanft: ‚Verarmter, ſenk'
Die Blicke in des Aethers Schöne,
Koſ' einem blonden Kind und denk'
An der Begeiſtrung erſte Thräne.'"

Digitized by Google

So rief die Zeit, ſo ward mein Amt
Von Gottes Gnaden mir gegeben,
So mein Beruf mir angeſtammt,
Im friſchen Muth, im warmen Leben;
Ich frage nicht, ob ihr mich nennt,
Nicht fröhnen mag ich kurzem Ruhme,
Doch wißt: wo die Sahara brennt,
Im Wüſtenſand, ſteht eine Blume,

Farblos und Duftes baar, nichts weiß
Sie, als den frommen Thau zu hüten
Und dem Verſchmachtenden ihn leis
In ihrem Kelche anzubieten.
Vorüber ſchlüpft die Schlange ſcheu,
Und Pfeile ihre Blicke regnen,
Vorüber rauſcht der ſtolze Leu,
Allein der Pilger wird ſie ſegnen.

Meine Todten.

Wer eine ernſte Fahrt beginnt,
Die Muth bedarf und friſchen Wind,
Er ſchaut verlangend in die Weite
Nach eines treuen Auges Brand,
Nach einem warmen Druck der Hand,
Nach einem Wort, das ihn geleite.

Ein ernſtes Wagen heb' ich an,
So tret' ich denn zu euch hinan,
Ihr meine ſtillen ſtrengen Todten!
Ich bin erwacht an eurer Gruft,
Aus Waſſer, Feuer, Erde, Luft
Hat eure Stimme mir geboten.

Digitized by Google

Wenn die Natur in Hader lag
Und durch die Wolkenwirbel brach
Ein Funke jener tauſend Sonnen, —
Sprecht aus der Elemente Streit
Ihr nicht von einer Ewigkeit
Und unerſchöpften Lichtes Bronnen?

Am Hange ſchlich ich, krank und matt,
Da habt ihr mir das welke Blatt
Mit Warnungsflüſtern zugetragen,
Gelächelt aus der Welle Kreis,
Habt aus des Angers ſtarrem Eis
Die Blumenaugen aufgeſchlagen.

Was meine Adern muß durchziehn,
Sah ich's nicht flammen und verglühn,
An eurem Schreine nicht erkalten?
Vom Auge hauchtet ihr den Schein,
Ihr meine Richter, die allein
In treuer Hand die Wage halten.

Kalt iſt der Druck von eurer Hand,
Erloſchen eures Blickes Brand,
Und euer Laut der Oede Odem;
Doch keine andre Rechte drückt
So traut, ſo hat kein Aug' geblickt,
So ſpricht kein Wort, wie Grabesbrodem!

Ich faſſe eures Kreuzes Stab
Und beuge mein Stirn hinab
Zu eurem Gräſerhauch, dem ſtillen:
Zumeiſt geliebt, zuerſt gegrüßt,
Laßt lauter, wie der Aether fließt,
Mir Wahrheit in die Seele quillen!

Digitized by Google

Katharine Schücking.

Du haſt es nie geahnet, nie gewußt,
Wie groß mein Lieben iſt zu dir geweſen,
Nie hat dein klares Aug' in meiner Bruſt
Die ſcheuverhüllte Runenſchrift geleſen;
Wenn du mir freundlich reichteſt deine Hand
Und wir zuſammen durch die Grüne wallten,
Nicht wußteſt du, daß wie ein Götterpfand
Ich, wie ein köſtlich Kleinod ſie gehalten.

Du ſahſt mich nicht, als ich, ein heftig Kind,
Vom erſten Kuß der jungen Muſe trunken,
Im Garten kniete, wo die Quelle rinnt,
Und weinend in die Gräſer bin geſunken;
Als zitternd ich gedreht der Thüre Schloß,
Da ich zum erſten Mal dich ſollte ſchauen,
Weſtphalens Dichterin, und wie da floß
Durch mein bewegtes Herz ein ſelig Grauen.

Sehr jung war ich und ſehr an Liebe reich,
Begeiſterung der Hauch, von dem ich lebte;
Ach! Manches iſt zerſtäubt, der Aſche gleich,
Was einſt als Flamme durch die Adern bebte!
Mein Blick war klar und mein Erkennen ſtark,
Von ſeinem Throne mußte manches ſteigen,
Und was ich einſt genannt des Lebens Mark,
Das fühl' ich jetzt mit friſchem Stolz mein eigen.

So ſcheut' ich es, als fromme Schülerin,
Dir wieder in das dunkle Aug' zu ſehen,
Ich wollte nicht vor meiner Meiſterin
Hochmüthig, mit bedecktem Haupte, ſtehen.
Auch war ich krank, mein Sinnen ſehr verwirrt,
Und keinen Namen mocht' ich ſehnend nennen;

Digitized by Google

Doch hat dies deine Liebe nicht geirrt,
Du drangst zu mir nach langer Jahre Trennen.

Und als du vor mich tratest, fest und klar,
Und blicktest tief mir in der Seele Gründe,
Da ward ich meiner Schwäche wohl gewahr,
Was ich gedacht, das schien mir schwere Sünde.
Dein Bild, du Starke, in der Läutrung Brand
Stieg wie ein Phönix aus der Asche wieder,
Und tief im Herzen hab' ich es erkannt,
Wie zehnfach größer du als deine Lieder.

Du sahst, Bescheidne, nicht, daß damals hier
Aus deinem Blick Genesung ich getrunken,
Daß deines Mundes Laute damals mir
Wie Naphtha in die Seele sind gesunken.
Ein jedes Wort, durchsichtig wie Krystall
Und kräftig gleich dem edelsten der Weine,
Schien mir zu rufen: „Auf! der Launen Ball,
Steh auf! erhebe dich, du Schwach' und Kleine!"

Nun bist du hin! von Gottes reinstem Bild
Ist nur ein grüner Hügel uns geblieben,
Den heut umziehn die Winterstürme wild
Und die Gedanken Derer, die dich lieben.
Auch hör' ich, daß man einen Kranz gelegt
Von Lorbeer in des Grabes dunkle Moose;
Doch ich, Kathinka, widme dir bewegt
Den Epheu und die dornenvollste Rose.

Digitized by Google

Nach dem Angelus Silesius.

Des Menschen Seele du, vor Allem wunderbar,
Du Alles und auch Nichts, Gott, Priester und Altar,
Kein Pünktchen durch dich selbst, doch über alles Maß
Reich in geschenktem Gut, und als die Engel baß;
Denn höher steht dein Ziel, Gott ähnlich sollst du werden;
So, Seele, bist du's schon; denn was zum Glück und Ruhm
In dir verborgen liegt, es ist dein Eigenthum,
Ob unentwickelt auch, wie's Keimlein in der Erden
Nicht minder als der Baum, und wie als Million
Nichts Andres ist die Eins, bist du ihm gleich, sein Sohn,
So wie dem Tropfen Blut, der aus der Wunde quillt,
Ganz ähnlich ist das Roth, das noch die Adern füllt;
Nicht Kletten trägt die Ros', der Dornstrauch keine Reben,
Drum, Seele, stürbest du, Gott müßt' den Geist aufgeben.

Ja, Alles ist in dir, was nur das Weltall beut,
Der Himmel und die Höll', Gericht und Ewigkeit,
Gott ist dein Richter nicht, du mußt dir selbst verzeihn,
Sonst an des Höchsten Thron stehst du in ew'ger Pein;
Er, der dem Suchenden noch nie verlöscht die Spur,
Er hat selbst Satan nicht verdammt nach Zeit und Ort;
Deß unergründlich Grab ist seine Ichheit nur:
Wär' er des Himmels Herr, er brennte ewig fort,
Wie Gott im Höllenpfuhl wär' selig für und für,
Und, Seele, bist du treu, so steht dies auch bei dir.

Also ist deine Macht auch heute schon dein eigen,
Du kannst, so oft du willst, die Himmelsleiter steigen;
Ort, Raum sind Worte nur, von Trägheit ausgedacht,
Die nicht Bedürfniß in dein Wörterbuch gebracht.
Dein Aug' ist Blitz und Nu, dein Flug bedarf nicht Zeit,
Und im Moment ergreifst du Gott und Ewigkeit;

Digitized by Google

Allein der Sinne Schrift, die mußt du dunkel nennen,
Da dir das Werkzeug fehlt, die Lettern zu erkennen;
Nur Geist'ges faßt der Geist; ihm ist der Leib zu schwer,
Du schmeckst, du fühlst, du riechst, und weißt um gar
nichts mehr;
Hat nicht vom Tröpfchen Thau die Eigenschaft zu messen
Jahrtausende der Mensch vergebens sich vermessen?
Drum, plagt dich Irdisches, du hast es selbst bestellt,
Viel näher als dein Kleid ist dir die Geisterwelt!

Faßt's nicht zuweilen dich, als müßtest in der That
Du über dich hinaus, das Ganze zu durchdringen,
Wie jener Philosoph um einen Punkt nur bat,
Um dann der Erde Ball aus seiner Bahn zu schwingen?
Fühlst du in Demuth so, in Liebesflammen rein,
Dann ist's der Schöpfung Mark, laß dir nicht leide sein!
Dann fühlst du dich von Gott als Wesenheit begründet,
Wie Quelle an dem Strand, wo Ocean sich ründet.

So sei denn freudig, Geist, da Nichts mag größer sein,
So wirf dich in den Staub, da Nichts wie du so klein!
Du Würmchen in dir selbst, doch reich durch Gottes Hort,
So schlummre, schlummre nur, mein Seelchen, schlummre fort!
Was rennst, was mühst du dich, zu mehren deine That?
Halt nur den Acker rein, dann sprießt von selbst die Saat;
In Ruhe wohnt die Kraft, du mußt nur ruhig sein,
Durch offne Thür und Thor die Gnade lassen ein;
Dann wird aus lockerm Grund dir Myrt' und Balsam steigen,
Er kömmt, er kömmt, dein Lieb, gibt sich der Braut zu eigen,
Mit sich der Krone Glanz, mit sich der Schlösser Pracht,
Um die sie nicht gefreit, an die sie nicht gedacht!

Digitized by Google

Gruß.

An Wilhelm Junkmann.

Mein Lämpchen zuckt, sein Docht verglimmt,
Die Funken knistern im Kamine,
Wie eine Nebeldecke schwimmt
Es an des Saales hoher Bühne;
Im Schneegestöber schläft die Luft,
Am Scheite ist das Harz entglommen,
Mich dünkt, als spür' ich einen Duft
Wie Weihrauch an der Gruft des Frommen.

Dies ist die Stunde, das Gemach,
Wo sich Gedanken mögen wiegen,
Verklungne Laute hallen nach,
Es dämmert in verloschnen Zügen;
Im Hirne summt es wie ein Lied,
Das mit den Flocken möchte steigen
Und, flüsternd wie der Hauch im Ried,
An eines Freundes Locke neigen.

Schon seh' ich ihn, im gelben Licht,
Das seines Ofens Flamme spielet,
Er selbst ein wunderlich Gedicht,
Begriffen schwer, doch leicht gefühlet.
Ich seh' ihn, wie, die Stirn gestützt,
Er leise lächelt in Gedanken;
Wo weilen sie? — wo blühen itzt
Und treiben diese zarten Ranken?

Baun sie im schlichten Haidekraut
Ihr Nestchen sich aus Immortellen?
Sind mit der Flocke sie gethaut
Als Thräne, wo die Gräber schwellen?

Digitized by Google

Vielleicht in fernes, fernes Land
Wie Nachtigallen fortgezogen,
Oder am heiligen Meeresſtrand,
Gleich der Morgana auf den Wogen.

Ihm hat Begeiſtrung, ein Orkan,
Des Lebens Cedern nicht gebeuget,
Nicht ſah er ſie als Flamme nahn,
Die lodernd durch den Urwald ſteiget;
Nein, als entſchlief der Morgenwind,
Am Strauche ſummten fromme Bienen,
Da iſt der Herr im Säuſeln lind
Gleich dem Elias ihm erſchienen.

Und wie er ſitzt ſo vorgebeugt,
Die hohe Stirn vom Schein umfloſſen,
Das Ohr wie fremden Tönen neigt
Und lächelt geiſtigen Genoſſen,
Ein lichter Blitz in ſeinem Aug',
Wie ein verirrter Strahl aus Eden, —
Da möcht' ich leiſe, leiſe auch
Als Aeolsharfe zu ihm reden.

Junge Liebe.

Ueber dem Brünnlein nicket der Zweig,
Waldvögel zwitſchern und flöten,
Wild Anemon' und Schlehdorn bleich
Im Abendſtrahle ſich röthen,
Und ein Mädchen mit blondem Haar
Beugt über der glitzernden Welle,
Schlankes Mädchen, kaum fünfzehn Jahr,
Mit dem Auge der ſcheuen Gazelle.

Digitized by Google

Ringelblumen blättert ſie ab:
„Liebt er, liebt er mich nimmer?“
Und wenn „liebt“ das Orakel gab,
Um ihr Antlitz gleitet ein Schimmer;
„Liebt er nicht“ — o Grimm und Graus!
Daß der Himmel den Blüthen gnade!
Gras und Blumen, den ganzen Strauß
Wirft ſie zürnend in die Cascade.

Gleitet dann in die Kräuter lind,
Ihr Auge wird ernſt und ſinnend;
Frommer Eltern heftiges Kind,
Nur Minne nehmend und minnend,
Kannte ſie nie ein anderes Band
Als des Blutes, die ſchüchterne Hinde;
Und nun Einer, der nicht verwandt —
Iſt das nicht eine ſchwere Sünde?

Muthlos ſeufzet ſie niederwärts
In argem Schämen und Grämen,
Will zuletzt ihr verſtocktes Herz
Recht ernſtlich in Frage nehmen.
Abenteuer ſinnet ſie aus:
Wenn das Haus nun ſtände in Flammen
Und um Hülfe riefen heraus
Der Karl und die Mutter zuſammen?

Plötzlich ein Perlenregen dicht
Stürzt ihr glänzend aus beiden Augen,
In die Kräuter gedrückt ihr Geſicht,
Wie das Blut der Erde zu ſaugen,
Ruft ſie ſchluchzend: „Ja, ja, ja!“
Ihre kleinen Hände ſich ringen,
„Retten, retten würd' ich Mama
Und zum Karl in die Flamme ſpringen!“

Digitized by Google

Das vierzehnjährige Herz.

Er ist so schön! — sein lichtes Haar,
Das möcht' ich mit keinem vertauschen,
Wie seidene Fäden so weich und klar,
Wenn zarte Löckchen sich bauschen;
Oft streichl' ich es, dann lacht er traun,
Nennt mich „seine alberne Barbe";
Es ist nicht schwarz, nicht blond, nicht braun,
Nun rathet, wie nennt sich die Farbe?

Und seine Geberde ist königlich,
Geht majestätisch zu Herzen,
Zuckt er die Braue, dann fürcht' ich mich
Und möchte auch weinen vor Schmerzen;
Und wieder seh' ich sein Lächeln blühn,
So klar wie das reine Gewissen,
Da möchte ich gleich auf den Schemel knien
Und die guten Hände ihm küssen.

Heut bin ich in aller Frühe erwacht,
Beim ersten Glitzern der Sonnen,
Und habe mich gleich auf die Sohlen gemacht
Zum Hügel drüben am Bronnen;
Erdbeeren fand ich, glüh wie Rubin,
Schau, wie im Korbe sie lachen!
Die stell' ich ihm nun an das Lager hin,
Da sieht er sie gleich beim Erwachen.

Ich weiß, er denkt mit dem ersten Blick:
„Das that meine alberne Barbe!"
Und freundlich streicht er das Haar zurück
Von seiner rühmlichen Narbe,
Ruft mich bei Namen und zieht mich nah,
Daß Thränen die Augen mir trüben;
Ach, er ist mein herrlicher Vater ja,
Soll ich ihn denn nicht lieben, nicht lieben!

Digitized by Google

Kinderſpiel.

Wie ſind meine Finger ſo grün,
Blumen hab' ich zerriſſen;
Sie wollten für mich blühn
Und haben ſterben müſſen.
Sie neigten ſich in mein Angeſicht
Wie fromme ſchüchterne Lider,
Ich war in Gedanken, ich achtet's nicht
Und bog ſie zu mir nieder,
Zerriß die lieben Glieder
In ſorgenloſem Muth.
Da floß ihr grünes Blut
Um meine Finger nieder;
Sie klagten nicht, ſie weinten nicht,
Sie ſtarben ohne Laut,
Nur dunkel ward ihr Angeſicht,
Wie wenn der Himmel graut.
Sie konnten's mir nicht erſparen,
Sonſt hätten ſie es gethan;
Wo bin ich hingefahren
In trübem Sinneswahn?
O thöricht Kinderſpiel,
O ſchuldlos Blutvergießen!
Gleicht's auch dem Leben viel,
Laßt mich die Augen ſchließen,
Denn was geſchehn iſt, iſt geſchehn,
Und wer kann für die Zukunft ſtehn?

Digitized by Google

Brennende Liebe.[1]

Und willst du wissen, warum
So sinnend ich manche Zeit,
Mitunter so thöricht und dumm,
So unverzeihlich zerstreut,
Willst wissen auch ohne Gnade,
Was denn so Liebes enthält
Die heimlich verschlossene Lade,
An die ich mich öfters gestellt?

Zwei Augen hab' ich gesehn,
Wie der Strahl im Gewässer sich bricht,
Und wo zwei Augen nur stehn,
Da denke ich an ihr Licht.
Ja, als du neulich entwandtest
Die Blume vom blühenden Rain
Und „Oculus Christi" sie nanntest,
Da fielen die Augen mir ein.

Auch gibt's einer Stimme Ton,
Tief, zitternd, wie Hornes Hall,
Die thut's mir völlig zum Hohn,
Sie folgt mir überall.
Als jüngst im flimmernden Saale
Mich quälte der Geigen Gegell,
Da hört' ich mit einem Male
Die Stimme im Violoncell.

Auch weiß ich eine Gestalt,
So leicht und kräftig zugleich,
Die schreitet vor mir im Wald
Und gleitet über den Teich;

[1] Crategus pyracantha, auch sonst der „brennende Busch" genannt.

Digitized by Google

Ja, als ich eben in Sinnen
Sah über des Mondes Aug'
Einen Wolkenſtreifen zerrinnen,
Da war ihre Form, wie ein Rauch.

Und höre, höre zuletzt,
Dort liegt, da drinnen im Schrein,
Ein Tuch mit Blute genetzt,
Das legte ich heimlich hinein.
Er ritzte ſich nur an der Schneide,
Als Beeren vom Strauch er mir hieb,
Nun hab' ich ſie alle Beide,
Sein Blut und meine brennende Lieb'.

Der Brief aus der Heimat.

Sie ſaß am Fenſterrand im Morgenlicht
Und ſtarrte in das aufgeſchlagne Buch,
Die Zeilen zählte ſie und wußt' es nicht,
Ach weithin, weithin der Gedanken Flug!
Was ſind ſo ängſtlich ihre nächt'gen Träume?
Was ſcheint die Sonne durch ſo öde Räume?
— Auch heute kam kein Brief, auch heute nicht.

Seit Wochen weckte ſie der Lampe Schein,
Hat bebend an der Stiege ſie gelauſcht,
Wenn plötzlich am Gemäuer knackt der Schrein,
Ein Fenſterladen auf im Winde rauſcht, —
Es kömmt, es naht, die Sorgen ſind geendet!
Sie hat gefragt, ſie hat ſich abgewendet
Und ſchloß ſich dann in ihre Kammer ein.

Kein Lebenszeichen von der liebſten Hand,
Von jener, die ſie ſorglich hat gelenkt,

Digitized by Google

Als sie zum ersten Mal zu festem Stand
Die zarten Kinderfüßchen hat gesenkt;
Versprengter Tropfen von der Quelle Rande,
Harrt sie vergebens in dem fremden Lande;
Die Tage schleichen hin, die Woche schwand.

Was ihre rege Phantasie geweckt?
Ach, Eine Leiche sah die Heimat schon,
Seit sie den unbedachten Fuß gestreckt
Auf fremden Grund und hörte fremden Ton;
Sie küßte scheidend jung' und frische Wangen,
Die jetzt von tiefer Grabesnacht umfangen;
Ist's Wunder, daß sie tödtlich aufgeschreckt?

In Träumen steigt das Krankenbett empor,
Und Züge dämmern, wie in halber Nacht;
Wer ist's? — sie weiß es nicht und spannt das Ohr,
Sie horcht mit ihrer ganzen Seele Macht;
Dann fährt sie plötzlich auf beim Windesrauschen
Und glaubt dem matten Stöhnen noch zu lauschen
Und kann erst spät begreifen, daß sie wacht.

Doch sieh, dort fliegt sie übern glatten Flur,
Ihr aufgelöstes Haar umfließt sie rund,
Und zitternd ruft sie, mit des Weinens Spur:
„Ein Brief, ein Brief, die Mutter ist gesund!"
Und ihre Thränen stürzen wie zwei Quellen,
Die übervoll aus ihren Ufern schwellen;
Ach, eine Mutter hat man Einmal nur!

Digitized by Google

Ein braver Mann.

Noch lag, ein Wetterbrodem, schwer
Die Tyrannei auf Deutschlands Gauen,
Die Wachen schlichen scheu umher,
Die Menge schlief in dumpfem Grauen;
Ein Seufzer schien der Morgenwind
Aus angstgepreßter Brust zu brechen;
Nur die Kanone durfte sprechen,
Und lächeln durfte nur das Kind.

Da lebt' im Frankenland ein Mann,
Der bittre Stunden schon getragen,
In drängenden Geschickes Bann
Gar manche Täuschung sonder Klagen;
Ihm war von seiner Ahnen Flur
Der edle Name nur geblieben,
Von allen, allen Jugendtrieben
Des Herzens warm Gedenken nur.

Durch frühes Siechthum schwer gebeugt
Und jeglichem Beruf verdorben,
Hätt' oft er gern das Haupt geneigt
Und wär' in Frieden nur gestorben;
An seinen Schläfen lagen schon
Mit vierzig Jahren weiße Garben,
Und seiner Züge tiefe Narben
Verriethen steter Sorge Frohn.

Doch freundlich trug er jeden Dorn,
Der auf dem Pfade ihm begegnet,
Geschlagen von des Schicksals Zorn,
Doch von der Götter Hand gesegnet.
Und eine Kunst war ihm beschert,
So mild wie seiner Seele Hauchen:

Sein Pinsel ließ die Wiesen rauchen
Und flammen des Vulkanes Herd.

Es waren Bilder, die mit Lust
Ein unverdorbnes Herz erfüllen,
Wie sie entsteigen warmer Brust
Und reiner Phantasie entquillen;
Doch Mäklern schienen sie zu zart,
Den Stempel hoher Kunst zu tragen;
So hat er schwer sich durchgeschlagen
Und täglich am Bedarf gespart.

Da ward in Winterabends Lauf
Ein Brief ihm von der Post gesendet;
Er riß bestürzt das Siegel auf:
O Gott, die Sorgen sind beendet!
Des fernen Vetters Todtenschein
Hat als Agnaten ihn berufen,
Er darf nur treten an die Stufen,
Die reichen Lehen harren sein!

Wer denkt es nicht, daß ihm gepreßt
Aus heißer Wimper Thränen flossen?
Dann plötzlich steht sein Auge fest,
Der Zähren Quelle ist geschlossen.
Er liest, er tunkt die Feder ein,
Hat nur Sekunden sich berathen,
Und an den nächsten Lehnsagnaten
Schreibt muthig er beim Lampenschein:

„Wohl sagt man, daß Tyrannenmacht
Nicht Eides[1] Band vermag zu schlingen,
Doch wo in uns ein Zweifel wacht,
Da müssen wir zum Besten ringen.

[1] Der Huldigungseid, den er als Grundbesitzer hätte leisten müssen.

Digitized by Google

Nimm hin der Väter liebes Schloß,
— O, würd' ich einstens dort begraben! —
Ich bin gewöhnt, nicht viel zu haben,
Und mein Bedürfniß ist nicht groß."

Wer unter euch von Opfern spricht,
Von edleren, und Märtrerzeichen,
Der sah gewiß noch Jahre nicht,
Nicht vierzig Jahr' in Sorg' entschleichen!
Ihr, die mit Stärke prunkt und gleich
Euch drängt zu stolzer Thaten Weihe:
— Er war ein Mann wie Wachs so weich,
Nur stark in Gott und seiner Treue.

Und wie es ferner ihm erging?
Er hat gemalt, bis er gestorben,
Zuletzt, in langer Jahre Ring,
Ein schmal Vermögen sich erworben;
Nie hat auf der Begeistrung Höh'
Sein schamhaft Schweigen er gebrochen,
Und keine Seele hat gesprochen
Von seinem schweren Opfer je.

Zweimal im Leben gab das Glück
Vor seinem Antlitz mir zu stehen,
In seinem mildbescheidnen Blick
Des Geistes reinen Blitz zu sehen.
Und im December hat man dann
Des Sarges Deckel zugeschlagen
Und still ihn in die Gruft getragen.
— Das ist das Lied vom braven Mann.

Digitized by Google

Stammbuchblätter.

1.

Mit Laura's Bilde.

Im Namen eines Freundes.

Um einen Myrtenzweig ſich zu erſingen,
Schickt ſeinen Schwan Petrarca Lauren nach,
Mit Lorbeerreiſern füllt er das Gemach,
Doch kann er in den Myrtenhain nicht dringen.

Da zieht er durch die Welt mit hellem Klingen,
Schlägt mit den Flügeln an das theure Haus,
Man reicht ihm den Cypreſſenkranz hinaus,
Allein die Myrte kann er nicht erringen.

Mein Freund, wohl iſt der Lorbeer uns verſagt,
Doch laß uns um den ſchnöden Preis nicht klagen,
Von Dornen und Cypreſſen rings umragt.

Will es in einer Laura Blick mir tagen,
Dann hab' ich gern dem ſchweren Kranz entſagt,
Die kleine Myrte läßt ſich leichter tragen.

2.

An Henriette von Hohenhauſen.

Wie lieb, o Nähe; Ferne, ach wie leid;
Wie bald wird Gegenwart Vergangenheit!
Warum hat Trauer denn ſo matten Schritt,
Da doch ſo leicht die frohe Stunde glitt?
Ach, wer mir liebe Stunden könnte bannen,
Viel werther ſollt' er ſein, als der vermöchte
Der trüben ſchlaffe Sehnen anzuſpannen,
Denn Leid im Herzen wirbt ſich theure Rechte,
Und wer es nimmt, der nimmt ein Kleinod mit.

Digitized by Google

Reich' mir die Hand, du hast mich froh gemacht!
In öder Fremde hab' ich dein gedacht,
Werd' oft noch sinnen deinem Blicke nach,
So mildes Auge hellt den trübsten Tag.
Laß Ferne denn zur Nähe sich gestalten
Durch Wechselwort und inniges Gedenken.
Reich' mir die Hand — ich will sie treulich halten,
Und drüber her mag immergrün sich senken
Der Tannenzweig, ein schirmend Wetterdach.

Nachruf an Henriette von Hohenhausen.[1]

An deinem Sarge standen wir,
Du fromme milde Leidenspalme,
Wir legten in die Hände dir
Des Lenzes linde Blüthenhalme;
An deiner Brust, wie eingeknickt,
Die blauen Seidenschleifen lagen;
So, mit der Treue Bild geschmückt,
Hat man dich in die Gruft getragen.

Die Sonne sticht, der Regen rauscht —
Wir sitzen schweigend und beklommen;
Es knirrt im Flur, und Jeder lauscht,
Als dächten wir, du könntest kommen;
In jedem Winkel suchen wir
Nach deinem Lächeln, deinem Blicke,
Wer lehnte je am Busen dir,
Und fühlt im Herzen keine Lücke?

[1] Henriette von Hohenhausen, in Herford geboren, starb im April des Jahres 1843 zu Münster. Sie ist Verfasserin verschiedener Erzählungen, Gedichte und Jugendschriften, die sich durch sittlich religiöse Richtung und große Gemüthlichkeit auszeichnen.

Digitized by Google

Daß dein Erkennen ſtark und klar,
Auch Andre mögen's mit dir theilen,
Doch daß du ſo gerecht und wahr,
Daß Segen jede deiner Zeilen,
Der Odem, den dein Leben ſog,
Der letzte noch, ein Liebeszeichen —
Das, Henriette, ſtellt dich hoch
Ob Andre, die an Geiſt dir gleichen!

Du warſt die Seltne, die gehorcht
Des Ruhmes lockender Sirene
Und keine Tünche je geborgt
Und keine ſüßen Taumeltöne;
Die jede Perl' aus ihrem Hort
Vor Gottes Auge erſt getragen,
Um ernſtes wie um heitres Wort,
Um keines durft' im Tode zagen.

Am Sarge fällt die Blüthe ab,
Zerrinnt der Glorie Zauberſchemen,
Dein Lorbeerreis, es bleibt am Grab,
Du kannſt es nicht hinüber nehmen;
Doch vor dem Richter kannſt du knien,
Die reinen Hände hoch gefaltet:
„Sieh, Herr, die Pfunde, mir verliehn,
Ich habe redlich ſie verwaltet."

Nicht möcht' ich einen kalten Stein
Ob deinem warmen Herzen ſehen,
Auch keiner glühen Roſen Schein,
Die üppig unter Dornen wehen;
Des Sinnlaubs immergrünen Stern
Möcht' ich um deinen Hügel ranken,
Und überm Grüne ſäh' ich gern
Die ſegensreiche Aehre ſchwanken.

Digitized by Google

Vanitas vanitatum!

R. i. p.

Ihr saht ihn nicht im Glücke,
Als Schaaren ihm gefolgt,
Mit Einem seiner Blicke
Er jeden Haß erdolcht,
Das Blut an seinen Händen
Wie Königspurpur fast,
Und flammenden Geländen
Entstieg des Nimbus Glast;

Saht nicht, wie stolz getragen
Schulfreund und Kamerad
Die Stirn, mit welchem Zagen
Der Fremdling ihm genaht,
Wenn mit Kolosses Schreiten
Das Klippenthor er stieß,
Die kleinen Segel gleiten
An seiner Sohle ließ.

Ihr habt ihn nicht gesehen,
Ihr Augen jugendklar,
Du Haupt, wo Ringel wehen
Von süßem Lockenhaar;
Jünglinge, blühnde Frauen,
Ihr saht ihn nicht im Glanz,
Ihn, seines Landes Grauen
Und allergrünsten Kranz.

Vielleicht doch saht ihr streifen
Den alten kranken Leun,
Saht seine Mähne schleifen
Und zittern sein Gebein;

Digitized by Google

Saht, wie die breiten Pranken
Er matt und stöhnend hob,
Wie taumelnd seine Flanken
Er längs der Mauer schob.

Und Scheitel saht ihr, weiße,
Am Fensterglase spähn,
Die dann mit scheuem Fleiße
Sich hintern Vorhang drehn;
Vernahmt der Knaben Lachen,
Der Greise schmerzlich Ach,
Wenn er im freien flachen
Geländ' zusammen brach.

Allein ihr horcht, als rede
Ich von dem Tartarchan,
Mit Augen weit und öde
Starrt ihr euch lange an,
Und Einer ruft: „O schauet,
Wie man ein Ehrenmal
Obscurem Burschen bauet!
Wer war der General?"

Instinkt.

Bin ich allein, verhallt des Tages Rauschen,
Im frischen Wald, im braunen Haideland,
Um mein Gesicht die Gräser nickend bauschen,
Ein Vogel flattert an des Nestes Rand,
Und mir zu Füßen liegt mein treuer Hund,
Gleich Feuerwürmern seine Augen glimmen —
Dann kommen mir Gedanken, ob gesund,
Ob krank, das mag ich selber nicht bestimmen.

Digitized by Google

Ergründen möcht' ich, ob das Blut, das grüne,
Kein Lebenspuls durch jene Kräuter trägt,
Ob Dionaea[1] um die kühne Biene
Bewußtlos ihre rauhen Netze ſchlägt,
Was in dem weißen Sterne[2] zuckt und greift,
Wenn er, die Fäden ſtreckend, leiſe ſchauert,
Und ob, vom Duft der Menſchenhand geſtreift,
Gefühllos ganz die Senſitive trauert?

Und wieder muß ich auf den Vogel ſehen,
Der dort ſo zürnend ſeine Federn ſträubt,
Mit kriegeriſchem Schrei mich aus den Nähen
Der nackten Brut nach allen Kräften treibt.
Was iſt Inſtinkt? — tiefſten Gefühles Herd;
Inſtinkt trieb auch die Mutter zu dem Kinde,
Als jene Fürſtin, von der Glut verzehrt,[3]
Als Heil'ge ward poſaunt in alle Winde.

Und du, mein zott'ger Tremm, der ſchlafestrunken
Noch ob der Herrin wacht und durch das Grün
Läßt blinzelnd ſtreifen ſeiner Blicke Funken,
Sag' an, was deine klugen Augen glühn?
Ich bin es nicht, die deine Schale füllt,
Nicht gab der Nahrung Trieb dich mir zu eigen,
Und mit der Sklavenpeitſche kann mein Bild
Noch minder dir im dumpfen Hirne ſteigen.

Wer kann mir ſagen, ob des Hundes Seele
Hinaufwärts, oder ob nach unten ſteigt?
Und müde, müde drück' ich in die Schmehle
Mein Haupt, wo ſiedend der Gedanke ſteigt.
Was iſt es, das ein hungermattes Thier,
Mit dem geſtohlnen Brode für das bleiche

[1] Dionaea muscipula, auch die „Fliegenfalle" genannt.
[2] Sparrmannia.
[3] Beim Feſt des Fürſten Schwarzenberg während des Wiener Congreſſes.

Digitized by Google

Blutrünſt'ge Antlitz, in das Waldrevier,
Läßt flüchten und verſchmachten bei der Leiche?

Das ſind Gedanken, die uns könnten tödten,
Den Geiſt betäuben, rauben jedes Glück,
Mit tauſendfachem Mord die Hände röthen,
Und leiſe ſchaudernd wend' ich meinen Blick.
O ſchlimme Zeit, die ſolche Gäſte rief,
In meines Sinnens harmlos lichte Bläue!
O ſchlechte Welt, die mich ſo lang und tief
Ließ grübeln über eines Pudels Treue!

Die rechte Stunde.

Im heitern Saal beim Kerzenlicht,
Wenn alle Lippen ſprühen Funken,
Und gar vom Sonnenſcheine trunken,
Wenn jeder Finger Blumen bricht,
Und vollends an geliebtem Munde,
Wenn die Natur in Flammen ſchwimmt, —
Das iſt ſie nicht, die rechte Stunde,
Die dir der Genius beſtimmt.

Doch wenn ſo Tag als Luſt verſank,
Dann wirſt du ſchon ein Plätzchen wiſſen,
Vielleicht in deines Sopha's Kiſſen,
Vielleicht auf einer Gartenbank:
Dann klingt's wie halbverſtandne Weiſe,
Wie halbverwiſchter Farben Guß
Verrinnt's um dich, und leiſe, leiſe
Berührt dich dann dein Genius.

Digitized by Google

Der zu früh geborene Dichter.

Acht Tage zählt' er ſchon, eh ihn
Die Amme konnte ſtillen,
Ein Würmchen, ſaugend kümmerlich
An Zucker und Kamillen;
Statt Nägel nur ein Häutchen lind,
Däumlein wie Vogelſporen,
Und Jeder ſagte: „Armes Kind!
Es iſt zu früh geboren!"

Doch wuchs er auf, und mit der Zeit
Hat Leben ſich entwickelt,
Mehr als der Doktor prophezeit,
Und hätt' er ihn zerſtückelt;
Im zähen Körper zeigte ſich
Zäh wilder Seele Streben;
Einmal erfaßt — dann ſicherlich
Hielt er, auf Tod und Leben.

In Büchern hat er ſich ſtudirt
Hohläugig und zu Schanden
Und durch ſein glühes Hirn geführt
Zahlloſe Liederbanden.
Ein ſteter Drang — hinauf! hinauf!
Und ringsum keine Palme;
So klomm er an der Weide auf
Und jauchzte in die Alme.

Zwar dünkt' ihn oft, bei trübem Muth,
Sein Baldachin von Laube
So köſtlich wie ein alter Hut,
Wie 'ne zerrißne Haube;
Allein dies ſchalt man „eitlen Drang,
Mit Würde abzutrumpfen!"

Digitized by Google

Und Alles, was er ſah, das ſang
Herab vom Weidenſtumpfen.

So ward denn eine werthe Zeit
Vertrödelt und verſtammelt,
Lichtblonde Liederlein juchheit
Und Weidenduft geſammelt;
Wohl fielen Thränen in den Flaum
Und ſchimmerten am Raine,
Erfaßte ihn der glühe Traum
Von einem Palmenhaine.

Und als das Leben ausgebrannt
Und fühlte ſich vergehen,
Da ſollt' wie Moſes er das Land
Der Gottverheißung ſehen:
Er ſah, er ſah ſie Schaft an Schaft
Die heil'gen Kronen tragen,
Und drunter all die friſche Kraft
Der edlen Sproſſen ragen.

Und Lieder hört' er, Melodien,
Wie ihm im Traum geklungen,
Wenn ein Kryſtall der Gletſcher ſchien
Und Adler ſich geſchwungen;
Durch das ſmaragdne Rieſenlaub
Sah er die Lyra blinken
Und über ſie gleich goldnem Staub
Levante's Aether ſinken.

O, wie zuſammen da im Fall
Die alten Töne ſchwirrten,
Im Buſen die Gefangnen all'
Mit ihren Ketten klirrten!
„Ha, Leben, Jahre! und mein Sitz
Iſt in den Säulenwänden,

Digitized by Google

Auch meine Lyra ſoll den Blitz
Durch die Smaragden ſenden!"

Ach, arme Friſt, an ſolchem Schaft
Mit mattem Fuß zu klimmen,
Die Sehne ſeiner Jugendkraft,
Vermag er ſie zu ſtimmen?
Und bald erſeufzt er: „Hin iſt hin!
Vertrödelt iſt verloren!
Die Scholle winkt, weh mir, ich bin
Zu früh, zu früh geboren!"

Noth.

Was redet ihr ſo viel von Angſt und Noth
In eurem tadelloſen Treiben?
Ihr frommen Leute, ſchlagt die Sorge todt,
Sie will ja doch nicht bei euch bleiben!

Doch wo die Noth, um die das Mitleid weint,
Nur wie der Tropfen an des Trinkers Hand,
Indeß die dunkle Flut, die Keiner meint,
Verborgen ſteht bis an der Seele Rand —

Ihr frommen Leute wollt die Sorge kennen,
Und habt doch nie die Schuld geſehn!
Doch ſie, ſie dürfen ſchon das Leben nennen
Und ſeine grauenvollen Höhn!

Hinauf ſchallt's wie Geſang und Loben,
Und um die Blumen ſpielt der Strahl,
Die Menſchen wohnen ſtill im Thal,
Die dunklen Geier horſten droben.

Digitized by Google

Die Bank.

Im Parke weiß ich eine Bank,
Die ſchattenreichſte nicht von allen,
Nur Erlen laſſen, dünn und ſchlank,
Darüber karge Streifen wallen;
Da ſitz' ich manchen Sommertag
Und laſſ' mich röſten von der Sonnen,
Rings keiner Quelle Plätſchern wach,
Doch mir im Herzen ſpringt der Bronnen.

Dies iſt der Fleck, wo man den Weg
Nach allen Seiten kann beſtreichen,
Das ſtaub'ge Gleis, den grünen Steg
Und dort die Lichtung in den Eichen:
Ach manche, manche liebe Spur
Iſt unterm Rade aufgeflogen!
Was mich erfreut, bekümmert, nur
Von drüben kam es hergezogen.

Du frommer Greis im ſchlichten Kleid,
Getreuer Freund ſeit zwanzig Jahren,
Dem keine Wege ſchlimm und weit,
Galt es den heil'gen Dienſt zu wahren:
Wie oft ſah ich den ſchweren Schlag
Dich drehn mit ungeſchickten Händen,
Und langſam ſteigend nach und nach
Dein Käppchen an des Dammes Wänden.

Und du in meines Herzens Grund,
Mein lieber ſchlanker blonder Junge,
Mit deiner Büchſ' und braunem Hund,
Du klares Aug' und muntre Zunge,
Wie oft hört' ich dein Pfeifen nah,
Wenn zu der Dogge du geſprochen,

Digitized by Google

Mein lieber Bruder warſt du ja,
Wie ſollte mir das Herz nicht pochen?

Und Manches, was die Zeit verweht,
Und Manches, was ſie ließ erkalten,
Wie Banquo's Königsreihe geht
Und trabt es aus des Waldes Spalten.
Auch was mir noch geblieben und
Was neu erblüht im Lebensgarten,
Der werthen Freunde heitrer Bund,
Von drüben muß ich ihn erwarten.

So ſitz' ich Stunden wie gebannt,
Im Geſtern halb und halb im Heute,
Mein gutes Fernrohr in der Hand
Und laſſ' es ſtreifen durch die Weite.
Am Damme ſteht ein wilder Strauch,
O, ſchmählich hat mich der betrogen!
Rührt ihn der Wind, ſo mein' ich auch,
Was Liebes komme hergezogen!

Mit jedem Schritt weiß er zu gehn,
Sich anzuformen alle Züge;
So mag er denn am Hange ſtehn,
Ein werth Phantom, geliebte Lüge;
Ich aber hoffe für und für,
So fern ich mich des Lebens freue,
Zu röſten an der Sonne hier,
Geduld'ger Märtyrer der Treue.

Digitized by Google

Clemens von Droste.[1]

An seinem Denkmal saß ich, das Getreibe
Des Lebens schwoll und wogt' in den Alleen,
Ich aber mochte nur zum Himmel sehn,
Von dem ihr Silber goß die Mondenscheibe.
Und alle Schmerzenskeime fühlt' ich sprießen,
Im Herzen sich entfalten, Blatt um Blatt,
Und allen Segen fühlt' ich niederfließen
Um eines Christen heil'ge Schlummerstatt.

Da nahte durch die Gräser sich ein Rauschen,
Geflüster hallte an der Marmorwand,
Der mir so theure Name ward genannt,
Und leise Wechselrede hört' ich tauschen.
Es waren tiefe achtungsvolle Worte,
Und dennoch war es mir, als dürfe hier
Kein Anderer an dem geweihten Orte,
Kein Wesen ihn betrauern neben mir.

Wer könnte unter diesen Gräbern wandeln,
Der ihn gekannt wie ich, so manches Jahr,
Der seine Kindheit sah, so frisch und klar,
Des Jünglings Glut, des Mannes kräftig Handeln?
Welch fremdes Aug' hat in den ernsten Lettern,
Dem strengen Wort des Herzens Schlag erkannt?
Die Blitze saht ihr, aber aus den Wettern
Saht ihr auch segnen eines Engels Hand?

Sie standen da wie vor Pantheons Hallen,
Wie unter Bannern, unter Lorbeerlaub;
Ich saß an einem Hügel, wo zu Staub
Der Menschenherzen freundlichstes zerfallen.

[1] Clemens August Freiherr von Droste, Professor an der juristischen Fakultät zu Bonn, wurde im Jahr 1832, während eines Aufenthalts zu Wiesbaden, seinen Freunden durch einen plötzlichen Tod entrissen. — Seine Hülle ruht auf dem dortigen Gottesacker.

Digitized by Google

Sie redeten von den zersprengten Kreisen,
Die all er wie ein mächt'ger Reif geeint;
Ich dachte an die Wittwen und die Waisen,
Die seinem dunklen Sarge nachgeweint.

Sie redeten von seines Geistes Walten,
Von seinem starken ungebeugten Sinn,
Und wie er nun der Wissenschaft dahin,
Der Mann, an dem sich mancher Arm gehalten;
Ich hörte ihres Lobes Wogen schießen,
Es waren Worte, wohlgemeint und wahr,
Doch meine Thränen fühlt' ich heißer fließen,
Als ob man ihn verkenne ganz und gar.

Und endlich hört' ich ihre Stimmen schwinden,
Ihr letztes Wort war eine Klage noch:
Daß nicht so leicht ein gleiches Wissen doch,
Daß selten nur ein gleicher Geist zu finden.
Ich aber, beugend in des Denkmals Schatten,
Hab' seines Grabes feuchten Halm geküßt:
„Wo gibt es einen Vater, einen Gatten
Und einen Freund, wie du gewesen bist!"

Guten Willens Angeschick.

Du scheuchst den frommen Freund von mir,
Weil krank ich sei und sehr bewegt,
Mein hell und blühend Lustrevier
Hast du mit Dornen mir umhegt;
Wohl weiß ich, daß der Wille rein,
Daß eure Sorge immer wach,
Doch was ihn labt, was hindert, ach,
Ein Jeder weiß es nur allein.

Digitized by Google

Ich denke, wie ich einſtens ſaß
An eines Hügels ſchroffem Rain
Und ſah ein ſchönes Kind, das las
Sich Schneckenhäuschen im Geſtein;
Dann glitt es aus, ich ſprang hinzu,
Es hatte ſich am Strauch gedrückt;
Ich griff es an gar ungeſchickt,
Und abwärts rollte es im Nu;

Auf hob ich es, das weinend lag
Und grimmig weinend um ſich fuhr
Und freilich, was es ſtieß vom Hag,
Mein ſchlimmes Helfen war es nur. —
Und an der Klippe ſtand ich auch,
Bei Vogelbrut mit Flaumenhaar,
Und drüber pfiff wie ein Korſar
Ein Weihe hoch im Nebelrauch.

Nun blitzte wie ein Strahl heran
Und immer näher ſchoß der Weih,
Ich ſchwang das Tuch, den Mantel dann,
Die jungen Vögel duckten ſcheu;
Und aufwärts funkelnd, angſtgepreßt,
Wie Marder pfiffen ſie ſo klar;
Da ward mir endlich offenbar,
Dies ſei des Weihen eignes Neſt.

So hab' ich hundertmal gefühlt,
Und tauſendmal hab' ich geſehn,
Daß nichts ſo hart am Herzen wühlt,
Wo ſeine tiefſten Adern gehn,
Als — zürne nicht, die Lippen drück'
Ich ſühnend auf der Lippen Rand —
Als eine liebe raſche Hand
In guten Willens Ungeſchick.

Digitized by Google

Der Traum.

An Amalie H.

Jüngſt hab' ich dich geſehn im Traum,
So lieblich ſaßeſt du behütet
In einer Laube grünem Raum,
Von duftendem Jasmin umblüthet;
Durch Zweige fiel das goldne Licht,
Aus Vogelkehlen ward geſungen,
Du ſaßeſt da wie ein Gedicht,
Von einem Blumenkranz umſchlungen.

Und deine liebe Rechte trug
Das Antlitz mit ſo edlen Sitten,
Im Sand das aufgeſchlagne Buch
Schien von dem Schooße dir geglitten;
Dich lehnend an den friſchen Hag
Hauchteſt du flüſternd leiſe Küſſe,
Im Auge eine Thräne lag
Wie Thau im Kelche der Narziſſe.

Dich anzuſchaun war meine Luſt,
Zu lauſchen deiner Züge Regen,
Und dennoch hätt' ich gern gewußt,
Was dich ſo innig mocht' bewegen?
Da bogſt du ſacht hinab den Zweig,
Strichſt lächelnd an der Spitzenhaube,
An deine Schulter huſcht' ich gleich,
Sah einen Baum in ſchlichtem Laube:

Und auf dem Baume ſaß ein Fink,
Der ſchleppte dürres Moos und Reiſig,
„Schau her, ſchau wieder!" zirpt' er flink
Und förderte am Neſtchen fleißig;
Er ſah ſo keck und fröhlich aus,
Als trüg' er des Flamingo Kleider.

Digitized by Google

So ſorglich hüpft' er um ſein Haus,
Als fürcht' er böſen Blick und Neider.

Und wenn ein Reischen er gelegt,
Dann rief er alle Welt zu Zeugen,
Als müſſe, was der Garten hegt,
Blum' und Geſträuch ſich vor ihm neigen;
Um deine Lippe flog ein Zug,
Wie ich ihn oft an ihr geſehen,
Und meinen Namen ließ im Flug
Sie über ihre Spalte gehen.

Schon hob ich meine Hand hinauf,
Mit leiſem Schlage dich zu ſtrafen,
Allein da wacht' ich plötzlich auf
Und bin nicht wieder eingeſchlafen;
Nur deiner hab' ich fortgedacht,
Säh' dich ſo gern am grünen Hage,
Mich dünkt, ſo lieb wie in der Nacht
Sah ich dich noch an keinem Tage.

Im Eiſe ſchlummern Blum' und Zweig,
Decemberwinde ſchneidend wehen,
Der Garten ſteht im Wolkenreich,
Wo tauſend ſchönre Gärten ſtehen;
So golden iſt kein Sonnenſchein,
Daß er wie der erträumte blinke;
Doch du, biſt du nicht wirklich mein?
Und bin ich nicht dein dummer Finke?

Locke und Lied.

Meine Lieder ſandte ich dir,
Meines Herzens ſtrömende Quellen,

Digitized by Google

Deine Locke sandtest du mir,
Deines Hauptes ringelnde Wellen;
Hauptes Welle und Herzens Flut,
Sie zogen einander vorüber;
Haben sie nicht im Kusse geruht?
Schoß nicht ein Leuchten darüber?

Und du klagest: verblichen sei
Die Farbe der wandernden Zeichen;
Scheiden thut weh, mein Liebchen, ei,
Die Scheidenden dürfen erbleichen;
Warst du blaß nicht, zitternd und kalt,
Als ich von dir mich gerissen?
Blicke sie an, du Milde, und bald,
Bald werden den Herrn sie nicht missen.

Auch deine Locke hat sich gestreckt,
Verdrossen, gleich schlafendem Kinde,
Doch ich hab' sie mit Küssen geweckt,
Hab' sie gestreichelt so linde,
Ihr geflüstert von unsrer Treu',
Sie geschlungen um deine Kränze,
Und nun ringelt sie sich aufs neu,
Wie eine Rebe im Lenze.

Wenig Wochen, dann grünet der Stamm,
Hat Sonnenschein sich ergossen,
Und wir sitzen am rieselnden Damm,
Die Händ' in einander geschlossen,
Schaun in die Welle und schaun in das Aug'
Uns wieder und wieder und lachen,
Und Bekanntschaft mögen dann auch
Die Lock' und der Liederstrom machen.

Digitized by Google

Spiegelung.

An Levin Schücking.

O frage nicht, was mich ſo tief bewegt,
Seh' ich dein junges Blut ſo freudig wallen,
Warum, an deine klare Stirn gelegt,
Mir ſchwere Tropfen aus den Wimpern fallen.

Mir träumte einſt, ich ſei ein albern Kind,
Sich emſig mühend an des Tiſches Borden;
Wie übermächtig die Vokabeln ſind,
Die wieder Hieroglyphen mir geworden!

Und als ich dann erwacht, da weint' ich heiß,
Daß mir ſo klar und nüchtern jetzt zu Muthe,
Daß ich ſo ſchrankenlos und überweiſ',
So ohne Furcht vor Schelten und vor Ruthe.

So, wenn ich ſchaue in dein Antlitz mild,
Wo tauſend friſche Lebenskeime walten,
Da iſt es mir, als ob Natur mein Bild
Mir aus dem Zauberſpiegel vorgehalten;

Und all mein Hoffen, meiner Seele Brand
Und meiner Liebesſonne dämmernd Scheinen,
Was noch entſchwinden wird und was entſchwand,
Das muß ich Alles dann in dir beweinen.

An Levin Schücking.

Kein Wort, und wär' es ſcharf wie Stahles Klinge,
Soll trennen, was in tauſend Fäden Eins,
So mächtig kein Gedanke, daß er dringe
Vergällend in den Becher reinen Weins;

Digitized by Google

Das Leben ist so kurz, das Glück so selten,
So großes Kleinod, einmal sein statt gelten!

Hat das Geschick uns, wie in frevlem Witze,
Auf feindlich starre Pole gleich erhöht,
So wisse, dort, dort auf der Scheidung Spitze
Herrscht, König über Alle, der Magnet,
Nicht frägt er, ob ihn Fels und Strom gefährde,
Ein Strahl fährt mitten er durchs Herz der Erde.

Blick' in mein Auge — ist es nicht das deine,
Ist nicht mein Zürnen selber deinem gleich?
Du lächelst — und das Lächeln ist das meine,
An gleicher Lust und gleichem Sinnen reich;
Worüber alle Lippen freundlich scherzen,
Wir fühlen heil'ger es im eignen Herzen.

Pollux und Kastor — wechselnd Glühn und Bleichen,
Des Einen Licht geraubt dem Andern nur,
Und doch der allerfrömmsten Treue Zeichen. —
So reiche mir die Hand, mein Dioskur!
Und mag erneuern sich die holde Mythe,
Wo überm Helm die Zwillingsflamme glühte.

An denselben.

Zum zweiten Male will ein Wort
Sich zwischen unsre Herzen drängen,
Den felsbewachten Erzeshort
Will eines Knaben Mine sprengen.
Sieh mir ins Auge, wende nicht
Das deine nach des Fensters Borden,
Ist denn so fremd dir mein Gesicht,
Denn meine Sprache dir geworden?

Digitized by Google

Sieh freundlich mir ins Auge, ſchuf
Natur es gleich im Eigenſinne
Nach harter Form, muß ihrem Ruf
Antworten ich mit ſcharfer Stimme,
Der Vogel ſingt, wie ſie gebeut,
Libelle zieht die farb'gen Ringe,
Und keine Seele hat bis heut
Sie noch gezürnt zum Schmetterlinge.

Still ließ an meiner Jahre Rand
Die Parze ihre Spindel ſchlüpfen,
Zu ſtrecken meint' ich nur die Hand,
Um alte Fäden anzuknüpfen,
Da fand den deinen ich ſo reich,
Fand ihn ſo vielbewegt verſchlungen,
Darf es dich wundern, wenn nicht gleich
So Ungewohntes mir gelungen?

Daß Manches ſchroff in mir und ſteil,
Wer könnte, ach, wie ich es wiſſen!
Es ward, zu meiner Seele Heil,
Mein zweites zarteres Gewiſſen,
Es hat den Uebermuth gedämpft,
Der mich Giganten gleich bezwungen,
Hat glühend, wie die Reue kämpft,
Mit dem Dämone oft gerungen.

Doch du, das tiefverſenkte Blut
In meinem Herzen, durfteſt denken,
So wolle ich mein eignes Gut,
So meine eigne Krone kränken?
O ſorglos floß mein Wort und bunt
Im Glauben, daß es dich ergötze,
Daß nicht geſchaffen dieſer Mund
Zu einem Hauch, der dich verletze.

Digitized by Google

Sieh her, nicht Eine Hand dir nur,
Ich reiche beide dir entgegen,
Zum Leiten auf verlorne Spur,
Zum Liebeſpenden und zum Segen,
Nur ehre ihn, der angefacht
Das Lebenslicht an meiner Wiege,
Nimm mich, wie Gott mich hat gemacht,
Und leih mir keine fremden Züge!

Poeſie.

Frägſt du mich im Räthſelſpiele,
Wer die zarte lichte Fey,
Die ſich drei Kleinoden gleiche
Und Ein Strahl doch ſelber ſei?
Ob ich's rathe? ob ich fehle?
Liebchen, pfiffig war ich nie,
Doch in meiner tiefſten Seele
Hallt es: das iſt Poeſie!

Jener Strahl, der, Licht und Flamme,
Keiner Farbe zugethan,
Und doch, über Alles gleitend,
Tauſend Farben zündet an,
Jedes Recht und Keines Eigen. —
Die Kleinode nenn' ich dir:
Den Türkis, den Amethyſten
Und der Perle edle Zier.

Poeſie gleicht dem Türkiſe,
Deſſen frommes Auge bricht,
Wenn verborgner Säure Brodem
Nahte ſeinem reinen Licht;

Digitized by Google

Deſſen Urſprung Keiner kündet,
Der wie Himmelsgabe kam
Und des Himmels milde Bläue
Sich zum milden Zeichen nahm.

Und ſie gleicht dem Amethyſten,
Der ſein veilchenblau Gewand
Läßt zu ſchnödem Grau erblaſſen
An des Ungetreuen Hand;
Der, gemeinen Götzen fröhnend,
Sinkt zu niedren Steines Art,
Und nur einer Flamme dienend
Seinen edlen Glanz bewahrt;

Gleicht der Perle auch, der zarten,
Am Geſunden thauig klar,
Aber ſaugend, was da Krankes
In geheimſten Adern war;
Sahſt du niemals ihre Schimmer
Grünlich, wie ein modernd Tuch?
Eine Perle bleibt es immer,
Aber die ein Siecher trug.

Und du lächelſt meiner Löſung,
Flüſterſt wie ein Widerhall:
Poeſie gleicht dem Pokale
Aus venediſchem Kryſtall;
Gift hinein — und ſchwirrend ſingt er
Schwanenliedes Melodie,
Dann in tauſend Trümmer klirrend,
Und hin iſt die Poeſie!

Digitized by Google

An Elise.

Am 19. November 1843.

Du weißt es lange wohl, wie werth du mir,
Was sollt' ich es nicht froh und offen tragen,
Ein Lieben, das so frischer Ranken Zier
Um meinen kranken Lebensbaum geschlagen?
Und manchen Abend hab' ich nachgedacht,
In leiser Stunde träumerischem Sinnen,
Wie deinen Morgen, mein nah'nde Nacht
Das Schicksal ließ aus Einer Urne rinnen.

Zu alt zur Zwillingsschwester, möchte ich
Mein Töchterchen dich nennen, meinen Sprossen,
Mir ist, als ob mein fliehend Leben sich,
Mein rinnend Blut in deine Brust ergossen.
Wo flammt im Herzen mir ein Opferherd,
Daß nicht der deine loderte daneben,
Von gleichen Landes lieber Luft genährt,
Von gleicher Freunde frommem Kreis umgeben?

Und heut, am Sankt Elisabethentag,
Vereinend uns mit gleichen Namens Banden,
Schlug ich bedächtig im Kalender nach,
Welch' Heilige am Taufborn uns gestanden;
Da fand ich eine königliche Frau,
Die ihre milde Segenshand gebreitet,
Und eine Patriarchin, ernst und grau,
Nur werth um Den, deß Wege sie bereitet.

Fast war es mir, als ob dies Doppelbild
Mit strengem Mahnen strebe uns zu trennen,
Als woll' es dir die Fürstin zart und mild,
Mir nur die ernste Hüterin vergönnen;

Digitized by Google

Doch — lächle nicht — ich hab' mich abgekehrt,
Bin fast verschämt zur Seite dir getreten;
Nun wähle, Lieb, und die du dir beschert,
Zu der will ich als meiner Heil'gen beten.

Ein Sommertagstraum.

Im tiefen West der Schwaden grollte,
Es stand die Luft, ein siedend Meer,
An meines Fensters Vorhang rollte
Die Sonnenkugel, glüh und schwer;
Und wie ein Kranker, lang gestreckt,
Lag ich auf grünen Sophakissen,
Das Haupt von wüstem Schmerz zerrissen,
Die Stirne fieberhaft gefleckt.

Um mich Geschenke, die man heute
Zu meinem Wiegenfest gesandt:
Denare, Schriften, Meeres Beute,
Ich hab' mich schnöde abgewandt;
Zum Tode matt und schlafberaubt,
Studirt' ich der Gardine Bauschen
Und horchte auf des Blutes Rauschen
Und Klingeln im betäubten Haupt.

Zuweilen dehnte sich ein Murren
Den Horizont entlang, es schlich
Am Hag ein Rieseln und ein Surren,
Wie flatternder Libelle Strich;
Betäubend zog Resedaduft
Durch des Balkones offne Thüren,
In jeder Nerve war zu spüren
Die schwefelnde Gewitterluft.

Digitized by Google

Da plötzlich schien sich aufzurichten
Am Fensterrahm ein Schattenwall,
Und mählich schob die dunklen Schichten
Er näher an den glühen Ball.
Durch der Gardine Spalten zog
Ein frischer Hauch, ich schloß die Augen,
Um tiefer, tiefer einzusaugen,
Was leise spielend mich umflog.

Genau vernahm ich noch das Rucken
Des flatternden Papiers, das Licht
Der Stufe sah ich schmerzend zucken;
Ob ich entschlief? mich dünkt es nicht.
Doch schneller schien am Autograph
Das dürre Züngelchen zu wehen,
Ein glitzernd Aug' der Stein zu drehen,
Die Muschel dehnte sich im Schlaf.

Und, nächt'ger Mücke zu vergleichen,
Umsäuselte mich halber Klang,
Am Teppich schien es sacht zu streichen
Und lief des Polsters Saum entlang,
Wie wenn im zitternden Papier
Der Fliege zarte Füßchen irren;
Und heller, feiner aus dem Schwirren
Drang es wie Wortes Hauch zu mir:

Das Autograph.

Pst! — St! — ja, ja,
Das macht' eine Pracht noch heißen,
Als ich am Ermel sah
Die goldenen Tressen gleißen!
Wie waren die Hände weiß und weich,
Wie funkelten die Demanten!

Digitized by Google

Wie schwammen drüber, so duftig, reich,
Die breiten Brüsseler Kanten!

Das waren Bilder und Lockenpracht,
Wie mähnige Leun in Rahmen!
Das Vasen! wo in der Galatracht
Spazierten schäfernde Damen!
Und, o, das war ein Blumensee,
Ein farbiges Blüthengewimmel!
Das eine berauschende Aethernäh'
Von heißem südlichem Himmel!

Pst! — St! — ich duckt' in meinem Fach,
Pst! — still — wie Vögel im Nest,
Und ward am Gitter die Brise wach,
Dann ruschelt' ich mit dem West'.
O, o! der war euch ein Vagabund:
Von Bogen flog er zu Bogen,
Hat aus der Siegel Granatenmund
Säuselnde Küsse gesogen.

Pst! — drunten, hart an meiner Klaus'
Ein Tisch auf güldenen Krallen;
Und wispelte ich zu weit hinaus,
Ich wär' auf den Amor gefallen;
Der stand, einen Köcher in jeder Hand,
Wie sinnend auf lustige Finte,
Das Haupt gewendet vom stäubenden Sand,
Und spiegelte sich in der Tinte.

Sieh! drüben der Thüren Paneele, breit
Geschmückt mit schimmernden Leisten!
Wie hab' ich geflattert und mich gefreut,
Wenn leise knarrend sie gleißten!
Dann kam das Ding — ein Mann? — ein Greis? —
Nie konnte ich satt mich schauen,

Digitized by Google

Daß seine Lockenkaskaden so weiß,
So glänzend schwarz seine Brauen!

Schrieb, schrieb, daß die Feder knirrt' und bog,
Lang lange schlängelnde Kette.
Und sachte über den Marmor zog
Und schleifte sich die Manschette.
Das summt' und säuselte mir wie Traum,
Wie surrender Bienen Lesen,
Als sei ich einst ein seidener Schaum,
Eine Spitzenmanschette gewesen.

Pst! — stille, — sieh, ein Andrer! — sieh!
Wie schütteln des Schreibers Locken!
Er beugt und schlenkert sich bis ans Knie,
Schlürft und schleicht wie auf Socken.
Ha! es zupft mich, — ich falle, ich falle! —
Da liege ich hülflos gebreitet,
Und über mich die tintige Galle
Wie Würmer krimmelt und gleitet.

Licht, Leben! durch die Fasern gießt
Gleich Ichor sich der Menschengeist;
Wie's droben tönt, die Spalte fließt,
Gedankenwelle schwillt und kreißt.
„Viva!“ — ein König wird gegrüßt —
Es fault im Mark, die Rinde gleißt.
Und Schiffe, schwer von Proviant,
Ziehn übers Meer vom Nordenstrand.

Ich zittre, zittre, jenes Fremden Auge,
Lichtblau und klar, ist über mich gebeugt;
Ob es den Geist mir aus den Fasern sauge?
Ich weiß es nicht, sein Blinzen sinkt und steigt,
Ein Auge scharf wie Scheidewassers Lauge! —
Er streicht die Brauen, faßt die Feder leicht —

Digitized by Google

Nun schlängelt er — nun drunten steht es da:
„Theodor' il primo, re di Corsica."
Pst! still! — der König spricht, Denar, halt Ruh!
Was schaukelst dich, was klimperst du?

Der Denar.

O! über deinen König! ganz dir gleich,
Du glattgeschlagner Lumpen, o, sein Reich
Das Inselchen, deß kärglichen Tribut
Lucull in eine Silberschüssel lud;
Gebannt in eine Perle, Cäsars Hand
In der Egypterfürstin Locken wand.
Du, zitternd vor Satrapenblicke, fahl
Wärst du zerstäubt vor seiner Augen Strahl,
Wenn langsam übers Forum im Triumph
Das Viergespann ihn rollte; hörst du dumpf,
Wie halberwachten Donner oder Spülen
Der Brandung, Pöbelwoge ziehn und wühlen,
Um die Quadriga summend, wie im Nahn
Prüft seine Stimme murrend der Orkan?
„Heil, Cäsar, Heil!" Um seine kahle Stirn
Ragt Lorbeer, wie die Ficht' um Klippenfirn;
Er lächelt, und aus seinem Lächeln fließet
Ein leise schläfernd Gift, o Roma, dir!
Sein halbgeschloßnes Auge Fäden schießet,
Ein unzerreißbar Netz. Gebückt und stier,
Zerzausten Haares, vor den Rossen klirrt
Endloser Gallierzug, die Fesseln schleifen,
Und aus der Pöbelwelle gellt und schwirrt
Gezisch, Gejubel, Cymbelklang und Pfeifen.
Denare fliegen aus des Siegers Hand,
Ha, wie es krabbelt im Arenasand!
Der Imperator nickt und klingelt fort.
Noch lieg' ich unberührt im Byssusbeutel —

Digitized by Google

Was ſteigt ſo ſchwarz am Kapitole dort?
Es dunkelt, dunkelt; — über Cäſars Scheitel
Ein Rieſenaar mit Flügelrauſchen ſteigt,
Die Sonne ſchwindet, doch ein Leuchten ſtreicht
Um der Liktoren Beile — wieder itzt —
Sie zucken, ſchwenken ſich — es blitzt! — es blitzt!

Die Erzſtufe.

Ja Blitze, Blitze! der Schwaden drängt
Giftiges Gas am Riſſe hinaus,
Auf einem Blitze bin ich geſprengt
Aus meinem funkelnden Kellerhaus.
O, wie war ich zerbrochen und krank,
Wie rieſelt's mir über die blanke Haut,
Wenn langſam ſchwellend der Tropfen ſank,
Des Zuges Schneide mich angegraut!

Kennſt du den Bergmönch, den braunen Schelm,
Dem auf der Schulter das Antlitz kreißt?
Schwarz und rauh wie ein roſtiger Helm,
Wie die Grubenlampe ſein Auge gleißt.
O, er iſt böſe, tückiſch und ſchlimm!
Mit dem Gezähe[1] hackt er am Spalt,
Bis das ſchwefelnde Wetter im Grimm
Gegen die weichende Rinde ſchwallt.

Steiger, bete! du armer Knapp',
Dem in der Hütte das Kindlein zart,
Betet! betet! eh ihr hinab,
Eh zum letzten Male vor Ort ihr fahrt.
Sieben Nächte hab' ich geſehn
Wie eine Walze rollen den Nacken
Und die Augen funkeln und drehn
Und das Gezähe ſchürfen und hacken.

[1] „Gezähe," das Handwerkszeug der Bergknappen.

Digitized by Google

Dort, dort hinter dem reichen Gang
Lauert der giftige Brodem; da
Wo der Kobold den Hammer schwang,
Wo ich am Bruche ihn schnuppern sah.
Gleich dem Molche von Dunste trunken
Schwoll und wackelt' der Gnom am Grund,
Und des Gases knisternde Funken
Zogen in seinen saugenden Schlund.

Bete, Steiger, den Morgenpsalm
Einmal noch und dein „walt's Gott,"
Deinen Segen gen Wetters Qualm,
Gäh Verscheiden und Teufelsrott'.
Schau noch einmal ins Angesicht
Deinem Töchterchen, deinem Weib,
Und dann zünde das Grubenlicht:
„Gott die Seele, dem Schacht der Leib!"

Sie sind vor Ort, die Lämpchen rund
Wie Irrwischflämmchen aufgestellt.
Die Winde keucht, es rollt der Hund,[1]
Der Hammer pickt, die Stufe fällt,
An Bleigewürfel, Glimmerspath
Zerrinnend, malt der kleine Strahl
In seiner Glorie schwimmend Rad
Sich Regenbogen und Opal.

Die Winde keucht, es rollt der Hund. —
Hörst du des Schwadens Sausen nicht?
Wie Hagel bröckelt es zum Grund —
Der Hammer pickt, die Stufe bricht; —
Weh, weh! es zündet, flammt hinein!
Hinweg! es schmettert aus der Höh'!

[1] „Der Hund," der kleine kastenähnliche Karren, auf dem die Erzstufen aus dem Stollen zu Tage gefördert werden.

Digitized by Google

Felsblöcke, zuckendes Gebein!
Wo bin ich? — bin ich? — auf der See?
Und welch Gerieſel — immer immerzu,
Wie Regentropfen, regnet's?

Die Muſchel.

Su, ſuſu,
O, ſchlaf im ſchwimmenden Bade,
Hörſt du ſie plätſchern und rauſchen,
Meine hüpfende blanke Najade?
Ihres Haares ſeidenen Tang
Ueber der Schultern Perlenſchaum;
Horch! ſie ſingt den Wellengeſang,
Süß wie Vögelein, zart wie Traum:

„Wehe, woge, Welle, wie
„Weſtes Säuſelmelodie,
„Wie die Schwalbe übers Meer
„Zwitſchernd ſtreicht von Süden her,
„Wie des Himmels Wolken thauen
„Segen auf des Eilands Auen,
„Wie die Muſchel knirrt am Strand,
„Von der Düne rieſelt Sand."

„Woge, Welle, ſachte, ſacht,
„Daß der Triton nicht erwacht.
„In der Hand das plumpe Horn,
„Schlummert er am Strudelborn.
„In der Muſchelhalle liegt er,
„Seine grünen Zöpfe wiegt er;
„Rief'le, Woge, Sand und Kies,
„In des Bartes zottig Vließ."

„Leiſe, leiſe, Wellenkreis,
„Wie des Liebſten Ruder leis

Digitized by Google

„Streift dein leuchtend Glas entlang
„Zu dem nächtlich süßen Gang;
„Wenn das Boot, im Strauch geborgen,
„Tändelt, schaukelt bis zum Morgen.
„In der Kammer flimmert Licht;
„Ruhig, Kiesel, kniſtert nicht!"

Das Lied verhaucht, wie Echo am Geſtade,
Und leiſer, leiſer wiegt ſich die Najade,
Beginnt ihr ſtrömend Flockenhaar zu breiten,
Läßt vom Korallenkamm die Tropfen gleiten,
Und ſachte ſtrehlend ſchwimmt ſie, wie ein Hauch,
Im Strahl, der dämmert durch den Nebelrauch;
Wie glänzt ihr Regenbogenſchleier! — o,
Die Sonne ſteigt, das Meer beginnt zu zittern —
Ein Silbernetz von Myriaden Flittern!
Mein Auge zündet ſich — wo bin ich? — wo?

Tief athmend ſaß ich auf, aus Weſten
Bohrte der ſchräge Sonnenſtrahl;
Es tropft' und rieſelt' von den Aeſten,
Die Lerche ſtieg im Aetherſaal;
Vom blanken Erzgewürfel traf
Mein Aug' ein Leuchten, ſchmerzlich flirrend,
Und in den Zuges Hauche ſchwirrend
Am Boden lag das Autograph.

So hab' ich Donner, Blitz und Regenſchauer
Verträumt, in einer Sommerſtunde Dauer.

Die junge Mutter.

Im grün verhangnen duftigen Gemach
Auf weißen Kiſſen liegt die junge Mutter;

Digitized by Google

Wie brennt die Stirn! sie hebt das Auge schwach
Zum Bauer, wo die Nachtigall das Futter
Den nackten Jungen reicht: „Mein armes Thier,"
So flüstert sie, „und bist du auch gefangen
Gleich mir, wenn draußen Lenz und Sonne prangen,
So hast du deine Kleinen doch bei dir."

Den Vorhang hebt die graue Wärterin
Und legt den Finger mahnend auf die Lippen;
Die Kranke dreht das schwere Auge hin,
Gefällig will sie von dem Tranke nippen;
Er mundet schon, und ihre bleiche Hand
Faßt fester den Krystall — o milde Labe! —
„Elisabeth, was macht mein kleiner Knabe?" —
„Er schläft," versetzt die Alte abgewandt.

Wie mag er zierlich liegen! — Kleines Ding! —
Und selig lächelnd sinkt sie in die Kissen;
Ob man den Schleier um die Wiege hing,
Den Schleier, der am Erntefest zerrissen?
Man sieht es kaum, sie flickte ihn so nett,
Daß alle Frauen höchlich es gepriesen,
Und eine Ranke ließ sie drüber sprießen.
„Was läutet man im Dom, Elisabeth?" —

„Madame, wir haben heut Mariatag."
So hoch im Mond? sie kann sich nicht besinnen. —
Wie war es nur? — doch ihr Gehirn ist schwach,
Und leise suchend zieht sie aus den Linnen
Ein Häubchen, in dem Strahle kümmerlich
Läßt sie den Faden in die Nadel gleiten;
So ganz verborgen will sie es bereiten,
Und leise, leise zieht sie Stich um Stich.

Da öffnet knarrend sich die Kammerthür,
Vorsicht'ge Schritte übern Teppich schleichen.

Digitized by Google

„Ich schlafe nicht, Rainer, komm her, komm hier!
Wann wird man endlich mir den Knaben reichen?"
Der Gatte blickt verstohlen himmelwärts,
Küßt wie ein Hauch die kleinen heißen Hände:
„Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zum Ende!
Du bist noch gar zu leidend, gutes Herz." —

„Du duftest Weihrauch, Mann." — „Ich war im Dom;
Schlaf, Kind!" und wieder gleitet er von dannen.
Sie aber näht, und liebliches Phantom
Spielt um ihr Aug' von Auen, Blumen, Tannen. —
Ach, wenn du wieder siehst die grüne Au,
Siehst über einem kleinen Hügel schwanken
Den Tannenzweig und Blumen drüber ranken,
Dann tröste Gott dich, arme junge Frau!

Meine Sträuße.

So oft mir ward eine liebe Stund
Unterm blauen Himmel im Freien,
Da habe ich, zu des Gedenkens Bund,
Mir Zeichen geflochten mit Treuen:
Einen schlichten Kranz, einen wilden Strauß,
Ließ drüber die Seele wallen;
Nun stehe ich einsam im stillen Haus
Und sehe die Blätter zerfallen.

Vergißmeinnicht mit dem Rosaband —
Das waren dämmrige Tage,
Als euch entwandte der Freundin Hand
Dem Weiher drüben am Hage;
Wir schwärmten in wirrer Gefühle Flut,
In sechzehnjährigen Schmerzen;
Nun schläft sie lange. — Sie war doch gut,
Ich liebte sie recht von Herzen!

Digitized by Google

Gar weite Wege hast du gemacht,
Camelia, staubige Schöne,
In deinem Kelche die Flöte wacht,
Trompeten und Cymbelgetöne;
Wie zitterten durch das grüne Revier
Buntfarbige Lampen und Schleier!
Da brach der zierliche Gärtner mir
Den Strauß beim bengalischen Feuer.

Dies Alpenröschen nährte mit Schnee
Ein eisgrau starrender Riese;
Und diese Tauge entfischt' ich der See
Aus Muschelgescherbe und Kiese;
Es war ein volles, gesegnetes Jahr,
Die Trauben hingen gleich Pfunden,
Als aus der Rebe flatterndem Haar
Ich diesen Kranz mir gewunden.

Und ihr, meine Sträuße von wildem Haid',
Mit lockerem Halme geschlungen,
O süße Sonne, o Einsamkeit,
Die uns redet mit heimischen Zungen!
Ich hab' sie gepflückt an Tagen so lind,
Wenn die goldenen Käferchen spielen,
Dann fühlte ich mich meines Landes Kind,
Und die fremden Schlacken zerfielen.

Und wenn ich grüble an meinem Teich,
Im duftigen Moose gestrecket,
Wenn aus dem Spiegel mein Antlitz bleich
Mit rieselndem Schauer mich necket,
Dann lang' ich sachte, sachte hinab
Und fische die träufelnden Schmehlen;
Dort hängen sie, drüben am Fensterstab,
Wie arme vertrocknete Seelen.

Digitized by Google

So mochte ich still und heimlich mir
Eine Zauberhalle bereiten,
Wenn es dämmert dort, und drüben, und hier
Von den Wänden seh' ich es gleiten;
Eine Fey entschleicht der Camelia sich,
Liebesseufzer stöhnet die Rose,
Und wie Blutes Adern umschlingen mich
Meine Wasserfäden und Moose.

Das Liebhabertheater.

Meinst du, wir hätten jetzt Decemberschnee?
Noch eben stand ich vor dem schönsten Hain,
So grün und kräftig sah ich keinen je.
Die Windsbraut fuhr, der Donner knallte drein,
Und seine Zweige trotzten wie gegossen,
Gleich an des Parkes Thor ein Häuschen stand,
Mit Kränzen war geschmückt die schlichte Wand,
Die haben nicht gezittert vor den Schlossen,
Das nenn' ich Kränze doch und einen Hain!

Und denkst du wohl, wir hätten finstre Nacht?
Des Morgens Gluten wallten eben noch,
Rothglühend, wie des Lavastromes Macht
Hernieder knistert von Vesuves Joch;
Nie sah so prächtig man Auroren ziehen!
An unsre Augen schlugen wir die Hand
Und dachten schier, der Felsen steh' in Brand,
Die Hirten sahn wir wie Dämone glühen;
Das nenn' ich einen Sonnenaufgang doch!

Und sprichst du unsres Landes Nymphen Hohn?
Noch eben schlüpfte durch des Forstes Hau
Ein Mädchen, voll und sinnig wie der Mohn,

Digitized by Google

Gewiß, sie war die allerschönste Frau!
Ihr weißes Händchen hielt den blanken Spaten,
Der kleine Fuß, in Zwickelstrumpf und Schuh,
Hob sich so schwebend, trat so zierlich zu,
Und hör', ich will es dir nur gleich verrathen,
Der schönen Clara glich sie ganz genau.

Und sagst du, diese habe mein gelacht?
O, hättest du sie heute nur gesehn,
Wie schlau sie meine Blicke hat bewacht,
Wie zärtlich konnte ihre Augen drehn,
Und welche süße Worte ihr entquollen!
Recht wo ich stand, dorthin hat sie geweint;
„Mein theures Herz, mein Leben, einz'ger Freund!"
Das schien ihr von den Lippen nur zu rollen.
War das nicht richtig angebracht und schön?

Doch Eins nur, Eines noch verhehlt' ich dir
Und fürchte sehr, es trage wenig ein:
Der Wald war brettern und der Kranz Papier,
Das Morgenroth Bengalens Feuerschein,
Und als sie ließ so süße Worte wandern,
Ach, ob sie gleich dabei mich angeblickt,
Der dicht an das Orchester war gerückt,
Doch fürcht' ich fast, sie galten einem Andern!
Was meinst du, sollte das wohl möglich sein!

Die Taxuswand.

Ich stehe gern vor dir,
Du Fläche schwarz und rauh,
Du schartiges Visier
Vor meines Liebsten Brau',

Digitized by Google

Gern mag ich vor dir stehen,
Wie vor grundirtem Tuch,
Und drüber gleiten sehen
Den bleichen Krönungszug;

Als mein die Krone hier,
Von Händen, die nun kalt;
Als man gesungen mir
In Weisen, die nun alt —
Vorhang am Heiligthume,
Mein Paradiesesthor,
Dahinter Alles Blume
Und Alles Dorn davor.

Denn jenseits weiß ich sie,
Die grüne Gartenbank,
Wo ich das Leben früh
Mit glühen Lippen trank,
Als mich mein Haar umwallte
Noch golden wie ein Strahl,
Als noch mein Ruf erschallte,
Ein Hornstoß, durch das Thal.

Das zarte Epheureis,
So Liebe pflegte dort,
Sechs Schritte — und ich weiß,
Ich weiß dann, daß es fort.
So will ich immer schleichen
Nur an dein dunkles Tuch
Und achtzehn Jahre streichen
Aus meinem Lebensbuch.

Du starrtest damals schon
So düster treu wie heut,
Du, unsrer Liebe Thron
Und Wächter manche Zeit;

Digitized by Google

Man sagt, daß Schlaf, ein schlimmer,
Dir aus den Nadeln raucht —
Ach, wacher war ich nimmer,
Als rings von dir umhaucht!

Nun aber bin ich matt
Und möcht' an deinem Saum
Vergleiten, wie ein Blatt,
Geweht vom nächsten Baum;
Du lockst mich wie ein Hafen,
Wo alle Stürme stumm,
O, schlafen möcht' ich, schlafen,
Bis meine Zeit herum!

Nach fünfzehn Jahren.

Wie hab' ich doch so manche Sommernacht,
Du düstrer Saal, in deinem Raum verwacht!
Und du, Balkon, auf dich bin ich getreten,
Um leise für ein theures Haupt zu beten,
Wenn hinter mir aus des Gemaches Tiefen
Wie Hülfewimmern bange Seufzer riefen,
Die Odemzüge aus geliebtem Mund;
Ja, bitter weint' ich — o Erinnerung! —
Doch trug ich muthig es, denn ich war jung,
War jung noch und gesund.

Du Bett mit seidnem Franzenhang geziert,
Wie hab' ich deine Falten oft berührt,
Mit leiser leiser Hand gehemmt ihr Rauschen,
Wenn ich mich beugte durch den Spalt zu lauschen,
Mein Haupt so müde, daß es schwamm wie trunken,
So matt mein Knie, daß es zum Grund gesunken!

Digitized by Google

Mechanisch löste ich der Zöpfe Bund
Und sucht' im frischen Trunk Erleichterung;
Ach, Alles trägt man leicht, ist man nur jung,
Nur jung noch und gesund!

Und als die Rose, die am Stock erblich,
Sich wieder auf die kranke Wange schlich,
Wie hab' ich an dem Pfeilertische drüben
Dem Töchterchen geringelt seine lieben
Goldbraunen Löckchen! wie ich mich beflissen,
Eh ich es führte an der Mutter Kissen!
Und gute Sitte flüstert' ich ihm ein,
Gelobte ihm die Fabel von dem Schaf
Und sieben Zicklein, wenn es wolle brav,
Recht brav und sittig sein.

Und dort die Hütte in der Tannenschlucht,
Da naschten sie und ich der Rebe Frucht,
Da fühlten wir das Blut so keimend treiben,
Als müss' es immer frisch und schäumend bleiben;
Des Ueberstandnen lachten wir im Hafen:
Wie ich geschwankt, wie stehend ich geschlafen;
Und wandelten am Rasenstreifen fort
Und musterten der Stämmchen schlanke Reihn
Und schwärmten, wie es müsse reizend sein
Nach fünfzehn Jahren dort!

O fünfzehn Jahre, lange öde Zeit!
Wie sind die Bäume jetzt so starr und breit!
Der Hütte Thür vermocht' ich kaum zu regen,
Da schoß mir Staub und wüst Gerüll entgegen,
Und an dem blanken Gartensaale drüben,
Da steht 'ne schlanke Maid mit ihrem Lieben,
Die schaun sich lächelnd in der Seele Grund,
In ihren braunen Locken rollt der Wind;

Digitized by Google

Gott ſegne dich, du biſt geliebt, mein Kind,
Biſt fröhlich und geſund!

Sie aber, die vor Luſtern dich gebar,
Wie du ſo ſchön, ſo friſch und jugendklar,
Sie ſteht mit Einer an des Parkes Ende
Und drückt zum Scheiden ihr die bleichen Hände,
Mit Einer, wie du nimmer möchteſt denken,
So könne deiner Jugend Flut ſich ſenken;
Sie ſchaun ſich an, du nennſt vielleicht es kalt,
Zwei ſtarre Stämme, aber ſonder Wank
Und ſonder Thränenquell, denn ſie ſind krank,
Ach, Beide krank und alt!

Der kranke Aar.

Am dürren Baum, im fetten Wieſengras
Ein Stier behaglich wiederkäut' den Fraß;
Auf niederm Aſt ein wunder Adler ſaß,
Ein kranker Adler mit gebrochnen Schwingen.

„Steig auf, mein Vogel, in die blaue Luft,
Ich ſchau' dir nach aus meinem Kräuterduft." —
„Weh, weh, umſonſt die Sonne ruft
Den kranken Adler mit gebrochnen Schwingen!" —

„O Vogel, warſt ſo ſtolz und freventlich
Und wollteſt keine Feſſel ewiglich!" —
„Weh, weh, zu Viele über mich,
Und Adler all, — ſie brachen mir die Schwingen!" —

„So flattre in dein Neſt, vom Aſte fort,
Dein Aechzen ſchier die Kräuter mir verdorrt." —
„Weh, weh, kein Neſt hab' ich hinfort,
Verbannter Adler mit gebrochnen Schwingen!" —

Digitized by Google

„O Vogel, wärst du eine Henne doch,
Dein Nestchen hättest du im Ofenloch.“ —
„Weh, weh, viel lieber Adler noch,
Viel lieber Adler mit gebrochnen Schwingen!“

Sit illi terra levis!

So sonder Arg hast du in diesem Leben
Mich deinen allerbesten Freund genannt,
Hast mir so oft gereicht die hagre Hand —
Hab' ich gelächelt, mag mir Gott vergeben.
Die Schlange wacht in jedes Menschen Brust,
Was ich dir bot, es war doch treue Gabe,
Und hier bekenn' ich es, an deinem Grabe,
Du warst mir lieber, als ich es gewußt.

Ob ich auch nie zu Jenen mich gesellte,
Die lachend deine Einfalt angeschaut;
Des Hauptes, das in Ehren war ergraut,
Verhöhnung immer mir die Adern schwellte;
Doch erst, wo aller Menschen Witz versiegt,
Ein armer Tropfen in Egyptens Sande,
Hier erst erkenn' ich, an der Seelen Brande,
Wie schwer des Auges warme Thräne wiegt.

Sah ich sie nicht an deine Wimper steigen,
Wenn du dem fremden Leide dich geeint?
Hast du nicht meinen Todten nachgeweint
So heiß, wie deines eignen Blutes Zweigen?
O! wenn ich in der Freude deß vergaß,
Mit bitterm Herzen muß ich es beklagen,
Denn von des Schicksals harter Hand geschlagen,
Wie gern ich dann in deinem Auge las!

Noch seh' ich dich im Hauch des Winterbrodems
Herstapfen, wie den irren Haidegeist,
Wie Tropf' an Tropfen deiner Stirn entfleußt,
Hör' noch das Keuchen deines armen Odems.
Es waren schlimme Wege, rauh und weit,
Die du gewandelt manche Winterwende,
Um des Altares heil'ge Gnadenspende
Zu tragen mir in meine Einsamkeit.

O, manchem Spötter gabst du ernst Gedenken,
Wenn höhnend deine kleine Hab' er pries,
Für schlechtes Ding dir Tausende verhieß,
Und du nur glücklich warst, ihn zu beschenken!
So werth war dir kein Gut, so ehrenreich,
Daß du es nicht mit Freuden hingegeben!
Dann sah man deine Lippen freundlich beben
Und zucken wie das Dämmerlicht im Teich.

An deinem Kleide, schwarz und fadenscheinend,
War jeder Fleck ein heimlich Ehrenmal,
Du frommer Dieb am Eignen! ohne Wahl
Das Schlechteste dir noch genugsam meinend.
Mann ohne Falsch und mit der offnen Hand,
Drin wie Demant der Wittwe Heller blinken,
Sanft soll der Thau auf deinen Hügel sinken,
Und leicht, leicht sei dir das geweihte Land!

Schlaf sanft, schlaf still in deinem grünen Bette,
Dir überm Haupt des Glaubens fromm Symbol!
Die Welt vergißt, der Himmel kennt dich wohl,
Ein Engel wacht an dieser schlichten Stätte.
Auch eine Thräne wird dir nachgeweint,
Und wahrlich keine falsche: „Ach, sie haben,
„Sie haben einen guten Mann begraben,
„Und mir, mir war er mehr" — mein wärmster Freund!

Digitized by Google

Die Unbesungenen.

's gibt Gräber, wo die Klage schweigt
Und nur das Herz von innen blutet,
Kein Tropfen in die Wimper steigt
Und doch die Lava drinnen flutet;
's gibt Gräber, die wie Wetternacht
An unserm Horizonte stehn
Und alles Leben niederhalten
Und doch, wenn Abendroth erwacht,
Mit ihren goldnen Flügeln wehn
Wie milde Seraphimgestalten.

Zu heilig sind sie für das Lied
Und mächt'ge Redner doch vor Allen,
Sie nennen dir, was nimmer schied,
Was nie und nimmer kann zerfallen;
O, wenn dich Zweifel drückt herab
Und möchtest athmen Aetherluft
Und möchtest schauen Seraphsflügel,
Dann tritt an deines Vaters Grab!
Dann tritt an deines Bruders Gruft!
Dann tritt an deines Kindes Hügel!

Das Spiegelbild.

Schaust du mich an aus dem Krystall
Mit deiner Augen Nebelball,
Kometen gleich, die im Verbleichen;
Mit Zügen, worin wunderlich
Zwei Seelen wie Spione sich
Umschleichen, ja, dann flüstre ich:
Phantom, du bist nicht meines Gleichen!

Digitized by Google

Biſt nur entſchlüpft der Träume Hut,
Zu eiſen mir das warme Blut,
Die dunkle Locke mir zu blaſſen;
Und dennoch, dämmerndes Geſicht,
Drin ſeltſam ſpielt ein Doppellicht,
Träteſt du vor, ich weiß es nicht,
Würd' ich dich lieben oder haſſen.

Zu deiner Stirne Herrſcherthron,
Wo die Gedanken leiſten Frohn
Wie Knechte, würd' ich ſchüchtern blicken;
Doch von des Auges kaltem Glaſt
Voll todten Lichts, gebrochen faſt,
Geſpenſtig, würd', ein ſcheuer Gaſt,
Weit, weit ich meinen Schemel rücken.

Und was den Mund umſpielt ſo lind,
So weich und hülflos wie ein Kind,
Das möcht' in treue Hut ich bergen;
Und wieder, wenn er höhnend ſpielt,
Wie von geſpanntem Bogen zielt,
Wenn leis es durch die Züge wühlt,
Dann möcht' ich fliehen wie vor Schergen.

Es iſt gewiß, du biſt nicht Ich,
Ein fremdes Daſein, dem ich mich
Wie Moſes nahe, unbeſchuhet,
Voll Kräfte, die mir nicht bewußt,
Voll fremden Leides, fremder Luſt;
Gnade mir Gott, wenn in der Bruſt
Mir ſchlummernd deine Seele ruhet!

Und dennoch fühl' ich, wie verwandt,
Zu deinen Schauern mich gebannt,
Und Liebe muß der Furcht ſich einen.

Digitized by Google

Ja, träteſt aus Kryſtalles Rund,
Phantom, du lebend auf den Grund,
Nur leiſe zittern würd' ich, und
Mich dünkt — ich würde um dich weinen!

Neujahrsnacht.

Im grauen Schneegeſtöber blaſſen
Die Formen, es zerfließt der Raum,
Laternen ſchwimmen durch die Gaſſen,
Und leiſe kniſtert es im Flaum;
Schon naht des Jahres letzte Stunde,
Und drüben, wo der matte Schein
Haucht aus den Fenſtern der Rotunde,
Dort ziehn die frommen Beter ein.

Wie zu dem Richter der Bedrängte,
Ob deſſen Haupt die Wage neigt,
Noch einmal ſchleicht, eh der verhängte,
Der ſchwere Tag im Oſten ſteigt,
Noch einmal faltet ſeine Hände
Um milden Spruch, ſo knien ſie dort,
Still gläubig, daß ihr Flehen wende
Des Jahres ernſtes Loſungswort.

Ich ſehe unter meinem Fenſter
Sie gleiten durch den Nebelrauch,
Verhüllt und lautlos wie Geſpenſter,
Vor ihrer Lippe flirrt der Hauch;
Ein blaſſer Kreis zu ihren Füßen
Zieht über den verſchneiten Grund,
Lichtfunken blitzen auf und ſchießen
Um der Laterne dunſtig Rund.

Digitized by Google

Was mögen sie im Herzen tragen,
Wie manche Hoffnung, still bewacht,
Wie mag es unterm Vließe schlagen
So heiß in dieser kalten Nacht!
Fort keuchen sie, als möge fallen
Der Hammer, eh sie sich gebeugt,
Bevor sie an des Thrones Hallen
Die letzte Bittschrift eingereicht.

Dort hör' ich eine Angel rauschen,
Vernehmlich wird des Kindes Schrei'n,
Und die Gestalt — sie scheint zu lauschen,
Dann fürder schwimmt der Lampe Schein;
Noch einmal steigt sie, läßt die Schimmer
Verzittern an des Fensters Rand,
Gewiß, es trägt ein Frauenzimmer
Sie, einer Mutter fromme Hand!

Nun stampft es rüstig durch die Gasse,
Die Decke kracht vom schweren Tritt;
Der Krämer schleppt die Sündenmasse
Der bösen Zahler keuchend mit;
Und hinter ihm wie eine Docke
Ein armes Kind im Flitterstaat,
Mit seidnem Fähnchen, seidner Locke,
Huscht frierend durch den engen Pfad.

Ha, Schellenklingeln längs der Stiege!
Glutaugen richtend in die Höh',
'ne kolossale Feuerfliege,
Rauscht die Karosse durch den Schnee;
Und Dämpfe qualmen auf und schlagen
Zurück vom Wirbel des Gespanns;
Ja, schwere Bürde trägt der Wagen,
Die Wünsche eines reichen Manns!

Digitized by Google

Und hinter ihm ein Licht ſo ſchwankend,
Der Träger tritt ſo ſachte auf,
Nun lehnt er an der Mauer, wankend,
Sein hohler Huſten ſchallt hinauf;
Er öffnet der Laterne Reifen,
Es zupfen Finger lang und fahl
Am Dochte, Odemzüge pfeifen, —
Du, Armer, knieſt zum letztenmal.

Dann Licht an Lichtern längs der Mauer,
Wie Meteore irr geſchaart,
Ein krankes Weib in tiefer Trauer,
Huſaren mit bereiftem Bart,
In Filz und Kittel ſtämm'ge Bauern,
Den Roſenkranz in ſtarrer Fauſt,
Und Mädchen, die wie Falken lauern,
Von Mantels Fittigen umſaust.

Wie oft hab' ich als Kind im Spiele
Gelauſcht den Funken im Papier,
Der Sternchen zitterndem Gewühle,
Und: „Kirchengänger!" ſagten wir;
So ſeh' ich's wimmeln um die Wette
Und löſchen, wo der Pfad ſich eint,
Nachzügler noch, dann grau die Stätte,
Nur einſam die Rotunde ſcheint.

Und mählich ſchwellen Orgelklänge
Wie Heroldsrufe an mein Ohr:
Knie nieder, Läſſiger, und dränge
Auch deines Herzens Wunſch hervor!
„Du, dem Jahrtauſende verrollen
Sekundengleich, erhalte mir
Ein muthig Herz, ein redlich Wollen
Und Faſſung an des Grabes Thür."

Digitized by Google

Da, horch! — es summt durch Wind und Schlossen,
Gott gnade uns, hin ist das Jahr!
Im Schneegestäub' wie Schnee zerflossen,
Zukünftiges wird offenbar;
Von allen Thürmen um die Wette
Der Hämmer Schläge, daß es schallt,
Und mit dem letzten ist die Stätte
Gelichtet für den neuen Wald.

Der Todesengel.

'S gibt eine Sage, daß, wenn plötzlich matt
Unheimlich Schaudern Einen übergleite,
Daß dann ob seiner künft'gen Grabesstatt
Der Todesengel schreite.

Ich hörte sie und malte mir ein Bild
Mit Trauerlocken, mondbeglänzter Stirne,
So schaurig schön, wie's wohl zuweilen quillt
Im schwimmenden Gehirne.

In seiner Hand sah ich den Ebenstab
Mit leisem Strich des Bettes Lage messen,
— So weit das Haupt — so weit der Fuß — hinab!
Verschüttet und vergessen!

Mich graute, doch ich sprach dem Grauen Hohn,
Ich hielt das Bild in Reimes Netz gefangen,
Und frevelnd wagt' ich aus der Todtenkron'
Ein Lorbeerblatt zu langen.

O, manche Stunde denk' ich jetzt daran,
Fühl' ich mein Blut so matt und stockend schleichen,
Schaut aus dem Spiegel mich ein Antlitz an —
Ich mag es nicht vergleichen; —

Digitized by Google

Als ich zuerst dich auf dem Friedhof fand,
Tiefsinnig um die Monumente streifend,
Den schwarzen Ebenstab in deiner Hand
Entlang die Hügel schleifend;

Als du das Auge hobst, so scharf und nah,
Ein leises Schaudern plötzlich mich befangen,
O wohl, wohl ist der Todesengel da
Ueber mein Grab gegangen!

Abschied von der Jugend.

Wie der zitternde Verbannte
Steht an seiner Heimat Grenzen,
Rückwärts er das Antlitz wendet,
Rückwärts seine Augen glänzen,
Winde, die hinüber streichen,
Vögel in der Luft beneidet,
Schaudernd vor der kleinen Scholle,
Die das Land vom Lande scheidet;

Wie die Gräber seiner Todten,
Seine Lebenden, die süßen,
Alle stehn am Horizonte,
Und er muß sie weinend grüßen;
Alle kleinen Liebesschätze,
Unerkannt und unempfunden,
Alle ihn wie Sünden brennen
Und wie ewig offne Wunden;

So an seiner Jugend Scheide
Steht ein Herz voll stolzer Träume,
Blickt in ihre Paradiese
Und der Zukunft öde Räume;

Digitized by Google

Seine Neigungen, verkümmert,
Seine Hoffnungen, begraben,
Alle stehn am Horizonte,
Wollen ihre Thräne haben.

Und die Jahre, die sich langsam,
Tückisch reihten aus Minuten,
Alle brechen auf im Herzen,
Alle nun wie Wunden bluten;
Mit der armen kargen Habe,
Aus so reichem Schacht erbeutet,
Muthlos, ein gebrochner Wandrer,
In das fremde Land er schreitet.

Und doch ist des Sommers Garbe
Nicht geringer als die Blüthen,
Und nur in der feuchten Scholle
Kann der frische Keim sich hüten;
Ueber Fels und öde Flächen
Muß der Strom, daß er sich breite,
Und es segnet Gottes Rechte
Uebermorgen so wie heute.

Was bleibt.

Seh' ich ein Kind zur Weihnachtsfrist,
Ein rosig Kind mit Taubenaugen,
Die Kunde von dem kleinen Christ
Begierig aus den Lippen saugen,
Aufhorchen, wenn es rauscht im Tann,
Ob draußen schon sein Pferdchen schnaube:
„O Unschuld, Unschuld," denk' ich dann,
„Du zarte, scheue, flücht'ge Taube!"

Digitized by Google

Und als die Wolke kaum verzog,
Studenten klirrten durch die Straßen,
Und „Vivat Bona!“ donnert's hoch,
So keck und fröhlich ſonder Maßen;
Sie ſchaarten ſich wie eine Macht,
Die gegen den Koloß ſich bäume:
„O Hoffnung,“ hab' ich da gedacht,
„Wie bald zerrinnen Träum' und Schäume!“

Und ihnen nach ein Reiter ſtampft,
Geſchmückt mit Kreuz und Epaulette,
Den Tzako lüftet er, es dampft
Wie Oefen ſeines Scheitels Glätte;
Kühn war der Blick, der Arm noch ſtramm,
Doch droben ſchwebt' der Zeitenrabe:
Da ſchien mir Kraft ein Meeresdamm,
Den jeder Pulsſchlag untergrabe.

Und wieder durch die Gaſſe zog
Studentenhauf, und vor dem Hauſe
Des Rektors dreimal „Hurrah hoch!“
Und wieder „hoch!“ — aus ſeiner Klauſe,
In Zipfelmütze und Flanell,
Ein Schemen nickt am Fenſterbogen.
„Ha,“ dacht' ich, „Ruhm, du Mordgeſell,
Kömmſt nur als Leichenhuhn geflogen!“

An meine Wange haucht' es dicht,
Und wie das Haupt ich ſeitwärts regte,
Da ſah ich in das Angeſicht
Der Frau, die meine Kindheit pflegte,
Dies Antlitz, wo Erinnerung
Und werthe Gegenwart ſich paaren:
„O Liebe,“ dacht' ich, „ewig jung
Und ewig friſch bei grauen Haaren!“

Digitized by Google

Scherz und Ernst.

Digitized by Google

Dichters Naturgefühl.

Es war an einem jener Tage,
Wo Lenz und Winter sind im Streit,
Wo naß das Veilchen klebt am Hage,
Kurz, um die erste Maienzeit;
Ich suchte keuchend mir den Weg
Durch sumpf'ge Wiesen, dürre Raine,
Wo matt die Kröte hockt' am Steine,
Die Eidechs schlüpfte übern Steg.

Durch hundert kleine Wassertruhen,
Die wie verkühlter Spüligt stehn,
Zu stelzen mit den Gummischuhen,
Bei Gott, heißt Das Spazierengehn?
Natur, wer auf dem Haberrohr
In Jamben, Stanzen, süßen Phrasen
So manches Loblied dir geblasen,
Dem stell' dich auch manierlich vor!

Da ließ zurück den Schleier wehen
Die eitle vielbesungne Frau,
Als fürchte sie des Dichters Schmähen;
Im Sonnenlichte stand die Au,
Und bei dem ersten linden Strahl
Stieg eine Lerche aus den Schollen
Und ließ ihr Tirilirum rollen
Recht wacker durch den Aetherssaal.

Digitized by Google

Die Quellchen, glitzernd wie kryſtallen, —
Die Zweige, glänzend emaillirt —
Das kann dem Kenner ſchon gefallen,
Ich nickte lächelnd: „Es paſſirt!“
Und ſtapfte fort in eine Schluft,
Es war ein ſtill und ſonnig Fleckchen,
Wo tauſend Anemonenglöckchen
Umgaukelten des Veilchens Duft.

Das üpp'ge Moos — der Lerchen Lieder —
Der Blumen Flor — des Krautes Keim —
Auf meinen Mantel ſaß ich nieder
Und ſann auf einen Frühlingsreim.
Da — alle Muſen, welch ein Ton! —
Da kam den Rain entlang geſungen
So eine Art von dummen Jungen,
Der Friedrich, meines Schreibers Sohn.

Den Epheukranz im flächsnen Haare,
In ſeiner Hand den Veilchenſtrauß,
So trug er ſeine achtzehn Jahre
Romantiſch in den Lenz hinaus.
Nun ſchlüpft' er durch des Hagens Loch,
Nun hing er an den Dornenzwecken
Wie Abrams Widder in den Hecken,
Und in den Dornen pfiff er noch.

Bald hatt' er beugend, gleitend, ſpringend,
Den Blumenanger abgegraſt
Und rief nun, ſeine Mähnen ſchwingend:
„Viktoria, Trompeten, blaſt!“
Dann flüſtert' er mit ſüßem Hall:
„O, wären es die ſchwed'ſchen Hörner!“
Und dann begann ein Lied von Körner;
Fürwahr, du biſt 'ne Nachtigall!

Ich sah ihn, wie er an dem Walle
Im feuchten Moose niedersaß
Und nun die Veilchen, Glöckchen alle
Mit sel'gem Blick zu Sträußen las,
Auf seiner Stirn den Sonnenstrahl;
Mich faßt' ein heimlich Unbehagen,
Warum? ich weiß es nicht zu sagen,
Der fade Bursch war mir fatal.

Noch war ich von dem blinden Hessen
Auf meinem Mantel nicht gesehn,
Und so begann ich zu ermessen,
Wie übel ihm von Gott geschehn;
O Himmel, welch ein traurig Loos,
Das Schicksal eines dummen Jungen,
Der zum Copisten sich geschwungen
Und auf den Schreiber steuert los!

Der in den kargen Feierstunden
Romane von der Zose borgt,
Beklagt des Löwenritters Wunden
Und seufzend um den Posa sorgt,
Der seine Zelle, kalt und klein,
Schmückt mit Aladdins Zaubergabe
Und an dem Quell, wie Schillers Knabe,
Violen schlingt in Kränzelein!

In dessen wirbelndem Gehirne
Das Leben spukt gleich einer Fey,
Der — hastig fuhr ich an die Stirne:
„Wie, eine Mücke schon im Mai?"
Und trabte zu der Schlucht hinaus,
Hohl hustend, mit beklemmter Lunge,
Und drinnen blieb der dumme Junge
Und pfiff zu seinem Veilchenstrauß!

Digitized by Google

Der Theetiſch.

Leugnen willſt du Zaubertränke,
Lachſt mir höhniſch in die Zähne,
Wenn Iſoldens ich gedenke,
Wenn Gudrunens ich erwähne?

Und was deine kluge Amme
In der Dämmrung dir vertraute,
Von Schneewittchen und der Flamme,
Die den Hexenſchwaden braute;

Alles will dir nicht genügen,
Ueberweiſer Mückenſieber?
Nun, ſo laß die Feder liegen,
Schieb dich in den Cirkel, Lieber,

Wo des zopfigen Chineſen
Trank im Silberkeſſel ziſchet,
Sein Aroma auserleſen
Mit des Patſchuls Düften miſchet;

Wo ein ſchöner Geiſt, den Bogen
Feingefältelt in der Taſche,
Lauſcht, wie in den Redewogen
Er das Steuer ſich erhaſche;

Wo in zarten Händen hörbar
Blanke Nadelſtäbe knittern,
Und die Herren ſtramm und ehrbar
Breiten ihrer Weisheit Flittern.

Alles ſcheint dir noch gewöhnlich,
Von der Sohle bis zum Scheitel,
Und du rufſt, dem Weiſen ähnlich:
„Alles unterm Mond iſt eitel!“

Digitized by Google

Dir genüber und zur Seite
Hier Chriſtinos, dort Carliſten,
Lauter ordinäre Leute,
Deutſche Michel, gute Chriſten!

Aber ſieh die weißen ſchmalen
Finger ſich zum Griff bereiten
Und die dampfumhüllten Schalen
Zierlich an die Lippen gleiten:

Noch Minuten — und die Stube
Iſt zum Kiosk umgeſtaltet,
Wo der thränenreiche Bube,
Der Chineſe zaubernd waltet;

Von der roſenfarbnen Rolle
Lieſt er ſeine Zauberreime,
Verſe, zart wie Seidenwolle,
Süß wie Jungfernhonigſeime;

„Ting, tang, tong" — das ſteigt und ſinket,
Welch Geſäuſel, welches Ziſchen!
Wie ein irres Hündlein hinket
Noch ein deutſches Wort dazwiſchen.

Und die ſüßen Damen lächeln,
Leiſe ſchaukelnde Pagoden;
Wie ſie nicken, wie ſie fächeln,
Wie der Knäuel hüpft am Boden!

Aber, weh, nun wird's gefährlich,
„Tſchi, tſi, tſung" — die Töne ſchneiden,
Schnell hinweg die Meſſer! ſchwerlich
Ueberſteht er ſolche Leiden;

Denn er ſchaukelt und er dehnet
Ob der Zauberſchale Rauche;
Weh, ich fürcht', am Boden ſtöhnet
Bald er mit geſchlitztem Bauche!

Digitized by Google

Und die eingeſchreckten Frauen
Sitzen ſtumm und abgetakelt,
Nur das ſchwanke Haupt vor Grauen
Noch im Pendelſchwunge wackelt;

Tiefe Stille im Gemache —
Thrän' im Auge — Kummermiene —
Und wie Glöckchen an dem Dache
Spielt die ſiedende Maſchine;

Alle die geſenkten Köpfe
Blinzelnd nach des Tiſches Mitten,
Wo die Brezel ſtehn, wie Zöpfe,
In Verzweiflung abgeſchnitten;

Suche ſacht nach deinem Hute,
Freund, entſchleiche unterm Leſen,
Sonſt, ich ſchwör's bei meinem Blute,
Zaubern ſie dich zum Chineſen,

Löst ſich deines Frackes Wedel,
Unwillkürlich mußt du ziſchen,
Und von deinem weißen Schädel
Fühlſt du Haar um Haar entwiſchen,

Bis dir blieb nur Eine Locke
Von des dunklen Wulſtes Drängen,
Dich damit, lebend'ge Glocke,
An dem Kiosk aufzuhängen.

Die Nadel im Baume.

Vor Zeiten, ich war ſchon groß genug,
Hatt' die Kinderſchuhe vertreten,
Nicht alt war ich, doch eben im Zug,
Zu Sankt Andreas zu beten,

Digitized by Google

Da bin ich gewandelt Tag für Tag
Das Feld entlang mit der Kathi;
Ob etwas Liebes im Wege lag?
Tempi passati — passati!

Und in dem Haideland ſtand ein Baum,
Eine ſchlanke ſchmächtige Erle,
Da ſaßen wir oft in wachendem Traum
Und horchten dem Schlage der Merle;
Die hatte ihr ſtruppiges Neſt gebaut
Grad in der ſchwankenden Krone,
Und hat ſo keck hernieder geſchaut
Wie ein Gräflein vom winzigen Throne.

Wir koſten ſo viel und gingen ſo lang,
Daß drüber der Sommer verfloſſen;
Dann hieß es: „Scheiden, o weh wie bang!“
Viel Thränen wurden vergoſſen;
Die Hände hielten wir ſtumm gepreßt,
Da zog ich aus flatternder Binde
Eine blanke Nadel und drückte feſt,
Sie feſt in die ſaftige Rinde.

Und drunter merkte ich Tag und Stund,
Dann ſind wir fürder gezogen,
So kläglich ſchluchzend aus Herzensgrund,
Daß ſchreiend die Merle entflogen;
O, junge Seelen ſind Königen gleich,
Sie können ein Peru vergeuden,
Im braunen Haid, unterm grünen Zweig,
Ein Peru an Lieben und Leiden.

Die Jahre verglitten mit ſchleichendem Gang,
Verrannen gleich duftiger Wolke,
Und wieder zog ich das Feld entlang
Mit jungem luſtigen Volke;

Digitized by Google

Die ſchleuderten Stäbe und ſchrieen „Halloh!“
Die ſprudelten Witze wie Schloſſen,
Mir ward's im Herzen gar keck und froh,
Muthwillig wie unter Genoſſen.

Da plötzlich rauſcht' es im dichten Gezweig,
„Eine Merle,“ rief's, „eine Merle!“
Ich fuhr empor — ward ich etwa bleich?
Ich ſtand an der alternden Erle;
Und rückwärts zog mir's den Schleier vom Haar,
Ach Gott, ich erglühte wie Flamme,
Als ich ſah, daß die alte Nadel es war,
Meine roſtige Nadel im Stamme!

Drauf hab' ich genommen ganz ſtill in Schau
Die Inſchrift, zu eigenem Frommen,
Und fühlte dann plötzlich, es ſteige der Thau
Und werde mir ſchwerlich bekommen.
Ich will nicht klagen, mir blieb ein Hort,
Den roſten nicht Wetter und Wogen,
Allein für immer, für immer iſt fort
Der Schleier vom Auge gezogen!

Die beſchränkte Frau.

Ein Krämer hatte eine Frau,
Die war ihm ſchier zu ſanft und milde,
Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,
Zu gleich ihr Blick dem Mondenſchilde;
Wenn er ſie ſah ſo ſtill und ſacht
Im Hauſe gleiten wie ein Schemen,
Dann faßt' es ihn wie böſe Macht,
Er mußte ſich zuſammen nehmen.

Digitized by Google

Vor Allem macht' ihm Ueberdruß
Ein Wort, das ſie an Alles knüpfte,
Das freilich in der Rede Fluß
Gedankenlos dem Mund entſchlüpfte:
„In Gottes Namen," ſprach ſie dann,
Wenn ſchwere Prüfungsſtunden kamen,
Und wenn zu Weine ging ihr Mann,
Dann ſprach ſie auch: „in Gottes Namen."

Das ſchien ihm lächerlich und dumm,
Mitunter frevelhaft vermeſſen;
Oft ſchalt er, und ſie weinte drum
Und hat es immer doch vergeſſen.
Gewöhnung war es früher Zeit
Und klöſterlich verlebter Jugend;
So war es keine Sündlichkeit
Und war auch eben keine Tugend.

Ein Sprichwort ſagt: wem gar nichts fehlt,
Den ärgert an der Wand die Fliege;
So hat dies Wort ihn mehr gequält,
Als Andre Hinterliſt und Lüge.
Und ſprach ſie ſanft: „Es paßte ſchlecht!"
Durch Demuth ſeinen Groll zu zähmen,
So ſchwor er, übel oder recht,
Werd' es ihn ärgern und beſchämen.

Ein Blüthenhag war ſeine Luſt.
Einſt ſah die Frau ihn ſinnend ſtehen
Und, ganz verſunken, unbewußt,
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;
„In Gottes Namen!" rief ſie, „Mann,
„Du ruinirſt den ganzen Hagen!"
Der Gatte ſah ſie grimmig an,
Fürwahr, faſt hätt' er ſie geſchlagen.

Digitized by Google

Doch wer da Unglück ſucht und Reu,
Dem werden ſie entgegen eilen.
Der Handel iſt ein zart Gebäu
Und ruht gar ſehr auf fremden Säulen:
Ein Freund fallirt, ein Schuldner flieht,
Ein Gläub'ger will ſich nicht gedulden,
Und eh ein halbes Jahr verzieht,
Weiß unſer Krämer ſich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft geſehn
Gedankenvoll im Sande waten,
Am Contobuche ſeufzend ſtehn
Und hat ihn endlich auch errathen;
Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
Langt aus verborgner Fächer Grube,
Dann, leiſe wie der Mondenſchein,
Schlüpft ſie in ihres Mannes Stube.

Der ſaß, die ſchwere Stirn geſtützt,
Und rauchte fort am kalten Rohre:
„Karl!“ drang ein ſcheues Flüſtern itzt
Und wieder „Karl!“ zu ſeinem Ohre;
Sie ſtand vor ihm, wie Blut ſo roth,
Als gält' es eine Schuld geſtehen.
„Karl,“ ſprach ſie, „wenn uns Unheil droht,
Iſt's denn unmöglich, ihm entgehen?“

Drauf reicht ſie aus der Schürze dar
Ein Säckchen, ſtramm und ſchwer zu tragen,
Drin Alles, was ſie achtzehn Jahr
Erſpart am eigenen Behagen.
Er ſah ſie an mit raſchem Blick
Und zählte, zählte nun aufs Neue,
Dann ſprach er ſeufzend: „Mein Geſchick
Iſt zu verwirrt — dies langt wie Spreue!“

Digitized by Google

Sie bot ein Blatt und wandt' ſich um,
Erzitternd, glüh gleich der Granate;
Es war ihr kleines Eigenthum,
Das Erbtheil einer frommen Pathe.
„Nein," ſprach der Mann, „das ſoll nicht ſein!"
Und klopfte freundlich ihre Wangen.
Dann warf er einen Blick hinein
Und ſagte dumpf: „Schier möcht' es langen."

Nun nahm ſie aus der Schürze Grund
All ihre armen Herrlichkeiten,
Theelöffelchen, Dukaten rund,
Was ihr geſchenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit ſo freud'gem Zug!
Doch war's, als ob ihr Mund ſich regte,
Als ſie zuletzt aufs Contobuch
Der ſel'gen Mutter Trauring legte.

„Faſt langt es," ſprach gerührt der Mann,
„Und dennoch kann es ſchmählich enden;
Willſt du dein Leben dann fortan,
Geplündert, friſten mit den Händen?"
Sie ſah ihn an — nur Liebe weiß
An liebem Blicke ſo zu hangen —
„In Gottes Namen!" ſprach ſie leis,
Und weinend hielt er ſie umfangen.

Die Stubenburſchen.

Sie waren Beide froh und gut
Und mochten ungern ſcheiden;
Die Jahre fliehn, es liſcht der Muth,
Der Tag bringt Freud' und Leiden;

Digitized by Google

Geſchäft will Zeit, und Zeit iſt ſchnell,
So unterblieb das Schreiben;
Doch öfters ſprach Emanuel:
„Was mag der Franzel treiben!“

Da trat einſt Wintermorgens früh
Ein Mann in ſeine Stube,
Seltſam verſchabt wie ein Genie
Und hager wie Coeur-Bube;
Sah ihn ſo glau und pfiffig an
Und blinzelt' vor Behagen;
„Emanuel, du Hampelmann!
Willſt du mir denn nichts ſagen?“

„Er iſt es!“ rief der Doktor aus
Und reicht' ihm beide Hände.
„Willkomm, Willkomm! wie ſiehſt du aus?
Ei, munter und behende.“ —
„Ha,“ rief der Andre, „Sapperment,
Man ſieht, du darfſt nicht ſorgen!
Wie roth du biſt, wie corpulent!
Du haſt dich wohl geborgen.“

Drauf ſaß man zu Kamin und Wein,
Ließ von der Glut ſich röſten
Und ätzte ſich mit Schmeichelein,
Den Alternden zu tröſten.
Ein Jeder warf den Hamen hin
Als wohlgeübter Fiſcher,
Und Jeder dachte ſtill: „Ich bin
Gewiß um zehn Jahr friſcher.“

Man ſchüttelte die Hände derb,
Dann ging es an ein Fragen.
Reich war des Medikus Erwerb,
Und dennoch mocht' er klagen.

Digitized by Google

Er ſah den Franz bedenklich an
Und dacht', er ſteck' in Schulden;
Doch dieſer prahlt': er ſei ein Mann
Von „täglich ſeinem Gulden."

Zwei Jahre hat er nur geſpart
Und dann, ein kecker Kämpfer,
Geraſſelt mit der Eiſenfahrt,
Geſtrudelt mit dem Dämpfer!
O, wie er die „Stadt Leyden" pries
Und der Kajüte Gleißen!
Nach ſeiner Meinung dürfte ſie
„Viktoria" nur heißen.

Das hat den Medikus gerührt,
Ihm den beſcheidnen Schlucker
Lebendig vor das Aug' geführt,
Der Klöße aß wie Zucker.
Und gar, als Jener ſprach: „Denkſt du
Noch an die halbe Flaſche?"
Der Doktor kniff die Augen zu
Und klimpert' in der Taſche.

Dann ging es weiter: „Denkſt du dort?
Und denkſt du dies? und jenes?"
Die Bilder wogten luſtig fort,
Viel Herzliches und Schönes.
Wie Abendroth zog ins Gemach
Ein friſcher Jugendodem
Und überhauchte nach und nach
Der Pillenſchachteln Brodem.

Am nächſten Morgen hat man kaum
Den Doktor mögen kennen,
Man ſah ihn lächeln wie im Traum
Und ſeine Wangen brennen;

Digitized by Google

Im heiligen Studiercloſet
Hört' man die Gläſer klingen
Und ein mißtöniges Duett
Aus Uhukehlen dringen.

Nicht litt am Blute mehr der Mann,
Am Podagra und Grieße:
Sah er den dürren Franzel an,
So ſchien er ſich ein Rieſe;
Hat er den Franzel angeſehn
Mit ſeinem Gulden täglich,
So mußt' er ſelber ſich geſtehn,
Es geh' ihm ganz erträglich.

Doch als der dritte Tag entſchwand,
Da ſah man auch die Beiden
Betrübten Auges ſtehn am Strand,
Und wieder hieß es: Scheiden! —
„Leb' wohl, Emanuel, leb' wohl!" —
— „Leb' wohl, du alte Seele!" —
Und die „Stadt Leyden" rauſchte hohl
Durch Dunſt und Wogenſchwehle.

Drei Monde hat das Jahr gebracht,
Seit Franzel iſt geſchieden,
Mit ihm des Hypochonders Macht;
Der Doktor lebt in Frieden.
Und will der Dämon hier und dort
Sich ſchleichend offenbaren,
So geht er an des Rheines Bord
Und ſieht „Stadt Leyden" fahren.

Digitized by Google

Die Schmiede.

Wie kann der alte Apfelbaum
So lockre Früchte tragen,
Wo Miſtelbüſch' und Mooſes Flaum
Aus jeder Ritze ragen?

Halb todt, halb lebend, wie ein Prinz
In einem Ammenmärchen,
Die eine Seite voll Geſpinns,
Wurmfraß und Flockenhärchen,

Langt mit der andern, üppig roth,
Er in die Funkenreigen,
Die knatternd aus der Schmiede Schlot
Wie Sternraketen ſteigen;

Ein zweiter Scävola hält Jahr
Auf Jahr er ſeine Rechte
Der Glut entgegen, die kein Haar
Zu ſengen ſich erfrechte.

Und drunten geht es Pink und Pank,
Man hört die Flamme pfeifen,
Es keucht der Balg aus hohler Flank'
Und bildet Aſchenſtreifen;

Die Kohle knallt, und drüber dicht,
Mit Augen wie Pyropen,
Beugt ſich das grimmige Geſicht
Des rußigen Cyklopen.

Er hält das Eiſen in die Glut
Wie eine arme Seele,
Er knackt und ſpritzet Funkenblut
Und dunſtet blaue Schwehle.

Digitized by Google

Dann auf dem Ambos, Schlag an Schlag,
Läßt es ſein Weh erklingen,
Bis nun gekrümmt in Zorn und Schmach
Es kreucht zu Hufes Ringen.

Des alten Pfarrers Woche.

Sonntag.

Das iſt nun ſo ein ſchlimmer Tag,
Wie der April ihn bringen mag
Mit Schlacken, Schnee und Regen.
Zum dritten Mal in das Gebraus
Streckt Jungfer Anne vor dem Haus
Ihr kupfern Blendlaternchen aus
Und ſpäht längs allen Wegen.

„Wo nur der Pfarrer bleiben kann?
Ach, ſicher iſt dem guten Mann
Was übern Weg gefahren!
Ein Pfleger wohl, der Rechnung macht. —
Aus war der Gottesdienſt um acht:
Soll man ſo ſtreifen in der Nacht
Bei Gicht und grauen Haaren!"

Sie ſchließt die Thüre, ſchüttelt baß
Ihr Haupt und wiſcht am Brillenglas;
So gut dünkt ihr die Stube;
Im Ofen kracht's, der Lampenſchein
Hellt überm Tiſch den Sonntagswein,
Und lockend lädt der Seſſel ein
Mit ſeiner Kiſſengrube.

Pantoffeln — Schlafrock — Alles recht!
Sie horcht aufs neu; doch hört ſie ſchlecht,

Digitized by Google

Es ſchwirrt ihr vor den Ohren.
„Wie? hat's geklingelt? — Ei der Daus,
Zum zweiten Male! ſchnell hinaus!"
Da tritt der Pfarrer ſchon ins Haus,
Ganz blau und ſteif gefroren.

Die Jungfrau blickt ein wenig quer,
Begütigend der Pfarrer her,
Wie's recht in dieſem Orden.
Dann huſtet er: „Nicht Mond noch Stern!
Der lahme Friedrich hört doch gern
Ein chriſtlich Wort am Tag des Herrn,
Es iſt mir ſpät geworden!"

Nun ſinkt er in die Kiſſen feſt,
Wirft ab die Kleider, ganz durchnäßt,
Und ſchlürft der Traube Segen.
Ach Gott! wer nur jahraus, jahrein
In Andrer Dienſte lebt allein,
Weiß, was es heißt, beim Sonntagswein
Sich auch ein wenig pflegen.

Montag.

„Wenn ich Montags früh erwache,
Wird mir's ganz behaglich gleich;
Montag hat ſo eigne Sache
In dem kleinen Wochenreich.
Denn die Predigt liegt noch ferne,
Alle Sorgen ſcheinen leicht;
Keiner kömmt am Montag gerne,
Sei's zur Trauung, ſei's zur Beicht.

„Und man darf mir's nicht verdenken,
Will ich in des Amtes Friſt

Digitized by Google

Dem ein freies Stündchen ſchenken,
Was doch auch zu loben iſt.
So erwacht denn, ihr Geſellen
Meiner fleiß'gen Jugendzeit!
Wollt in Reih' und Glied euch ſtellen,
Alte Bilder, eingeſchneit!

„Ilion will ich bekriegen,
Mit Horaz auf Reiſen gehn,
Will mit Alexander ſiegen
Und an Memnons Säule ſtehn.
Oder auch vergnügt ergründen,
Was das Vaterland gebracht,
Mich mit Kant und Wolf verbünden,
Ziehn mit Laudon in die Schlacht."

Auf der Bücherleiter traben
Sieh den Pfarrer, luſtentbrannt,
Sich verſchanzen, ſich vergraben
Unter Heft und Foliant.
Blättern ſieh ihn — nicken — ſpüren —
Ganz verſunken ſitzen dann,
Daß mit einer Linie rühren
Du das Buch magſt und den Mann.

Doch was kann ihn ſo bewegen?
Aufgeregt ſcheint ſein Gehirn!
Und das Käppchen ganz verwegen
Drückt er haſtig in die Stirn.
Nun beginnt er gar zu pfeifen,
Horch! das Lied vom Prinz Eugen;
Seinen weißen Buſenſtreifen
Seh' ich auf- und niedergehn.

Ha, nun iſt der Türk' geſchlagen!
Und der Pfarrer ſpringt empor!

Digitized by Google

Höher ſeine Brauen ragen,
Senkrecht ſteht ſein Pfeifenrohr.
Im Triumph muß er ſich denken
Mit dem Kaiſer und dem Staat,
Sieht ſich ſelbſt den Säbel ſchwenken,
Fühlt ſich ſelber als Soldat.

Aber draußen klappern Tritte,
Nach dem Pfarrer fragt es hell,
Der, aus des Gefechtes Mitte,
Huſcht in ſeinen Seſſel ſchnell.
„Ei! das wären ſaubre Kunden!
Beichtkind und Kommunikant!
Hättet ihr den Pfarr' gefunden
Mit dem Säbel in der Hand!“

Dinstag.

Auf der breiten Tenne drehn
Paar an Paar ſo nett,
Wo die Muſikanten ſtehn,
Geig' und Klarinett —
Auch der Brummbaß rumpelt drein —
Sieht man noch den Bräut'gamsſchrein
Und das Hochzeitbett.

Etwas eigen, etwas ſchlau
Und ein wenig bleich,
Sittſam ſieht die junge Frau,
Würdevoll zugleich;
Denn ſie iſt des Hauſes Sproß,
Denn ſie führt den Ehgenoß
In ihr Erb' und Reich.

Sippſchaft iſt ein weites Band,
Geht gar viel hinein;

Digitized by Google

Hundert Kappen goldentbrannt,
Kreuze funkeln drein;
Wie das drängt und wie das ſchiebt!
Was ſich kennt und was ſich liebt,
Will beiſammen ſein.

Nun ein ſchallend Vivat bricht
In dem Schwarme aus,
Wo ſogar die Thiere nicht
Weigern den Applaus.
Ja, wie an der Krippe ſein
Brüllen Ochs und Eſelein
Uebern Trog hinaus.

Ganz verdutzt der junge Mann
Kaum die Flaſche hält,
Späſſe hageln drauf und dran,
Keiner neben fällt;
Doch er lacht und reicht die Hand.
Nun, er iſt für ſeinen Stand
Schon ein Mann von Welt.

Alte Frauen, ſchweißbedeckt,
Junge Mägd' im Lauf
Spenden, was der Korb verdeckt,
Reihen ab und auf.
Sieben Tiſche kann man ſehn,
Sieben Kaffeekeſſel ſtehn
Breit und glänzend drauf.

Aber freundlich, wie er kam,
Sucht der Pfarrer gut
Drüben unter tauſend Kram
Seinen Stab und Hut,
Dankt noch ſchön der Frau vom Haus;

Digitized by Google

In die Dämmerung hinaus
Trabt er wohlgemuth;

Wandelt durch die Abendruh,
Sinnend allerlei:
„Ei, dort ging es löblich zu,
Munter, und nicht frei.
Aber — aber — aber doch —“
Und ein langes Aber noch
Fügt er ſeufzend bei.

„Wie das flimmert! wie das lacht!
Kanten Händebreit!“
Ach, die ſchnöde Kleiderpracht
Macht ihm tauſend Leid.
Und nun gar — er war nicht blind —
Eines armen Mannes Kind;
Nein, das ging zu weit.

Kurz, er nimmt ſich's ernſtlich vor,
Heut und hier am Steg —
Ja, an der Gemeinde Ohr,
Wächter treu und reg,
Will er's tragen ungeſcheut;
O, er findet ſchon die Zeit
Und den rechten Weg.

Mittwoch.

Begleiteſt du ſie gern,
Des Pfarrers Luſt und Plagen:
Sich gleich an allen Tagen
Triffſt du den frommen Herrn.
Der gute Seelenhirt!
Tritt über ſeine Schwelle:
Da iſt er ſchon zur Stelle
Als des Kollegen Wirth.

Digitized by Google

In wohlgemeinten Sorgen,
Wie er geſchäftig thut!
Doch dämmert kaum der Morgen,
Dies eben dünkt ihm gut.
Am Abend kam der Freund,
Erſchöpft nach Art der Gäſte;
Nun ſäubre man aufs Beſte,
Daß Alles nett erſcheint.

Nun ſtrahlt die große Kanne,
Die Teller blitzen auf;
Noch ſcheuert Jungfer Anne
Und horcht mitunter auf.
Ach, ſollte ſie der Gaſt
Im alten Jäckchen finden,
Sie müßte ganz verſchwinden
Vor dieſer Schande Laſt.

Und was zur Hand thut ſtehen,
Das reizt den Pfarrer ſehr,
Die Jungfer wird's nicht ſehen,
Er macht ſich drüber her;
Die Schlaguhr greift er an
Mit ungeſchickten Händen
Und ſucht ſie ſacht zu wenden,
Der übermüth'ge Mann!

Schleppt Foliantenbürde,
Putzt Fenſterglas und Tiſch;
Fürwahr, mit vieler Würde
Führt er den Fledermiſch.
Am Paradieſesbaum
Die Blätter, zart aus Knochen,
Eins hat er ſchon zerbrochen,
Jedoch man ſieht es kaum.

Digitized by Google

Und als er juſt in Schatten
Die alte Klingel ſtellt —
Es kömmt ihm wohl zu ſtatten —
Da rauſcht es draußen, gelt!
Fidel ſchlägt an in Haſt,
Die Jungfer iſt geflüchtet,
Und, ſtattlich aufgerichtet,
Begrüßt der Pfarr' den Gaſt.

Wie dem ſo wohl gefallen
Die Ausſicht und das Haus,
Wie der entzückt von allen,
Nicht Worte drücken's aus!
Ich ſag' es ungenirt:
Sie kamen aus den Gleiſen,
Sich Ehre zu erweiſen,
Der Gaſt und auch der Wirth.

Und bei dem Mittageſſen,
Das man vortrefflich fand,
Da ward auch nicht vergeſſen
Der Lehr- und Ehrenſtand.
Ich habe viel gehört,
Doch nichts davon getragen,
Nur dieſes mag ich ſagen:
Sie ſprachen ſehr gelehrt.

Und ſieh nur! drüben ſchreitet
Der gute Pfarrer juſt,
Er hat den Gaſt geleitet
Und ſpricht aus voller Bruſt:
„Es iſt doch wahr! mein Haus,
So nett und blank da droben,
Ich muß es ſelber loben,
Es nimmt ſich einzig aus."

Digitized by Google

Donnerstag.

Winde rauſchen, Flocken tanzen,
Jede Schwalbe ſucht das Haus,
Nur der Pfarrer unerſchrocken
Segelt in den Sturm hinaus.
Nicht zum beſten ſind die Pfade,
Aber leidlich würd' es ſein,
Trüg' er unter ſeinem Mantel
Nicht die Aepfel und den Wein.

Ach, ihm iſt ſo wohl zu Muthe,
Daß dem kranken Zimmermann
Er die längſt gegönnte Gabe
Endlich einmal bieten kann.
Immer muß er heimlich lachen,
Wie die Anne Aepfel las,
Und wie er den Wein ſtipitzte,
Während ſie im Keller ſaß.

Längs des Teiches ſieh ihn flattern,
Wie er rudert, wie er ſtreicht,
Kann den Mantel nimmer zwingen
Mit den Fingern, ſtarr und feucht.
Oefters aus dem trüben Auge
Eine kalte Zähre bricht,
Wehn ihm ſeine grauen Haare
Spinnenwebig ums Geſicht.

Doch, Gottlob! da iſt die Hütte,
Und nun öffnet ſich das Haus,
Und nun keuchend auf der Tenne
Schüttelt er die Federn aus.
Ach, wie freut der gute Pfarrer
Sich am blanken Feuerſchein!
Wie geſchäftig ſchenkt dem Kranken
Er das erſte Gläschen ein.

Digitized by Google

Setzt sich an des Lagers Ende,
Stärkt ihm bestens die Geduld,
Und von seinen frommen Lippen
Einfach fließt das Wort der Huld.
Wenn die abgezehrten Hände
Er so fest in seine schließt,
Anders fühlt sich dann der Kranke,
Meint, daß gar nichts ihn verdrießt.

Mit der Einfalt, mit der Liebe
Schmeichelt er die Seele wach,
Kann an jedes Herz sich legen,
Sei es kraftvoll oder schwach.
Aber draußen will es dunkeln,
Draußen tröpfelt es vom Dach; —
Lange sehn ihm nach die Kinder,
Und der Kranke seufzt ihm nach.

Freitag.

Zu denken in gestandnen Tagen
Der Sorge, die so treulich sann,
Der Liebe, die ihn einst getragen,
Wohl ziemt es jedem Ehrenmann.
Am Lehrer alt, am Schüler mild
Magst du nicht selten es gewahren;
Und sind sie beide grau von Haaren,
Um desto werther ist das Bild.

Zumeist dem Priester wird beschieden
Für frühe Treue dieser Lohn;
Nicht einsam ist des Alters Frieden,
Der Zögling bleibt sein lieber Sohn.
Ja, was erstarrt im Lauf der Zeit
Und wehrt dem Neuen einzudringen,

Digitized by Google

Des Herzens ſteife Flechten ſchlingen
Sich feſter um Vergangenheit.

So läßt ein wenig Putz gefallen
Sich heut der gute Pfarrer gern:
Das ſpan'ſche Rohr, die Silberſchnallen,
Denn heute geht's zum jungen Herrn.
Der mag in reifen Jahren ſtehn,
Da ihn erwachſ'ne Kinder ehren;
Allein das kann den Pfarr' nicht ſtören,
Der ihn vor Zeiten klein geſehn.

Still wandelnd durch des Parkes Linden,
In deren Schutz das Veilchen blüht,
Der Alte muß es freundlich finden,
Daß man ſo gern ihn Freitags ſieht;
Er weiß, dem Junker ſind noch friſch
Die lieben längſt entſchwundnen Zeiten
Und ſeines Lehrers ſchwache Seiten:
Ein Gläschen Wein, ein guter Fiſch.

Schon tritt er in des Thores Halle;
Da, wie aus reifem Erbſenbeet
Der Spatzen Schaar, ſo hinterm Walle
Hervor es flattert, lacht und kräht;
Der kleinen Junker wilde Schaar,
Die ſtill gelauſcht im Mauerbogen
Und nun den Pfarrer ſo betrogen,
So überrumpelt ganz und gar.

Das ſtürmt auf ihn von allen Seiten,
Das klammert überall ſich an;
Fürwahr, mühſelig muß er ſchreiten,
Der müde und geduld'ge Mann.
Jedoch er hat ſie allzu gern,

Digitized by Google

Die ihn ſo unbarmherzig plagen,
Und faſt zu viel läßt er ſie wagen,
Die junge Brut des jungen Herrn.

Wie dann des Hauſes Wirth ſich freute,
Der Mann mit früh ergrautem Haar,
Nicht wich von ſeines Lehrers Seite
Und rückwärts ging um dreißig Jahr;
Wie er in alter Zeiten Bann
Nur flüſternd ſprach nach Schüler Weiſe,
Man ſieht es an und lächelt leiſe,
Doch mit Vergnügen ſieht man's an.

Und ſpäter beim Spazierengehen,
Die Beiden hemmen oft den Schritt,
Nach jeder Blume muß man ſehen,
Und manche Pflanze wandert mit.
Der Eine iſt des Amtes bar,
Nichts hat der Andre zu regieren;
Sie gehn aufs Neu botaniſiren,
Der Theolog und ſein Scholar.

Doch mit dem Abend naht das Scheiden,
Man ſchiebt es auf, doch kömmt's heran,
Die Kinder wollen's gar nicht leiden.
Am Fenſter ſteht der Edelmann
Und ſpinnt noch lange, lange aus
Vielfarb'ger Bilder bunt Gezwirne;
Dann fährt er über ſeine Stirne
Und athmet auf und iſt zu Haus.

Samſtag.

Wie funkeln hell die Sterne,
Wie dunkel ſcheint der Grund,

Digitized by Google

Und aus des Teiches Spiegel
Steigt dort der Mond am Hügel
Grad um die elfte Stund.

Da hebt vom Predigthefte
Der müde Pfarrer ſich;
Wohl war er unverdroſſen,
Und endlich iſt's geſchloſſen
Mit langem Federſtrich.

Nun öffnet er das Fenſter,
Er trinkt den milden Duft
Und ſpricht: „Wer ſollt' es ſagen,
Noch Schnee vor wenig Tagen,
Und dies iſt Maienluft."

Die ſtrahlende Rotunde
Sein ernſter Blick durchſpäht,
Schon will der Himmelswagen
Die Deichſel abwärts tragen:
„Ja, ja, es iſt ſchon ſpät!"

Und als dies Wort geſprochen,
Es fällt dem Pfarrer auf,
Als müſſ' er eben deuten
Auf ſich der ganz zerſtreuten,
Argloſen Rede Lauf.

Nie ſchien er ſich ſo hager,
Nie fühlt' er ſich ſo alt,
Als ſeit er heut begraben
Den langen Moritz Raben,
Den Förſter dort vom Wald.

Digitized by Google

Am gleichen Tag geboren,
Getauft am gleichen Tag!
Das iſt ein ſeltſam Weſen
Und läßt uns deutlich leſen,
Was wohl die Zeit vermag!

Der Nacht geheimes Funkeln,
Und daß ſich eben muß,
Wie Mondesſtrahlen ſteigen,
Der friſche Hügel zeigen,
Das Kreuz an ſeinem Fuß:

Das macht ihn ganz beklommen,
Den ſehr betagten Mann,
Er ſieht den Flieder ſchwanken,
Und längs des Hügels wanken
Die Schatten ab und an.

Wie oft ſprach nicht der Todte
Nach ſeiner Weiſe kühn:
„Herr Pfarr', wir alten Knaben,
Wir müſſen ſachte traben,
Die Kirchhofsblumen blühn."

„So mögen ſie denn blühen!"
Spricht ſanft der fromme Mann;
Er hat ſich aufgerichtet,
Sein Auge, mild umlichtet,
Schaut feſt den Aether an.

„Haſt du geſandt ein Zeichen
Durch meinen eignen Mund
Und willſt mich gnädig mahnen

Digitized by Google

An unſer Aller Ahnen
Uralten ew'gen Bund;

Nicht läſſig ſollſt Du finden
Den, der dein Siegel trägt,
Doch nach dem letzten Sturme" —
Da eben ſummt's vom Thurme,
Und Zwölf die Glocke ſchlägt.

„Ja, wenn ich bin entladen
Der Woche Laſt und Pein,
Dann führe, Gott der Milde,
Das Werk nach deinem Bilde
In deinen Sonntag ein!"

Der Strandwächter am deutſchen Meere
und ſein Neffe vom Lande.

„Sieben Nächte ſtand ich am Riff
Und hörte die Woge zerſchellen,
Taucht kein Segel, kein irres Schiff?
Schon dunkelt's über den Wellen.
Nimm das Nachtrohr, Neffe vom Land!
Ich will in die Matte mich ſtrecken,
Dröhnt ein Schuß oder flackert ein Brand,
Dann zieh an der Schnur, mich zu wecken." —

„Schöner Platz, an der Lucke hier,
Für einen unſchuld'gen Privaten!
Drunten die See, das wüſte Gethier,
Das Haie ſpeit und Piraten.
Von der Seeſchlang' wüthigem Kampf
Auch hat man Neues vernommen,

Digitized by Google

Weiß der Himmel, ob nicht per Dampf
Ins deutſche Meer ſie gekommen?

„Iſt's doch jetzt eine Wunderzeit,
Wo Gletſcher brennen wie Eſſen,
Weiber turnieren im Männerkleid
Und Knaben die Ruthe vergeſſen.
Jeder Wurm entfaltet ſein Licht
Und jeder Narr ſeine Kappe,
Alſo, Seele, wundre dich nicht,
Wenn heute du ſtehſt an der Klappe.

„Vetter! ein Segel, ein Segel fürwahr,
Ein Boot mit flatternden Streifen,
Lichterchen dann, eine ſchwimmende Schaar,
Die unter den Flanken ihm ſchweifen!
Schau, nun ſchleichen ſie alle ſeitab,
Nun wechſeln ſie hüben und drüben —"
„'s iſt eine Fiſcherflotte, mein Knab,
Sind nur Leute, die fiſchen im Trüben." —

„Wie das Waſſer kräuſelt und rennt,
Und wie die Kämme ihm flittern!
Vetter, ob wohl die Düne brennt?
Ich höre das Seegras knittern." —
„Dünſte, mein Junge, nur Phosphorlicht,
Vermoderte Quallen und Schnecken,
Laß ſie leuchten, ſie zünden nicht,
Und morgen ſind's grünliche Flecken." —

„Dort kein Räuber? kein Feuer hier?
Ich hätt' es für Beides genommen.
Wetter! iſt doch die Welle mir
Schier über den Tubus geſchwommen.

Digitized by Google

Welch ein Leben, so angerannt
Auf nackter Düne zu wohnen!
Und die schnarchenden Robben am Strand —
Man meint, es seien Kanonen!

„Schläft der Alte in gutem Muth
Und läßt mich allein mit dem Spuke,
Und mir ist, als steige die Flut
Und bäume sich gegen die Lucke.
Wahrlich, Vetter, es schäumt und schwemmt,
Es brüllt um der Klippe Zinken!" —
„Ruhig, mein Junge, die Springflut kömmt,
Laß sie steigen, sie wird schon sinken." —

„Gut dann, gut, Ihr wißt es aufs Best',
Ihr müßt die Sache verstehen.
Hab' ich doch nie solch bedenkliches Nest
Wie diese Baracke gesehen.
Und die Wolken schleifen so schwer,
Als schleppten sie Stürme in Säcken,
Jene dort, mit dem fackelnden Speer,
Scheint gar 'ne Posaune zu strecken.

„Was! sie dröhnt? welch gräulicher Schall!
Die Welle bäumt sich entgegen,
Tosend und schwarz der ringelnde Wall
Will an den Trichter sich legen;
Ha, es knallt — es flattert und streut —
Wo war's, wo ist es gewesen?
Wind und Schaum! — was hab' ich doch heut
Von der Wasserhose gelesen?

„Aber dort — ein Segel in See,
Ist's aus der Welle gestiegen?

Digitized by Google

Grad entgegen der ſauſenden Bö
Scheint's über die Brandung zu fliegen.
Vetter, ſchnell von der Matte herab!
Ein Schiff gegen Winde und Wellen!" —
„Gib das Nachtrohr, Knabe — ſeitab!
Ich will an die Lucke mich ſtellen.

„Gnad' uns Gott, am Deck zerſtreut,
Umhuſcht von geſpenſtigen Lichtern,
Welche Augen, ſo hohl und weit,
In den fahlen, verlebten Geſichtern!
Hörteſt vom Geiſterſchiffe du nicht,
Von den weſtlichen Todesladern?
Modernde Larve ihr Angeſicht,
Und Schwefel ſtatt Blut in den Adern.

„Mag die ehrliche deutſche See
Vom Schleim der Molluske ſich röthen,
Springflut brauſen, ziſchen die Bö
Und die Waſſerhoſe trompeten,
Drunten, drunten iſt's klar und licht,
Wie droben die Wellen gebahren:
Mögen wir nur vor dem fremden Gezücht,
Vor dem Geiſterjanhagel uns wahren!"

Das Eſelein.

Auf einem Wieſengrund ging einmal
Ein muntres Rößlein weiden,
Ein Schimmelchen war's, doch etwas fahl;
Sein Aeußeres nenn' ich beſcheiden,
Das ſchlechteſte und auch das beſte nicht,
Wir wollen nicht drüber zanken;

Digitized by Google

Doch hatt' es ein klares Augenlicht
Und ſtarke geſchmeidige Flanken.

In ſelbem Grunde ſchritt oft und viel
Ein edler Jüngling ſpazieren,
Hinter jedem Ohre ein Federkiel,
Das thät ihn wunderbar zieren!
Am Rücken ein Gänſeflügelpaar,
Die thäten rauſchen und wedeln,
Und wißt, ſeine göttliche Gabe war,
Die ſchlechte Natur zu veredeln.

Den Tropfen, der ſeiner Stirne entrann,
Den ſoll wie Perle man faſſen,
Ach, ohne ihn hätte die Sonne man
So ſimpelhin ſcheinen laſſen;
Und ohne ihn wäre der Wieſengrund
Ein nüchterner Anger geblieben,
Ein Quellchen blank, ein Hügelchen rund
Und eine Hand voll Maslieben!

Er aber fing in Spiegel den Strahl
Und ließ ihn zucken wie Flammen,
Die ruppigen Gräſer ſtrich er zumal
Und flocht ſie ſauber zuſammen;
An Steinen ſchleppt' er ſich krank und matt
Für ein Ruinchen am Hügel,
Dem Haſen kämmt' er die Wolle glatt
Und friſirt' den Mücken die Flügel.

So hat er mit ſaurem Schweiß und Müh'
Das ganz Gemeine verbeſſert,
Und klareres Waſſer fand man nie,
Als wo er ſchaufelt' und wäſſert';

Digitized by Google

Und wie's nun aller Edlen Manier,
Sich mild und nobel zu zeigen,
So, ſei's Geſtein, Menſch oder Thier,
Er gab ihm von ſeinem Eigen.

Einſt ſaß er mit ſeinem Werkgeräth,
Mit Scheere, Pinſel und Flaſche,
In der eine ſchwärzliche Lymphe ſteht,
Mit Spiegel, Feder und Taſche;
Er ſaß und lauſchte, wie in der Näh
Mein Schimmelchen galoppiret;
Auf dem Finger pfiff er: „Bſt, Pferdchen, he!"
Und wacker kam es trottiret.

Dann ſprach der Edle: „Du wärſt ſchon gut,
'ne paſſable Rozinante,
Nähm' ich dich ernſtlich in meine Hut,
Daß ich den Koller dir bannte;
Ein leiſer Traber — ein ſchmuckes Thier —
Ein unermüdeter Wandrer!
Kurz, wenig wüßt' ich zu rügen an dir,
Wärſt du nur völlig ein Andrer.

„Drum ſei verſtändig, trab' heran
Und laß mich ruhig gewähren,
Und ſollt's dich kneipen, nicht zuck' mir dann,
Du weißt, oft zwicken die Scheeren."
Mein Schimmelchen ſtutzt, es ſetzt ſeitab,
Ein paarmal rennt es in Kreiſen,
Dann ſachte trabt es den Anger hinab,
Dann ſtand es ſtill vor dem Weiſen.

Der ſprach: „Dein Ohr — ein armer Stumpf!
Armſelig biſt du geboren!

Digitized by Google

Commandowort und der Siegstriumph,
Das geht dir Alles verloren."
Drauf rüſtig ſetzt' er die Zangen an
Und zerrt' und dehnte an Beiden;
Mein Schimmelchen ächzt' und dachte dann:
„O weh, Hoffart muß leiden!" —

„Auch deine Farbe — erbärmlich ſchlecht!
Nicht blank und dennoch zu lichte,
Nicht für die romantiſche Dämmrung recht
Und nicht für die klare Geſchichte."
Drauf emſig langt' er den Pinſel her
Und miſchte Schwarz zu dem Weißen;
Mein Schimmelchen zuckt, es juckt ihn ſehr,
Doch dacht' es: „Wie werd' ich gleißen!"

Und gar dein Schweif — unſeliges Vieh!
Der flattert und ſchlenkert wie Segel,
Ich wette, du meinſt dich ein Kraftgenie,
Und ſcheinſt doch Andern ein Flegel."
Drauf mit der Scheere, Gang an Gang,
Beginnt er hurtig zu zwicken,
Hinauf, hinunter die Wurzel entlang,
Von der Kuppe bis an den Rücken.

Dann ſpricht er freudig: „Mein ſchmuckes Thier,
Mein Zelter, edel wie keiner!"
Und eilends langt er den Spiegel herfür:
„Nun ſieh, und freue dich deiner!
Nun biſt ein Paraderößlein, baß
Wie Eines von Münſter bis Weſel."
Der Schimmel blinzt und ſchaut ins Glas —
O Himmel, da war er ein Eſel!

Digitized by Google

Die beſte Politik.

Von Allem, was zu Leid und Frommen
Bisher das Leben mir gebracht,
Iſt Manches unverhofft gekommen,
Und Manches hatt' ich überdacht;
Doch, ſeltſam! wo ich ſchlau und fein
Mich abgeſorgt zu grauen Haaren,
Da bin ich meiſtens abgefahren,
Und Unverhofftes ſchlug mir ein.

Ein Jeder kömmt doch gern zu Brode,
Doch blieben mir die Gönner kalt,
That ich gleich klein wie eine Lode
Gen einen mächt'gen Eichenwald;
Und nur der ärmliche Student,
Bei dem ich manche Nacht verwachte,
Als Mangel ihn aufs Lager brachte,
Der dachte mein als Präſident.

Den Frauen will man auch gefallen,
— Zumal, ſieht man nicht übel aus —
In die Salons ſah man mich wallen,
Verſchmitzt hinein, verdutzt heraus;
Und nur die täglich recht und ſchlicht
Mich wandeln ſah im eignen Hauſe,
Die trug in meine kleine Klauſe
Des Lebens ſüßeſtes Gedicht.

Auch Ruhm iſt gar ein ſcharfer Köder,
Ich habe manchen Tag verſchwitzt,
Verſchnitzelt hab' ich manche Feder,
Und bin doch ſchmählich abgeblitzt;
Und nur als ich, entmuthigt ganz,
Gedanken flattern ließ wie Flocken,

Digitized by Google

Da plötzlich fiel auf meine Locken
Ein junger friſcher Lorbeerkranz.

So hab' aus Allem ich gezogen
Das treue Facit mir zuletzt:
Daß Dem das Glück zumeiſt gewogen,
Der es am mindeſten gehetzt;
Und daß, wo Wirken ein Geſchick
Nach eigner Willkür kann bereiten,
Nur Offenheit zu allen Zeiten
Die allerbeſte Politik.

Digitized by Google

Balladen.

Digitized by Google

Der Graf von Thal.

I.

Das war der Graf von Thal,
So ritt an der Felsenwand;
Das war sein ehlich Gemahl,
Die hinter dem Steine stand.

Sie schaut' im Sonnenstrahl
Hinunter den linden Hang,
„Wo bleibt der Graf von Thal?
Ich hört' ihn doch reiten entlang!

„Ob das ein Hufschlag ist?
Vielleicht ein Hufschlag fern?
Ich weiß doch wohl ohne List,
Ich hab' gehört meinen Herrn!"

Sie bog zurück den Zweig.
„Bin blind ich oder auch taub?"
Sie blinzelt' in das Gesträuch
Und horcht' auf das rauschende Laub.

Oed war's, im Hohlweg leer,
Einsam im rispelnden Wald;
Doch überm Weiher, am Wehr,
Da fand sie den Grafen bald.

Digitized by Google

In seinen Schatten sie trat.
Er und seine Gesellen,
Die flüstern und halten Rath,
Viel lauter rieseln die Wellen.

Sie starrten über das Land,
Genau sie spähten, genau,
Sahn jedes Zweiglein am Strand,
Doch nicht am Wehre die Frau.

Zur Erde blickte der Graf,
So sprach der Graf von Thal:
„Seit dreizehn Jahren den Schlaf
Rachlose Schmach mir stahl.

„War das ein Seufzer lind?
Gesellen, wer hat's gehört?"
Sprach Kurt: „Es ist nur der Wind,
Der über das Schilfblatt fährt." —

„So schwör' ich beim höchsten Gut,
Und wär's mein ehlich Weib,
Und wär's meines Bruders Blut,
Viel minder mein eigner Leib:

„Nichts soll mir wenden den Sinn,
Daß ich die Rache ihm spar';
Der Freche soll werden inn',
Zins tragen auch dreizehn Jahr'.

„Bei Gott! das war ein Gestöhn!"
Sie schossen die Blicke in Hast.
Sprach Kurt: „Es ist der Föhn,
Der macht seufzen den Tannenast." —

Digitized by Google

„Und iſt ſein Aug' auch blind,
Und iſt ſein Haar auch grau,
Und mein Weib ſeiner Schweſter Kind —"
Hier that einen Schrei die Frau.

Wie Wetterfahnen ſchnell
Die Dreie wendeten ſich.
„Zurück, zurück, mein Geſell!
Dieſes Weibes Richter bin ich.

„Haſt du gelauſcht, Allgund?
Du ſchweigſt, du blickſt zur Erd'?
Das bringt dir bittre Stund!
Allgund, was haſt du gehört?" —

„„Ich lauſch' deines Roſſes Klang,
Ich ſpäh' deiner Augen Schein,
So kam ich hinab den Hang.
Nun thue, was Noth mag ſein."" —

„O Frau!" ſprach Jakob Port,
„Da habt Ihr ſchlimmes Spiel!
Grad ſprach der Herr ein Wort,
Das ſich vermaß gar viel."

Sprach Kurt: „Ich ſag' es rund,
Viel lieber den Wolf im Stall,
Als eines Weibes Mund
Zum Hüter in ſolchem Fall."

Da ſah der Graf ſie an,
Zu Einem und zu Zwei'n;
Drauf ſprach zur Fraue der Mann:
„Wohl weiß ich, du biſt mein.

Digitized by Google

„Als du gefangen lagſt
Um mich ein ganzes Jahr
Und keine Silbe ſprachſt,
Da ward deine Treu' mir klar.

„So ſchwöre mir denn ſogleich:
Sei's wenig oder auch viel,
Was du vernahmſt am Teich,
Dir ſei's wie Rauch und Spiel.

„Als ſeie nichts geſchehn,
So muß ich völlig meinen;
Darf dich nicht weinen ſehn,
Darfſt mir nicht bleich erſcheinen.

„Denk nach, denk nach, Allgund!
Was zu verheißen Noth.
Die Wahrheit ſpricht dein Mund,
Ich weiß, und brächt' es Tod."

Und konnte ſie ſich beſinnen,
Verheißen hätte ſie's nie;
So war ſie halb von Sinnen,
Sie ſchwur und wußte nicht, wie.

II.

Und als das Morgengrau
In die Kemnate ſich ſtahl,
Da hatte die werthe Frau
Geſeufzt ſchon manchesmal;

Manchmal gerungen die Hand,
Ganz heimlich wie ein Dieb;
Roth war ihrer Augen Rand,
Todtblaß ihr Antlitz lieb.

Digitized by Google

Drei Tage kredenzt' ſie den Wein
Und ſaß beim Mahle drei Tag',
Drei Nächte in ſteter Pein
In der Waldkapelle ſie lag.

Wenn er die Wacht beſorgt,
Der Thorwart ſieht ſie gehn,
Im Walde ſteht und horcht
Der Wilddieb dem Geſtöhn'.

Am vierten Abend ſie ſaß
An ihres Herren Seit',
Sie dreht' die Spindel, er las,
Dann ſahn ſie auf, alle Beid'.

„Allgund, bleich iſt dein Mund!" —
„„Herr, 's macht der Lampe Schein."" —
„Deine Augen ſind roth, Allgund!" —
„„'s drang Rauch vom Herde hinein.

„„Auch macht mir's ſchlimmen Muth,
Daß heut vor fünfzehn Jahren
Ich ſah meines Vaters Blut;
Gott mag die Seele wahren!

„„Lang ruht die Mutter im Dom,
Sind Wen'ge mir verwandt,
Ein' Muhm' noch und ein Ohm:
Sonſt iſt mir keins bekannt.""

Starr ſah der Graf ſie an:
„Es ſteht dem Weibe feſt,
Daß um den ehlichen Mann
Sie Ohm und Vater läßt." —

Digitized by Google

„„Ja, Herr! ſo muß es ſein.
Ich gäb' um Euch die Zwei
Und mich noch obendrein,
Wenn's ſein müßt', ohne Reu.

„„Doch, daß nun dieſer Tag
Nicht gleich den andern ſei,
Lest, wenn ich bitten mag,
Ein Sprüchlein oder zwei.““

Und als die Fraue klar
Darauf das heil'ge Buch
Bot ihrem Gatten dar,
Es auf von ſelber ſchlug.

Mit einem Blicke er maß
Der nächſten Sprüche einen;
„Mein iſt die Rach',“ er las;
Das will ihm ſeltſam ſcheinen.

Doch wie ſo feſt der Mann
Auf Frau und Bibel blickt,
Die ſaß ſo ſtill und ſpann,
Dort war kein Blatt geknickt.

Um ihren ſchönen Leib
Den Arm er düſter ſchlang:
„So nimm die Laute, Weib,
Sing mir einen luſt'gen Sang!“ —

„„O Herr! mag's Euch behagen,
Ich ſing' ein Liedlein werth,
Das erſt vor wenig Tagen
Mich ein Minſtrel gelehrt.

Digitized by Google

„„Der kam ſo matt und bleich,
Wollt' nur ein wenig ruhn
Und ſprach: im oberen Reich
Sing' man nichts Anderes nun.““

Drauf, wie ein Schrei verhallt,
Es durch die Kammer klingt,
Als ihre Finger kalt
Sie an die Saiten bringt:

„Johann! Johann! was dachteſt du
An jenem Tag,
Als du erſchlugſt deine eigne Ruh
Mit Einem Schlag?
Verderbteſt auch mit dir zugleich
Deine drei Geſellen;
O, ſieh nun ihre Glieder bleich
Am Monde ſchwellen!

„Weh dir, was dachteſt du, Johann,
Zu jener Stund?
Nun läuft von dir verlornem Mann
Durchs Reich die Kund'!
Ob dich verbergen mag der Wald,
Dich wird's ereilen;
Horch nur, die Vögel ſingen's bald,
Die Wölf' es heulen!

„O weh! das haſt du nicht gedacht,
Johann! Johann!
Als du die Rache wahr gemacht
Am alten Mann.
Und, wehe! nimmer wird der Fluch
Mit dir begraben,

Digitized by Google

Dir, der den Ohm und Herrn erſchlug,
Johann von Schwaben!"

Aufrecht die Fraue bleich
Vor ihrem Gatten ſtand,
Der nimmt die Laute gleich,
Er ſchlägt ſie an die Wand.

Und als der Schall verklang,
Da hört man noch zuletzt,
Wie er die Hall' entlang
Den zorn'gen Fußtritt ſetzt.

III.

Von heut am ſiebenten Tag,
Das war eine ſchwere Stund,
Als am Balkone lag
Auf ihren Knien Allgund.

Laut waren des Herzens Schläge:
„O Herr! erbarme dich mein,
Und bracht' ich Böſes zuwege,
Mein ſei die Buß' allein."

Dann beugt ſie tief hinab,
Sie horcht und horcht und lauſcht:
Vom Wehre tost es herab,
Vom Forſte drunten es rauſcht.

War das ein Fußtritt? nein!
Der Hirſch ſetzt über die Kluft.
Sollt' ein Signal das ſein?
Doch nein, der Auerhahn ruft.

Digitized by Google

„O mein Erlöser, mein Hort!
Ich bin mit Sünde beschwert,
Sei gnädig und nimm mich fort,
Eh heim mein Gatte gekehrt!

„Ach, wen der Böse umgarnt,
Dem alle Kraft er bricht!
Doch hab' ich ja nur gewarnt,
Verrathen, verrathen ja nicht!

„Weh! das sind Rossestritte."
Sie sah sie fliegen durchs Thal
Mit wildem grimmigen Ritte,
Sie sah auch ihren Gemahl.

Sie sah ihn dräuen, genau,
Sie sah ihn ballen die Hand;
Da sanken die Knie der Frau,
Da rollte sie über den Rand.

Und als, zum Schlimmen entschlossen,
Der Graf sprengt' in das Thor,
Kam Blut entgegen geflossen,
Drang unterm Gitter hervor.

Und als er die Hände sah falten
Sein Weib in letzter Noth,
Da konnt' er den Zorn nicht halten,
Bleich ward sein Gesicht so roth.

„Weib, das den Tod sich erkor!" —
„„'s war nicht mein Wille,"" sie sprach,
Noch eben bracht' sie's hervor.
„Weib, das seine Schwüre brach!"

Digitized by Google

Wie Abendlüfte verwehen,
Noch einmal haucht sie ihn an;
„Es mußt' eine Sünde geschehen —
Ich hab' sie für dich gethan!"

Der Tod des Erzbischofs Engelbert von Köln.

I.

Der Anger dampft, es kocht die Ruhr,
Im scharfen Ost die Halme pfeifen,
Da trabt es sachte durch die Flur,
Da taucht es auf wie Nebelstreifen,
Da nieder rauscht es in den Fluß,
Und stemmend gen der Wellen Guß
Es fliegt der Bug, die Hufe greifen.

Ein Schnauben noch, ein Satz, und frei
Das Roß schwingt seine nassen Flanken,
Und wieder eins, und wieder zwei,
Bis fünf und zwanzig stehn wie Schranken:
Voran, voran durch Haid und Wald,
Und wo sich wüst das Dickicht ballt,
Da brechen knisternd sie die Ranken.

Am Eichenstamm, im Ueberwind,
Um einen Ast den Arm geschlungen,
Der Isenburger steht und sinnt
Und naget an Erinnerungen.
Ob er vernimmt, was durchs Gezweig
Ihm Rinkerad, der Ritter bleich,
Raunt leise wie mit Vögelzungen?

„Graf," flüstert es, „Graf, haltet dicht,
Mich dünkt, als woll' es Euch bethören;

Bei Chriſti Blute, laßt uns nicht
Heim wie gepeitſchte Hunde kehren!
Wer hat gefeſſelt Eure Hand,
Den freien Stegreif Euch verrannt?" —
Der Iſenburg ſcheint nicht zu hören.

„Graf," flüſtert es, „wer war der Mann,
Dem zu dem Kreuz die Roſe[1] paßte?
Wer machte Euren Schwäher dann
In ſeinem eignen Land zum Gaſte?
Und, Graf, wer höhnte Euer Recht,
Wer ſtempelt Euch zum Pfaffenknecht?" —
Der Iſenburg biegt an dem Aſte.

„Und wer, wer hat Euch zuerkannt,
Im härnen Sünderhemd zu ſtehen,
Die Schandekerz' in Eurer Hand,
Und alte Vetteln anzuflehen
Um Kyrie und Litanei?!" —
Da krachend bricht der Aſt entzwei
Und wirbelt in des Sturmes Wehen.

Spricht Iſenburg: „Mein guter Fant,
Und meinſt du denn, ich ſei begraben?
O, laß mich nur in meiner Hand —
Doch ruhig, ſtill, ich höre traben!"
Sie ſtehen lauſchend, vorgebeugt;
Durch das Gezweig der Helmbuſch ſteigt
Und flattert drüber gleich dem Raben.

II.

Wie dämmerſchaurig iſt der Wald
An neblichten Novembertagen,

[1] Zu dem Kreuz von Köln die Roſe, das Wappen von Berg, deſſen Beſitz Engelbert dem Bruder von Iſenburgs Gemahlin vorenthielt.

Digitized by Google

Wie wunderlich die Wildniß hallt
Von Aſtgeſtöhn und Windesklagen!
„Horch, Knabe, war das Waffenklang?“ —
„Nein, gnäd'ger Herr! ein Vogel ſang,
Von Sturmesflügeln hergetragen.“

Fort trabt der mächtige Prälat,
Der kühne Erzbiſchof von Köllen,
Er, den der Kaiſer ſich zum Rath
Und Reichsverweſer mochte ſtellen,
Die ehrne Hand der Cleriſei —
Zwei Edelknaben, Reiſ'ger zwei
Und noch drei Aebte als Geſellen.

Gelaſſen trabt er fort, im Traum
Von eines Wunderdomes Schöne,
Auf ſeines Roſſes Hals den Zaum,
Er ſtreicht ihm ſanft die dichte Mähne,
Die Windesodem ſenkt und ſchwellt;
Es ſchaudert, wenn ein Tropfen fällt
Von Aſt und Laub, des Nebels Thräne.

Schon ſchwindelnd ſteigt das Kirchenſchiff,
Schon bilden ſich die krauſen Zacken —
Da, horch, ein Pfiff und, hui, ein Griff,
Ein Helmbuſch hier, ein Arm im Nacken!
Wie Schwarzwildrudel bricht's heran,
Die Aebte fliehn wie Spreu, und dann
Mit Reiſigen ſich Reiſ'ge packen.

Ha, ſchnöder Strauß! Zwei gegen Zehn!
Doch hat der Fürſt ſich losgerungen,
Er peitſcht ſein Thier, und mit Geſtöhn
Hat's übern Hohlweg ſich geſchwungen;
Die Gerte pfeift — „Weh, Rinkerad!“ —

Digitized by Google

Vom Roſſe gleitet der Prälat
Und iſt ins Dickicht dann gedrungen.

„Huſſah, huſſah, erſchlagt den Hund,
Den ſtolzen Hund!“ und eine Meute
Fährt's in den Wald, es ſchließt ein Rund,
Dann vor — und rückwärts und zur Seite;
Die Zweige krachen — ha, es naht —
Am Buchenſtamm ſteht der Prälat
Wie ein geſtellter Eber heute.

Er blickt verzweifelnd auf ſein Schwert,
Er löst die kurze breite Klinge,
Dann prüfend untern Mantel fährt
Die Linke nach dem Panzerringe;
Und nun wohlan, er iſt bereit,
Ja, männlich focht der Prieſter heut,
Sein Streich war eine Flammenſchwinge.

Das ſchwirrt und klingelt durch den Wald,
Die Blätter ſtäuben von den Eichen,
Und über Arm und Schädel bald
Blutrothe Rinnen tröpfeln, ſchleichen;
Entwaffnet der Prälat noch ringt,
Der ſtarke Mann, da ziſchend dringt
Ein falſcher Dolch ihm in die Weichen.

Ruft Iſenburg: „Es iſt genug,
Es iſt zu viel!“ und greift die Zügel;
Noch ſah er, wie ein Knecht ihn ſchlug,
Und riß den Wicht am Haar vom Bügel.
„Es iſt zuviel, hinweg, geſchwind!“
Fort ſind ſie, und ein Wirbelwind
Fegt ihnen nach wie Eulenflügel. — —

Digitized by Google

Des Sturmes Odem ist verrauscht,
Die Tropfen glänzen an dem Laube,
Und über Blutes Lachen lauscht
Aus hohem Loch des Spechtes Haube;
Was knistert nieder von der Höh'
Und schleppt sich wie ein krankes Reh?
Ach, armer Knabe, wunde Taube!

„Mein gnädiger, mein lieber Herr,
So mußten dich die Mörder packen?
Mein frommer, o mein Heiliger!"
Das Tüchlein zerrt er sich vom Nacken,
Er drückt es auf die Wunde dort
Und hier und drüben, immerfort
Ach, Wund' an Wund' und blut'ge Zacken!

„Ho, hollah ho!" — dann beugt er sich
Und späht, ob noch der Odem rege;
War's nicht, als wenn ein Seufzer schlich,
Als wenn ein Finger sich bewege? —
„Ho, hollah ho!" — „Hollah, hoho!"
Schallt's wieder um, deß war er froh:
„'s sind unsre Reiter allewege!"

III.

Zu Köln am Rheine kniet ein Weib
Am Rabensteine unterm Rade,
Und überm Rade liegt ein Leib,
An dem sich weiden Kräh' und Made;
Zerbrochen ist sein Wappenschild,
Mit Trümmern seine Burg gefüllt,
Die Seele steht bei Gottes Gnade.

Den Leib des Fürsten hüllt der Rauch
Von Ampeln und von Weihrauchschwehlen —

Digitized by Google

Um seinen qualmt der Moderhauch,
Und Hagel peitscht der Rippen Höhlen;
Im Dome steigt ein Trauerchor,
Und ein Tedeum stieg empor
Bei seiner Qual aus tausend Kehlen.

Und wenn das Rad der Bürger sieht,
Dann läßt er rasch sein Rößlein traben,
Doch eine bleiche Frau, die kniet
Und scheucht mit ihrem Tuch die Raben;
Um sie mied er die Schlinge nicht,
Er war ihr Held, er war ihr Licht —
Und, ach! der Vater ihrer Knaben!

Das Fegefeuer des westphälischen Adels.

Wo der selige Himmel, das wissen wir nicht,
Und nicht, wo der gräuliche Höllenschlund,
Ob auch die Wolke zittert im Licht,
Ob siedet und qualmet Vulkanes Mund;
Doch, wo die westphälischen Edeln müssen
Sich sauber brennen ihr rostig Gewissen,
Das wissen wir alle, das ward uns kund.

Grau war die Nacht, nicht öde und schwer,
Ein Aschenschleier hing in der Luft;
Der Wanderbursche schritt flink einher,
Mit Wollust saugend den Heimatduft;
O bald, bald wird er schauen sein Eigen,
Schon sieht am Lutterberge er steigen
Sich leise schattend die schwarze Kluft.

Er richtet sich, wie Trompetenstoß
Ein Hollah ho! seiner Brust entsteigt —

Digitized by Google

Was ihm im Nacken? — Ein ſchnaubend Roß,
An ſeiner Schulter es raſſelt, keucht,
Ein Rappe — grünliche Funken irren
Ueber die Flanken, die kniſtern und knirren,
Wie wenn man den murrenden Kater ſtreicht.

„Jeſus Maria!“ — er ſetzt ſeitab,
Da langt vom Sattel es überzwerg —
Ein eherner Griff, und in wüſtem Trab
Wie Wind und Wirbel zum Lutterberg!
An ſeinem Ohre hört er es raunen
Dumpf und hohl wie gedämpfte Poſaunen,
So an ihm raunt der geſpenſtige Scherg':

„Johannes Deweth! ich kenne dich!
Johann! du biſt uns verfallen heut!
Bei deinem Heile, nicht lach' noch ſprich,
Und rühre nicht an, was man dir beut;
Vom Brode nur magſt du brechen in Frieden,
Ewiges Heil ward dem Brode beſchieden,
Als Chriſtus in frohner Nacht es geweiht!“ —

Ob mehr geſprochen, man weiß es nicht,
Da ſeine Sinne der Burſche verlor,
Und ſpät erſt hebt er ſein bleiches Geſicht
Vom Eſtrich einer Halle empor;
Um ihn Geſumme, Geſchwirr, Gemunkel,
Von tauſend Flämmchen ein mattes Gefunkel
Und drüber ſchwimmend ein Nebelflor.

Er reibt die Augen, er ſchwankt voran,
An hundert Tiſchen, die Halle entlang,
All edle Geſchlechter, ſo Mann an Mann;
Es rühren die Gläſer ſich ſonder Klang,
Es regen die Meſſer ſich ſonder Klirren,

Digitized by Google

Wechſelnde Reden ſummen und ſchwirren
Wie Glockengeläut, ein wirrer Geſang.

Ob jedem Haupte des Wappens Glaſt,
Das langſam ſchwellende Tropfen ſpeit,
Und wenn ſie fallen, dann zuckt der Gaſt
Und drängt ſich einen Moment zur Seit';
Und lauter, lauter dann wird das Rauſchen,
Wie Stürme die zornigen Seufzer tauſchen,
Und wirrer ſummet das Glockengeläut.

Strack ſteht Johann wie ein Lanzenknecht,
Nicht möchte der gleißenden Wand er traun,
Noch wäre der glimmernde Sitz ihm recht,
Wo rutſchen die Knappen mit zuckenden Brau'n.
Da muß, o Himmel, wer ſollt' es denken!
Den frommen Herrn, den Friedrich von Brenken,
Den alten ſtattlichen Ritter, er ſchaun.

„Mein Heiland, mach' ihn der Sünden bar!"
Der Jüngling ſeufzet in ſchwerem Leid:
Er hat ihm gedienet ein ganzes Jahr;
Doch ungern kredenzt er den Becher ihm heut!
Bei jedem Schlucke ſieht er ihn ſchüttern,
Ein blaues Wölkchen dem Schlund entzittern,
Wie wenn auf Kohlen man Weihrauch ſtreut.

O, manche Geſtalt noch dämmert ihm auf,
Dort ſitzt ſein Pathe, der Metternich,
Und eben durch den wimmelnden Hauf
Johann von Spiegel, der Schenke, ſtrich;
Prälaten auch, je viere und viere,
Sie blättern und riſpeln im grauen Breviere,
Und zuckend krümmen die Finger ſich.

Digitized by Google

Und unten im Saale, da knöcheln frisch
Schaumburger Grafen um Leut' und Land;
Graf Simon schüttelt den Becher risch
Und reibt mitunter die knisternde Hand;
Ein Knappe nahet, er surret leise —
Ha, welches Gesummse im weiten Kreise,
Wie hundert Schwärme an Klippenrand!

„Geschwind den Sessel, den Humpen werth,
Den schleichenden Wolf[1] geschwinde herbei!"
Horch, wie es draußen rasselt und fährt!
Barhaupt stehet die Massoney,
Hundert Lanzen dringen nach binnen,
Hundert Lanzen und mitten darinnen
Der Asseburger, der blutige Weih!

Und als ihm Alles entgegen zieht,
Da spricht Johannes ein Stoßgebet:
Dann risch hinein! sein Ermel sprüht,
Ein Funken über die Finger ihm geht —
Voran — da „sieben" schwirren die Lüfte,
„Sieben, sieben, sieben," die Klüfte,
„In sieben Wochen, Johann Deweth!"

Der sinkt auf schwellenden Rasen hin
Und schüttelt gegen den Mond die Hand,
Drei Finger, die bröckeln und stäuben hin,
Zu Asch' und Knöchelchen abgebrannt.
Er rafft sich auf, er rennt, er schießet,
Und, ach, die Vaterklause begrüßet
Ein grauer Mann, von Keinem gekannt,

Der nimmer lächelt, nur des Gebets
Mag pflegen drüben im Klosterchor,

[1] Der schleichende Wolf ist das Wappen der Familie Asseburg.

Digitized by Google

Denn „sieben, sieben," flüstert es stets
Und „sieben Wochen" ihm in das Ohr.
Und als die siebente Woche verronnen,
Da ist er versiegt wie ein dürrer Bronnen,
Gott hebe die arme Seele empor!

Die Stiftung Cappenbergs.

Der Mond mit seinem blassen Finger
Langt leise durch den Mauerspalt
Und koset, streifend längs dem Zwinger,
Norbertus' Stirne feucht und kalt.
Der lehnt an bröckelndem Gestein,
Salpeterflocken seine Daunen,
An seinem Ohre Heimchen raunen,
Und wimmelnd rennt das Tausendbein.

Und überm Haupte fühlt er's beben,
Da geht es hoch, da zecht es frisch,
In Pulsen schäumend pocht das Leben,
Die Humpen tanzen auf dem Tisch.
Der Graf von Arnsberg gibt ein Fest,
Dem Schwiegersohn der graue Schwäher;
So mehr er trinkt, so wird er zäher,
So wirrer steht sein Lockennest.

Gern hat sein Kind er dem Dynasten,
Dem reichen Cappenberg vertraut,
Nun trägt sein Anker Doppellasten,
Und seinen Feinden hat's gegraut.
Da kömmt auf seinem Eselein
Norbert und macht den Sohn zum Pfaffen;
Allein er wußte Rath zu schaffen,
Er pferchte den Apostel ein.

Digitized by Google

Wie, keine Enkel ſoll er wiegen?
Soll in des Eidams Hora gehn
Und ſehn ſein Kind am Boden liegen
Und Paternoſterkugeln drehn?
Nein, heute iſt der Tag, wo muß,
Wo wird die Sache ſich erled'gen,
Und ſollt' er mit dem Schwerte pred'gen,
Ein umgekehrter Carolus.

Und „Gottfried," ſpricht er: „Junge, Ritter,
So ſieh doch einmal in die Höh'!
Du ſchauſt ja in den Wein ſo bitter
Wie Requiem und Kyrie.
Was ſpinnſt du an dem alten Werg?
Laß die Kapuze grauen Sündern,
Und deine Burg, die laß den Kindern,
Dein ſchönes, feſtes Cappenberg!"

Und drunten in dem feuchten Thurme
Der Heil'ge flüſtert: „Großer Gott,
Allgegenwärt'ger du im Wurme
Als in der Krone blankem Spott,
Wie größer deine Allmacht zeigt
Sein Füßchen, das lebendig zittert,
Als eine Mauer, die verwittert,
Und ob ein Babel drüber ſteigt!"

„Ja," ſpricht der Graf, den Humpen ſchwenkend,
„Wär' Norbert hier, dein Eſelmann,
Ich ließ ihm füllen, dein gedenkend,
Und trinken möcht' er, was er kann;
Doch da ihm Pech und Schwefel glüht,
Was andern Schächern mild und ſüße,
So bleibt er beſſer im Verließe,
Ein wohlkaſteiter Eremit."

Digitized by Google

Und drunten ſpricht's mit mildem Tone:
„Du, der, des Himmels höchſte Zier,
Gezogen biſt zur Dornenkrone
Auf einem ſtill demüth'gen Thier,
Du, der des Mondes Lieblichkeit
In meinen Kerker ließeſt rinnen,
Gezähmt mir die vertrauten Spinnen,
Du, Milder, ſeiſt gebenedeit!"

Und Gottfried, kämpfend mit den Thränen,
Ergreift den Humpen, noch gefüllt,
Vor ſeinem Ohr ein leiſes Stöhnen,
Vor ſeinem Aug' ein bleiches Bild.
O, dringen möcht' er durch den Stein,
Wo ſeine ſünd'gen Füße ſtehen,
O, einmal, einmal möcht' er ſehen
Durch Lichterglanz den Heil'genſchein!

„Ha!" — zürnt der Graf — „was ließ ich ſchenken
Dir meinen allerbeſten Wein!
Eh möcht' ich einen Schädel tränken,
Ja, oder einen Leichenſtein.
Gottfried, Gottfried, ich ſchwör' es dir,
So wahr ich Friedrich" — ſeht ihn ſtocken,
Vor ſeinem Auge ſchwimmen Flocken,
Er hebt ſich auf, er ſchwankt zur Thür,

Und plötzlich auf den Eſtrich nieder
Er taumelt wie ein wundes Roß,
Es zucken, ſtrecken ſich die Glieder.
Welch' ein Getümmel in dem Schloß!
„Krank" dieſer, „todt" ſpricht jener Mund,
Ja wahrlich, das iſt Todes Miene,
Und eine mächtige Ruine
Liegt Friedrich auf dem eignen Grund.

Digitized by Google

Die Humpen sind in Hast zertrümmert,
Burgunderblut fließt übern Stein,
Die Lampen mählich sind verkümmert,
Wie Erdenlust sie qualmten ein.
Doch drüben, in des Klosters Hut,
Entflammte man die ew'ge Leuchte,
Und knieend alles Volk sich beugte
Dem reinen Wein, der Christi Blut.

Der Fundator.

Im Westen schwimmt ein falber Strich,
Der Abendstern entzündet sich
Grad überm Sankt Georg am Thore;
Schwer haucht der Dunst vom nahen Moore.
Schlaftrunkne Schwäne kreisen sacht
Ums Eiland, wo die graue Wacht
Sich hebt aus Wasserbins' und Rohre.

Auf ihrem Dach die Fledermaus,
Sie schaukelt sich, sie breitet aus
Den Rippenschirm des Schwingenflosses
Und, mit dem Schwirren des Geschosses,
Entlang den Teich, hinauf, hinab,
Dann klammert sie am Fensterstab
Und blinzt in das Gemach des Schlosses.

Ein weit Gelaß, im Sammetstaat,
Wo einst der mächtige Prälat
Des Hauses Chronik hat geschrieben.
Frisch ist der Baldachin geblieben,
Der grüne Tisch, an dem er saß,
Und seine Seelenmesse las
Man heut in der Kapelle drüben.

Digitized by Google

Heut sind es grade hundert Jahr,
Seit er gelegen auf der Bahr'
Mit seinem Kreuz und Silberstabe.
Die ew'ge Lamp' an seinem Grabe
Hat heute hundert Jahr gebrannt.
In seinem Sessel an der Wand
Sitzt heut ein schlichter alter Knabe.

Des Hauses Diener Sigismund
Harrt hier der Herrschaft, Stund auf Stund;
Schon kam die Nacht mit ihren Flören,
Oft glaubt die Kutsche er zu hören,
Ihr Quitschern in des Weges Kies,
Er richtet sich — doch nein — es blies
Der Abendwind nur durch die Föhren.

's ist eine Dämmernacht, genau
Gemacht für Alp und weiße Frau.
Dem Junkerlein ward es zu lange,
Dort schläft es hinterm Damasthange.
Die Chronik hält der Alte noch
Und blättert fort im Finstern, doch
Im Ohre summt es gleich Gesange:

„So hab' ich dieses Schloß erbaut,
Ihm mein Erworbnes anvertraut
Zu des Geschlechtes Nutz und Walten;
Ein neuer Stamm sprießt aus dem alten,
Gott segne ihn! Gott mach' ihn groß! —"
Der Alte horcht, das Buch vom Schooß
Schiebt sacht er in der Lade Spalten.

Nein — durch das Fenster ein und aus
Zog schrillend nur die Fledermaus;
Nun schießt sie fort. — Der Alte lehnet

Digitized by Google

Am Simse. Wie der Teich sich dehnet
Ums Eiland, wo der Warte Rund
Sich tief schattirt im matten Grund.
Das Röhricht knirrt, die Unke stöhnet.

Dort, denkt der Greis, dort hat gewacht
Der alte Kirchenfürst, wenn Nacht
Sich auf den Weiher hat ergossen.
Dort hat den Reiher er geschossen
Und zugeschaut des Schlosses Bau,
Sein weiß Habit, sein Auge grau
Lugt' drüben an den Fenstersprossen.

Wie scheint der Mond so kümmerlich!
— Er birgt wohl hinterm Tanne sich —
Schaut nicht der Thurm wie 'ne Laterne,
Verhauchend, dunstig, aus der Ferne!
Wie steigt der blaue Duft im Rohr
Und rollt sich am Gesims empor!
Wie seltsam blinken heut die Sterne!

Doch, ha! — er blinzt, er spannt das Aug',
Denn dicht und dichter schwillt der Rauch;
Als ob ein Docht sich langsam fache,
Entzündet sich im Thurmgemache
Wie Mondenschein ein graues Licht,
Und dennoch — dennoch — las er nicht,
Nicht Neumond heut im Almanache?

Was ist das? — deutlich, nur getrübt
Vom Dunst, der hin und wieder schiebt,
Ein Tisch, ein Licht in Thurmes Mitten,
Und nun — nun kömmt es hergeschritten,
Ganz wie ein Schatten an der Wand,
Es hebt den Arm, es regt die Hand, —
Nun ist es an den Tisch geglitten.

Digitized by Google

Und nieder ſitzt es, langſam, ſteif —
Was in der Hand? — ein weißer Streif! —
Nun zieht es Etwas aus der Scheiden
Und fingert mit den Händen beiden,
Ein Ding — ein Stäbchen ungefähr —
Dran fährt es langſam hin und her,
Es ſcheint die Feder anzuſchneiden.

Der Diener blinzt und blinzt hinaus:
Der Schemen ſchwankt und bleichet aus,
Noch ſieht er es die Feder tunken,
Da drüber gleitet es wie Funken,
Und in demſelbigen Moment
Iſt Alles in das Element
Der ſpurlos finſtern Nacht verſunken.

Noch immer ſteht der Sigismund,
Noch ſtarrt er nach der Warte Rund,
Ihn dünkt, des Weihers Flächen rauſchen,
Weit beugt er übern Sims, zu lauſchen;
Ein Ruder! — nein, die Schwäne ziehn!
Grad hört er längs dem Ufergrün
Sie ſacht ihr tiefes Schnarchen tauſchen.

Er ſchließt das Fenſter. — „Licht, o Licht!“
Doch mag das Junkerlein er nicht
So plötzlich aus dem Schlafe faſſen,
Noch minder es im Saale laſſen.
Sacht ſchiebt er ſich dem Seſſel ein,
Zieht ſein korallnes Röſterlein,
— Was klingelt drüben an den Taſſen? —

Nein — eine Fliege ſchnurrt im Glas!
Dem Alten wird die Stirne naß;
Die Möbeln ſtehn wie Todtenmale,

Digitized by Google

Es regt und rüttelt sich im Saale,
Allmählich weicht die Thür zurück,
Und in demselben Augenblick
Schlägt an die Dogge im Portale.

Der Alte drückt sich dicht zu Hauf,
Er lauscht mit Doppelsinnen auf,
— Ja! am Parket ein leises Streichen,
Wie Wiesel nach der Stiege schleichen —
Und immer härter, Tapp an Tapp,
Wie mit Sandalen, auf und ab,
Es kömmt — es naht — er hört es keuchen —

Sein Sessel knackt! — ihm schwimmt das Hirn —
Ein Odem, dicht an seiner Stirn!
Da fährt er auf und wild zurücke,
Errafft das Kind mit blindem Glücke
Und stürzt den Corridor entlang.
O, Gott sei Dank! ein Licht im Gang,
Die Kutsche rasselt auf die Brücke!

Vorgeschichte.

Kennst du die Blassen im Haideland,
Mit blonden flächsenen Haaren?
Mit Augen so klar, wie an Weihers Rand
Die Blitze der Welle fahren?
O, sprich ein Gebet, inbrünstig, echt,
Für die Seher der Nacht, das gequälte Geschlecht.

So klar die Lüfte, am Aether rein
Träumt nicht die zarteste Flocke,
Der Vollmond lagert den blauen Schein
Auf des schlafenden Freiherrn Locke,

Digitized by Google

Hernieder bohrend in kalter Kraft
Die Vampyrzunge, des Strahles Schaft.

Der Schläfer ſtöhnt, ein Traum voll Noth
Scheint ſeine Sinne zu quälen,
Es zuckt die Wimper, ein leiſes Roth
Will über die Wange ſich ſtehlen;
Schau, wie er woget und rudert und fährt,
Wie Einer, ſo gegen den Strom ſich wehrt.

Nun zuckt er auf — ob ihm geträumt,
Nicht kann er ſich deſſen entſinnen —
Ihn fröſtelt, fröſtelt, ob's drinnen ſchäumt,
Wie Fluten zum Strudel rinnen;
Was ihn geängſtet, er weiß es auch:
Es war des Mondes giftiger Hauch.

O Fluch der Haide, gleich Ahasver
Unterm Nachtgeſtirne zu kreiſen!
Wenn ſeiner Strahlen züngelndes Meer
Aufbohret der Seele Schleuſen,
Und der Prophet, ein verzweifelnd Wild,
Kämpft gegen das mählich ſteigende Bild.

Im Mantel ſchaudernd mißt das Parket
Der Freiherr die Läng' und Breite,
Und wo am Boden ein Schimmer ſteht,
Weitaus er beuget zur Seite,
Er hat einen Willen und hat eine Kraft,
Die ſollen nicht liegen in Blutes Haft.

Es will ihn krallen, es ſaugt ihn an,
Wo Glanz die Scheiben umgleitet,
Doch, langſam weichend, Spann' um Spann',
Wie ein wunder Edelhirſch ſchreitet,

Digitized by Google

In immer engerem Kreis gehetzt,
Des Lagers Pfosten ergreift er zuletzt.

Da steht er keuchend, sinnt und sinnt,
Die müde Seele zu laben,
Denkt an sein liebes, einziges Kind,
Seinen zarten, schwächlichen Knaben,
Ob dessen Leben des Vaters Gebet
Wie eine zitternde Flamme steht.

Hat er des Kleinen Stammbaum doch
Gestellt an des Lagers Ende,
Nach dem Abendkusse und Segen noch
Drüber brünstig zu falten die Hände;
Im Monde flimmernd das Pergament
Zeigt Schild an Schilder, schier ohne End'.

Rechtsab des eigenen Blutes Gezweig,
Die alten freiherrlichen Wappen,
Drei Rosen im Silberfelde bleich,
Zwei Wölfe schildhaltende Knappen,
Wo Ros' an Rose sich breitet und blüht,
Wie überm Fürsten der Baldachin glüht.

Und links der milden Mutter Geschlecht,
Der Frommen in Grabeszellen,
Wo Pfeil' an Pfeile, wie im Gefecht,
Durch blaue Lüfte sich schnellen.
Der Freiherr seufzt, die Stirn gesenkt,
Und — steht am Fenster, bevor er's denkt.

Gefangen! gefangen im kalten Strahl!
In dem Nebelnetze gefangen!
Und fest gedrückt an der Scheib' Oval,
Wie Tropfen am Glase hangen,

Digitized by Google

Verfallen ſein klares Nixenaug',
Der Haidequal in des Mondes Hauch.

Welch ein Gewimmel! — er muß es ſehn,
Ein Gemurmel! — er muß es hören,
Wie eine Säule, ſo muß er ſtehn,
Kann ſich nicht regen noch kehren.
Es ſummt im Hofe ein dunkler Hauf,
Und einzelne Laute dringen herauf.

Hei! eine Fackel! ſie tanzt umher,
Sich neigend, ſteigend in Bogen,
Und nickend, zündend, ein Flammenheer
Hat den weiten Eſtrich umzogen.
All' ſchwarze Geſtalten im Trauerflor,
Die Fackeln ſchwingen und halten empor.

Und Alle gereihet am Mauerrand,
Der Freiherr kennet ſie Alle;
Der hat ihm ſo oft die Büchſe geſpannt,
Der pflegte die Roſſ' im Stalle,
Und der ſo luſtig die Flaſche leert,
Den hat er ſiebenzehn Jahre genährt.

Nun auch der würdige Kaſtellan,
Die breite Pleureuſe am Hute,
Den ſieht er langſam, ſchlurfend nahn,
Wie eine gebrochene Ruthe;
Noch deckt das Pflaſter die dürre Hand,
Verſengt erſt geſtern an Herdes Brand.

Ha, nun das Roß! aus des Stalles Thür,
In ſchwarzem Behang und Flore;
O, iſt's Achill, das getreue Thier?
Oder iſt's ſeines Knaben Medore?

Digitized by Google

Er ſtarret, ſtarrt und ſieht nun auch,
Wie es hinkt, vernagelt nach altem Brauch.

Entlang der Mauer das Muſikchor,
In Krepp gehüllt die Poſaunen,
Haucht prüfend leiſe Cadenzen hervor,
Wie träumende Winde raunen;
Dann Alles ſtill. O Angſt! o Qual!
Es tritt der Sarg aus des Schloſſes Portal.

Wie prahlen die Wappen, farbig grell
Am ſchwarzen Sammet der Decke!
Ha! Roſ' an Roſe, der Todesquell
Hat geſpritzet blutige Flecke!
Der Freiherr klammert das Gitter an:
„Die andere Seite!" ſtöhnet er dann.

Da langſam wenden die Träger, blank
Mit dem Monde die Schilder koſen.
„O" — ſeufzt der Freiherr — „Gott ſei Dank!
Kein Pfeil, kein Pfeil, nur Roſen!"
Dann hat er die Lampe ſtill entfacht
Und ſchreibt ſein Teſtament in der Nacht.

Der Graue.

Im Walde ſteht die kleine Burg,
Aus rohem Quaderſtein gefugt,
Mit Schart' und Fenſterlein, wodurch
Der Doppelhaken einſt gelugt;
Am Teiche rauſcht des Rohres Speer,
Die Brücke wiegt und knarrt im Sturm,
Und in des Hofes Mitte, ſchwer,
Plump wie ein Mörſer, ſteht der Thurm.

Digitized by Google

Da ſiehſt du jetzt umher geſtellt
Manch feuerrothes Ziegeldach,
Und wie der Stempel ſteigt und fällt,
So pfeift die Dampfmaſchine nach;
Es knackt die Form, der Bogen ſchrillt,
Es dunſtet Scheidewaſſers Näh',
Und überm grauen Wappenſchild
Lieſt man: Moulin à papier.

Doch wie der Keſſel quillt und ſchäumt,
Den Brüßler Kaufherrn freut es kaum,
Der hatte einmal ſich geträumt
Von Land und Luft den feinſten Traum;
Das war ſo recht ein Fleckchen, ſich
Zu retten aus der Zahlen Haft!
Nicht groß, und doch ganz adelich
Und brauchte wenig Dienerſchaft.

Doch eine Nacht nur macht' er ſich
Bequem es — oder unbequem —
In ſeinem Schlößchen, und er ſtrich
Nur wie ein Vogel dran ſeitdem.
Sah dann er zu den Fenſtern auf,
Verſchloſſen wie die Sakriſtei'n,
So zog er wohl die Schultern auf
Mit einem Seufzer oder zwei'n.

Es war um die Septemberzeit,
Als, ſchürend des Kamines Brand,
Gebückt, in regenfeuchtem Kleid,
Der Hausherr in der Halle ſtand,
Er und die Gäſte, all' im Rauch;
Van Neelen, Redel, Verney, Dahm

Digitized by Google

Und dann der blonde Waller auch,
Der eben erſt aus Smyrna kam.

Im Schlote ſchnob der Wind, es goß
Der Regen ſprudelnd ſich vom Dach,
Und wenn am Brand ein Flämmchen ſchoß,
Schien doppelt öde das Gemach.
Die Gäſte waren all' zur Hand,
Erleichternd ihres Wirthes Müh';
Van Neelen nur am Fenſter ſtand
Und ſchimpfte auf die Landpartie.

Doch nach und nach mag's beſſer gehn,
Schon hat der Wind die Glut gefacht,
Den Regen läßt man draußen ſtehn,
Champagnerflaſchen ſind gebracht.
Die Leuchter hatten wenig Werth,
Es ging wie beim Studentenfeſt:
Sobald die Flaſche iſt geleert,
Wird eine Kerze drauf gepreßt.

Je mehr es fehlt, ſo mehr man lacht,
Der Wein iſt heiß, die Koſt gewählt,
Manch derbes Späßchen wird gemacht
Und mancher feine Streich erzählt.
Zuletzt, von Wein und Reden glüh,
Rückt ſeinen Stuhl der Herr vom Haus:
„Ich lud euch zu 'ner Landpartie,
Es ward 'ne Waſſerfahrt daraus.

„Doch da die allerſchönſte Fracht
Am Ende nach dem Hafen ſchifft,
So, meine Herren, gute Nacht!
Und nehmt vorlieb, wie es ſich trifft."

Digitized by Google

Da lachend nach den Flaſchen greift
Ein Jeder. — Thüren auf und zu. —
Und Waller, noch im Gehen, ſtreift
Aus ſeinem Frack den Ivanhoe.

Es war tief in die Nacht hinein,
Und draußen heulte noch der Sturm,
Schnob ziſchend an dem Fenſterſtein
Und drillt' den Glockenſtrang am Thurm.
In ſeinem Bette Waller lag
Und las ſo ſcharf im Ivanhoe,
Daß man gedacht, bevor es Tag,
Sei Englands Königreich in Ruh.

Er ſah nicht, daß die Kerze tief
Sich brannte in der Flaſche Rand,
Der Talg in ſchweren Tropfen lief
Und drunten eine Lache ſtand.
Wie träumend hört' er das Geknarr
Der Fenſter, vom Rouleau gedämpft,
Und wie die Thüre mit Geſchnarr
In ihren Angeln zuckt und kämpft.

Sehr freut' er ſich am Bruder Tuck,
— Die Sehne ſchwirrt, es rauſcht der Hain —
Da plötzlich ein gewalt'ger Ruck,
Und, hui! die Scheibe klirrt herein.
Er fuhr empor — weg war der Traum —
Und deckte mit der Hand das Licht,
Ha! wie ſo wüſt des Zimmers Raum!
Selbſt ein romantiſches Gedicht!

Der Seſſel feudaliſtiſch Gold —
Am Marmortiſch die Greifenklau' —

Digitized by Google

Und überm Spiegel flatternd rollt,
Ein Banner, der Tapete Blau
Im Zug, der durch die Lücke ſchnaubt;
Die Ahnenbilder leben faſt
Und ſchütteln ihr behelmtes Haupt
Ergrimmt ob dem plebejen Gaſt.

Der blonde Waller machte gern
Sich ſelber einen kleinen Graus,
So nickt' er ſpöttiſch gen die Herrn,
Als fordert' er ſie keck heraus.
Die Glocke ſummt — ſchon Eins fürwahr!
Wie eine Boa dehnt' er ſich
Und ſah nach dem Piſtolenpaar,
Dann rüſtet' er zum Schlafe ſich.

Die Flaſche hob er einmal noch
Und leuchtete die Wände an:
Ganz wie 'ne alte Halle doch
Aus einem Scottiſchen Roman!
Und — iſt das Nebel oder Rauch,
Was durch der Thüre Spalten quillt
Und, wirbelnd in des Zuges Hauch,
Die dunſtigen Paneele füllt?

Ein Ding — ein Ding — wie Grau in Grau,
Die Formen ſchwanken — ſonderbar! —
Doch, ob der Blick ſich ſchärft? den Bau
Von Gliedern nimmt er mählich wahr —
Wie überm Eiſenhammer ſchwer
Und ſchwarz des Rauches Säule wallt;
Ein Zucken flattert drüber her,
Doch — hat es menſchliche Geſtalt!

Er war ein hitziger Kumpan,
Wenn Wein die Lava hat geweckt.

Digitized by Google

„Qui vive!“ — und leiſe knackt der Hahn,
Der Waller hat den Arm geſtreckt:
„Qui vive!“ — 'ne Pauſe — „ou je tire!“
Und aus dem Lauf die Kugel knallt;
Er hört ſie ſchlagen an die Thür
Und abwärts prallen mit Gewalt.

Der Schuß dröhnt am Gewölbe nach,
Und, eine ſchwere Nebelſchicht,
Füllt Pulverbrodem das Gemach;
Er theilt ſich, ſchwindet — das Geſicht
Steht in des Zimmers Mitte jetzt,
Ganz wie ein graues Bild von Stein,
Die Formen ſcharf und unverletzt,
Die Züge edel, ſtreng und rein.

Auf grauer Locke grau Barett,
Mit grauer Hahnenfeder drauf.
Der Waller hat ſo ſacht und nett
Sich hergelangt den zweiten Lauf.
Noch zögert er — iſt es ein Bild,
Wär's zu zerſchießen lächerlich;
Und wär's ein Menſch — das Blut ihm quillt —
Ein Geck, der unterfinge ſich —?!

Ein neuer Ruck, und wieder Knall
Und Pulverrauch — war das Geſtöhn?
Er hörte keiner Kugel Prall —
Es iſt vorüber! iſt geſchehn!
Der Waller zuckt: „verdammtes Hirn!“
Mit einmal iſt er kalt wie Eis,
Der Angſtſchweiß tritt ihm auf die Stirn,
Er ſtarret in den Nebelkreis.

Ein Aechzen! oder Windeshauch! —
Doch nein, der Scheibenſplitter ſchwirrt.

Digitized by Google

O Gott, es zappelt! — nein — der Rauch
Gedrängt vom Zuge ſchwankt und irrt;
Es wirbelt aufwärts, woget, wallt,
Und, wie ein graues Bild von Stein,
Steht nun am Bette die Geſtalt,
Da, wo der Vorhang ſinkt hinein.

Und drüber kniſtert's, wie von Sand,
Wie Funke, der elektriſch lebt;
Nun zuckt ein Finger — nun die Hand —
Allmählich nun ein Fuß ſich hebt —
Hoch — immer höher — Waller winkt;
Dann macht er ſchnell gehörig Raum,
Und langſam in die Kiſſen ſinkt
Es ſchwer, wie ein gefällter Baum.

„Ah, je te tiens!“ er hat's gepackt
Und ſchlingt die Arme wie 'nen Strick —
Ein Leichnam! todesſteif und nackt!
Mit einem Ruck fährt er zurück;
Da wälzt es langſam, ſchwer wie Blei
Sich gleich dem Mühlſtein über ihn;
Da that der Waller einen Schrei,
Und ſeine Sinne waren hin.

Am nächſten Morgen fand man kalt
Ihn im Gemache ausgeſtreckt;
's war eine Ohnmacht nur, und bald
Ward zum Bewußtſein er geweckt.
Nicht irre war er, nur gepreßt,
Und fragt: ob Keiner ward geſtört? —
Doch Alle ſchliefen überfeſt,
Nicht Einer hat den Schuß gehört.

So ward es denn für Traum ſogleich
Und Alles für den Alp erkannt;

Digitized by Google

Doch zog man ſich aus dem Bereich
Und trollte hurtig über Land.
Sie waren Alle viel zu klug
Und vollends zu beleſen gar;
Allein der blonde Waller trug
Seit dieſer Nacht eisgraues Haar.

Die Vendetta.

I.

Ja, einen Feind hat der Corſ', den Hund,
Luigi, den hagern Podeſta,
Der den Ohm, ſo ſtark und geſund,
Ließ henken, den kühnen di Veſta.
Er und der rothe Franzoſe Jocliſſe,
Die Beiden machten ihn hangen,
Aber der ging zu dem Schmugglerſchiff
Und liegt ſeit Monden gefangen.

Steht im Walde Geronimo,
Und klirrend zieht aus der Scheide
Er das Meſſer, ſo und ſo
An der Sohle wetzt er die Schneide;
Gleitet dann in die Dämmerung,
Dem Feinde auf Tod und Leben
Mit des Thieres Verſtümmelung
Ein corſiſch Cartel zu geben.

Schau! wie Zweig an Zweige er ſtreicht,
— Kaum flüſternd die Blätter ſchwanken —
Gleich der gleißenden Boa leicht
Hinquillt durch Gelaub und Ranken;
Drüber träufelt das Mondenlicht,
Wie heimlicher Thräne Klage

Digitized by Google

Durch eine dunkele Wimper bricht.
Nun kniet der Corſe am Hage.

Dort der Anger — und dort am Hang
Die einſam weidende Stute,
Langſam ſchnaubt ſie den Rain entlang;
Aus andaluſiſchem Blute,
Hoch, ſchneeſchimmernd, zum Grund gebeugt
Den mähnumflutheten Nacken,
Nah ſie, näher dem Hage ſteigt —
Nun wird der Corſe ſie packen!

Schon erfaßt er der Schneide Griff,
Er reckt ſich über dem Kraute,
Da — ein Geniſter und — ſtill! ein Pfiff,
Und wieder — ſummende Laute!
Und es ſchreitet dem Hage zu,
Grad wo Geronimo knieet;
Nieder gleitet der Corſ' im Nu,
Ha, wie er keuchet und glühet!

Dicht an ihm — der Mantel ſtreift,
Die Ferſe könnt' er ihm faſſen —
Steht der hagre Podeſt' und pfeift;
„Sorella!" ruft er gelaſſen
Und „Sorella, mein kluges Thier!"
Der Lauſcher höret es ſtampfen,
Ueber ihm,. mit hellem Gewieh'r,
Zwei ſchnaubende Nüſtern dampfen.

Freundlich klaſcht Luigi den Bug,
Liebkoſend ſtreicht er die Mähnen,
Hat nicht zärtlicher Worte genug,
Er ſpricht wie zu ſeiner Schönen.
Ein Blitz aus glühendem Aug',
Und rückwärts taumelt die Stute.

Digitized by Google

„Ei, Sorella, was fehlt dir auch?
Mein Töchterchen, meine Gute.“

Candiszucker langt er hervor;
Ha, wie ihre Nüſtern blaſen!
Wie ſie naſchet, geſpitzt das Ohr,
Und immer glotzet zum Naſen!
Einen Blick der Podeſta ſcheu
Schießt über die glitzernde Aue,
Rückt am Dolche, und dann aufs neu:
„Mein Schimmelchen, meine Graue!“

Wie er über den Hag ſich biegt,
Am Nacken des Thieres gleitet,
Auf Geronimo's Auge liegt
Des Feindes Mantel gebreitet;
O, nie hat ſo heiß und ſchwer
Geronimo, nie gelegen,
Jede Muskel im Arm fühlt er
Wie eine Viper ſich regen.

Doch er iſt ein gläubiger Chriſt,
Geht jede Woche zur Beichte,
Hat voll Andacht noch heut geküßt
Chriſtoforo's heilige Leuchte.
Sünde wär's, das Meſſer im Schlund
Des Ungewarnten zu bergen,
Sonſt — alleine, allein der Hund!
Bewaffnet und ohne Schergen!

Eine Minute, die ſchnell vergeht,
Der Corſe gen Himmel ſchaute,
Zum Patrone ein Stoßgebet,
Dann fährt er empor vom Kraute;
Blank die Waffe, den Bug geſchlitzt,
Dann wie ein Vogel zum Walde —

Digitized by Google

Schreiend vom Hange die Stute blitzt,
Der Richter ſtarrt an der Halde.

II.

Mittagsſtunde — der Sonnenpfeil
Prallt an des Weihen Gefieder,
Der vom Geſteine grau und ſteil
Blinzt in die Pinien nieder.
Schwarz der Wald, eine Wetternacht,
Die aus dem Aether geſunken,
Drüber der Strahl in Siegespracht
Tanzt auf dem Feinde wie trunken.

Plötzlich zuckt, es flattert der Weih
Und klatſcht in taumelnden Ringen,
Ueberm Riffe ſein wilder Schrei,
Dann ſteigt er, wiegend die Schwingen;
Und am Grunde es ſtampft und ſurrt,
Hart unter dem Felſenmale,
Netz im Haare, Piſtol im Gurt,
Zwölf Schergen reiten zu Thale.

Wo den Schatten verkürzt das Riff
Wirft über die zitternde Aue,
Starrt gefeſſelt der rothe Jocliſſe
Hinauf zum Vogel ins Blaue.
Dürr ſeine Zunge — kein Tropfen labt —
Er lacht in grimmigem Hohne,
Neben ihm der Podeſta trabt
Und pfeift ſich eine Canzone.

Rüſtig ſtampfen die Roſſe fort,
Dann „halt!“ Es lagert die Bande;
Hier ein Scherge, ein anderer dort,
Geſtreckt im kniſternden Sande.

Digitized by Google

Die Cigarre läßt an den Grund
Ihr bläuliches Wölkchen ſchwehlen,
Und der Schlauch, von Mund zu Mund,
Strömt in die durſtigen Kehlen.

Wie ſo lockend die Taube lacht
Aus grünem, duftigem Haine!
Von den Zwölfen heben ſich acht,
Sie ſchlendern entlang das Geſteine,
Läſſig, ſpielend, ſo ſorgenbar
Wie junge Geier im Neſte,
Dieſer zupfet des Nachbars Haar,
Der ſchnitzelt am Zwiebelreſte.

Einer ſo nach dem Andern ſchwankt
Ins Grün' aus der ſengenden Hitze,
Halt! wie elektriſch Feuer rankt
Von Aug' zu Aug' ein Geblitze.
Horch, ſie flüſtern! Zwei und Zwei,
Die Pinien ſtreifen ſie leiſe,
Wie die Hinde witternd und ſcheu
Schlüpft über befahrene Gleiſe.

Zwei am Hange und Zwei hinab
Und Vier zur Rechten und Linken,
Sachte beugen den Aſt ſie ab,
Ihre Augen wie Vipern blinken,
Da — im Mooſe ein dürrer Baum
Mit wunderlich brauner Schale —
Hui! ein Pfiff auf gekrümmtem Daum —
Und dort — und drunten im Thale.

Fährt vom Mooſe Geronimo,
Und eh ihn die Schergen umſchlingen,
Wie im Haid die kniſternde Loh',
Ha! ſieh ihn flattern und ſpringen!

Digitized by Google

Knall auf Knall, eine Kugel pfeift
Ihm durch der Retilla Knoten,
Blutend er an dem Gesteine läuft
Bis zum Jocliffe, dem rothen.

Hoch die Rechte — will er schnell
Sich rächen zu dieser Stunde?
Nein, am Rosse schreibt das Cartel
Er rasch mit klaffender Wunde.
Hoch die Linke — es knallt, es blitzt,
Und taumelnd sinkt der Podesta;
Ruft der Corse: „So hab' es itzt,
Du Hund, für den kühnen di Vesta!"

O Geronimo! hätten dich fort,
Fort, fort deine Sprünge getragen,
Als die Einen am Riffe dort,
Die Andern klommen am Hagen!
Schwerlich heute, so mein' ich klar,
Sie würden die Stadt erschrecken
Mit der Leiche auf grüner Bahr'
Und mit dir, gebunden am Schecken!

Das Fräulein von Rodenschild.

Sind denn so schwül die Nächt' im April?
Oder ist so siedend jungfräulich Blut?
Sie schließt die Wimper, sie liegt so still
Und horcht des Herzens pochender Flut.
„O will es denn nimmer und nimmer tagen!
O will denn nicht endlich die Stunde schlagen!
Ich wache, und selbst der Seiger ruht!

„Doch horch! es ſummt, eins, zwei und drei —
Noch immer fort? — ſechs, ſieben und acht,
Elf, zwölf — o Himmel, war das ein Schrei?
Doch nein, Geſang ſteigt über der Wacht,
Nun wird mir's klar, mit frommem Munde
Begrüßt das Hausgeſinde die Stunde,[1]
Anbrach die hochheilige Oſternacht."

Seitab das Fräulein die Kiſſen ſtößt
Und wie eine Hinde vom Lager ſetzt,
Sie hat des Mieders Schleifen gelöst,
Ins Häubchen drängt ſie die Locken jetzt,
Dann leiſe das Fenſter öffnend, leiſe,
Horcht ſie der mählich ſchwellenden Weiſe,
Vom wimmernden Schrei der Eule durchſetzt.

O dunkel die Nacht! und ſchaurig der Wind!
Die Fahnen wirbeln am knarrenden Thor —
Da tritt aus der Halle das Hausgeſind'
Mit Blendlaternen und einzeln vor.
Der Pförtner dehnet ſich, halb ſchon träumend,
Am Dochte zupfet der Jäger ſäumend,
Und wie ein Oger gähnet der Mohr.

Was iſt? — wie das auseinander ſchnellt!
In Reihen ordnen die Männer ſich,
Und eine Wacht vor die Dirnen ſtellt
Die graue Zofe ſich ehrbarlich,
„Ward ich geſehn an des Vorhangs Lücke?
Doch nein, zum Balkone ſtarren die Blicke,
Nun langſam wenden die Häupter ſich.

[1] Es beſtand und beſteht hier und dort noch in katholiſchen Ländern die Sitte, am Vorabende des Oſter- und Weihnachtstages den zwölften Glockenſchlag abzuwarten, um den Eintritt des Feſtes mit einem frommen Liede zu begrüßen.

Digitized by Google

„O weh meine Augen! bin ich verrückt?
Was gleitet entlang das Treppengeländ'?
Hab' ich nicht so aus dem Spiegel geblickt?
Das sind meine Glieder — welch ein Geblend'!
Nun hebt es die Hände, wie Zwirnes Flocken,
Das ist mein Strich über Stirn und Locken! —
Weh, bin ich toll, oder nahet mein End'!"

Das Fräulein erbleicht und wieder erglüht,
Das Fräulein wendet die Blicke nicht,
Und leise rührend die Stufen zieht
Am Steingelände das Nebelgesicht,
In seiner Rechten trägt es die Lampe,
Ihr Flämmchen zittert über der Rampe,
Verdämmernd, blau, wie ein Elfenlicht.

Nun schwebt es unter dem Sternendom,
Nachtwandlern gleich in Traumes Geleit,
Nun durch die Reihen zieht das Phantom,
Und Jeder tritt einen Schritt zur Seit'. —
Nun lautlos gleitet's über die Schwelle —
Nun wieder drinnen erscheint die Helle,
Hinauf sich windend die Stiegen breit.

Das Fräulein hört das Gemurmel nicht,
Sieht nicht die Blicke, stier und verscheucht,
Fest folgt ihr Auge dem bläulichen Licht,
Wie dunstig über die Scheiben es streicht.
— Nun ist's im Saale, nun im Archive —
Nun steht es still an der Nische Tiefe —
Nun matter, matter — ha! es erbleicht!

„Du sollst mir stehen! ich will dich fahn!"
Und wie ein Aal die beherzte Maid
Durch Nacht und Krümmen schlüpft ihre Bahn,

Digitized by Google

Hier droht ein Stoß, dort häkelt das Kleid,
Leis tritt sie, leise, o Geistersinne
Sind scharf! daß nicht das Gesicht entrinne!
Ja, muthig ist sie, bei meinem Eid!

Ein dunkler Rahmen, Archives Thor;
— Ha, Schloß und Riegel! — sie steht gebannt,
Sacht, sacht das Auge und dann das Ohr
Drückt zögernd sie an der Spalte Rand,
Tiefdunkel drinnen — doch einem Rauschen
Der Pergamente glaubt sie zu lauschen
Und einem Streichen entlang der Wand.

So niederkämpfend des Herzens Schlag,
Hält sie den Odem, sie lauscht, sie neigt —
Was dämmert ihr zur Seite gemach?
Ein Glühwurmleuchten — es schwillt, es steigt,
Und Arm an Arme, auf Schrittes Weite,
Lehnt das Gespenst an der Pforte Breite,
Gleich ihr zur Nachbarspalte gebeugt.

Sie fährt zurück — das Gebilde auch —
Dann tritt sie näher — so die Gestalt —
Nun stehen die Beiden, Auge in Aug',
Und bohren sich an mit Vampyres Gewalt.
Das gleiche Häubchen decket die Locken,
Das gleiche Linnen, wie Schneees Flocken,
Gleich ordnungslos um die Glieder wallt.

Langsam das Fräulein die Rechte streckt,
Und langsam, wie aus der Spiegelwand,
Sich Linie um Linie entgegen reckt
Mit gleichem Rubine die gleiche Hand;
Nun rührt sich's — die Lebendige spüret,
Als ob ein Luftzug schneidend sie rühret,
Der Schemen dämmert — zerrinnt — entschwand.

Digitized by Google

Und wo im Saale der Reihen fliegt,
Da siehst ein Mädchen du, schön und wild,
— Vor Jahren hat's eine Weile gefiecht —
Das stets in den Handschuh die Rechte hüllt.
Man sagt, kalt sei sie wie Eises Flimmer,
Doch lustig die Maid, sie hieß ja immer:
„Das tolle Fräulein von Rodenschild."

Der Geierpfiff.

„Nun still! — Du an den Tohnenschlag!
Du links an den gespaltnen Baum!
Und hier der faule Fetzer mag
Sich lagern an der Klippe Saum:
Da seht fein offen übers Land
Die Kutsche ihr heran spazieren;
Und Rieder dort, der Höllenbrand,
Mag in den Steinbruch sich postiren!

„Dann aufgepaßt mit Aug' und Ohr,
Und bei dem ersten Räderhall
Den Eulenschrei! und tritt hervor
Die Fracht, dann wiederholt den Schall.
Doch, naht Gefahr — Patrouillen gehn, —
Seht ihr die Landdragoner streifen,
Dann dreimal, wie von Riffeshöhn,
Laßt ihr den Lämmergeier pfeifen.

„Nun, Rieder, noch ein Wort zu dir:
Mit Recht heißt du der Höllenbrand;
Kein Stückchen — ich verbitt' es mir —
Wie neulich mit der kalten Hand!"
Der Hauptmann spricht es; durch den Kreis
Ein Rauschen geht und feines Schwirren,

Als ſie die Büchſen ſchultern leis,
Und in den Gurt die Meſſer klirren.

Seltſamer Troß! hier Rieſenbau
Und hiebgeſpaltnes Angeſicht,
Und dort ein Bübchen wie 'ne Frau,
Ein zierliches Spelunkenlicht;
Der drüben an dem Scheitelhaar
So ſachte ſtreift den blanken Fänger,
Schaut aus den blauen Augen gar
Wie ein verarmter Minneſänger.

's iſt lichter Tag! die Bande ſcheut
Vor keiner Stunde — Alles gleich;
Es iſt die rothe Bande, weit
Verſchrien, gefürchtet in dem Reich;
Das Knäbchen kauert unterm Stier
Und betet, raſchelt es im Walde,
Und manches Weib verſchließt die Thür,
Schreit nur ein Kukuk an der Halde.

Die Poſten haben ſich zerſtreut,
Und in die Hütte ſchlüpft der Troß —
Wildhüters Obdach zu der Zeit,
Als jene Trümmer war ein Schloß:
Wie Ritter vor der Ahnengruft,
Fühlt ſich der Räuber ſtolz gehoben
Am Schutte, dran ein gleicher Schuft
Vor Jahren einſt den Brand geſchoben.

Und als der letzte Schritt verhallt,
Der letzte Zweig zurück gerauſcht,
Da wird es einſam in dem Wald,
Wo überm Aſt die Sonne lauſcht!

Digitized by Google

Und als es drinnen noch geklirrt
Und noch ein Weilchen sich geschoben,
Da still es in der Hütte wird,
Vom wilden Weingerank umwoben.

Der scheue Vogel setzt sich kühn
Aufs Dach und wiegt sein glänzend Haupt.
Und summend durch der Reben Grün
Die wilde Biene Honig raubt;
Nur leise wie der Hauch im Tann,
Wie Weste durch die Halme streifen,
Hört drinnen leise, leise man
Vorsichtig an den Messern schleifen.

Ja, lieblich ist des Berges Maid
In ihrer festen Glieder Pracht,
In ihrer blanken Fröhlichkeit
Und ihrer Zöpfe Rabennacht;
Siehst du sie brechen durchs Geniſt
Der Brombeerranken, frisch, gedrungen,
Du denkst, die Centifolie ist
Vor Uebermuth vom Stiel gesprungen.

Nun steht sie still und schaut sich um —
All überall nur Baum an Baum;
Ja, irre zieht im Walde um
Des Berges Maid und glaubt es kaum;
Noch zwei Minuten, wo sie sann,
Pulsiren ließ die heißen Glieder —
Behende wie ein Marder dann
Schlüpft keck sie in den Steinbruch nieder.

Am Eingang steht ein Felsenblock,
Wo das Geschiebe überhängt;

Digitized by Google

Der Epheu ſchüttelt ſein Gelock,
Zur grünen Laube vorgedrängt,
Da unterm Dache lagert ſie,
Behaglich lehnend an dem Steine,
Und denkt: ich ſitze wahrlich wie
Ein Heil'genbildchen in dem Schreine!

Ihr iſt ſo warm, der Zöpfe Paar
Sie löſet mit der runden Hand,
Und nieder rauſcht ihr ſchwarzes Haar
Wie Rabenfittiges Gewand.
Ei! denkt ſie, bin ich doch allein!
Auf ſpringt das Spangenpaar am Mieder;
Doch unbeweglich gleich dem Stein
Steht hinterm Block der wilde Rieder:

Er ſieht ſie nicht, nur ihren Fuß,
Der tändelnd ſchaukelt wie ein Schiff,
Zuweilen treibt des Windes Gruß
Auch eine Locke um das Riff,
Doch ihres heißen Odems Zug,
Samumes Hauch, glaubt er zu fühlen,
Verlorne Laute, wie im Flug
Lockvögel, um das Ohr ihm ſpielen.

So weich die Luft und badewarm,
Berauſchend Thymianes Duft,
Sie lehnt ſich, dehnt ſich, ihren Arm,
Den vollen, ſtreckt ſie aus der Kluft,
Schließt dann ihr glänzend Augenpaar —
Nicht ſchlafen, ruhn nur eine Stunde —
So dämmert ſie, und die Gefahr
Wächst von Sekunde zu Sekunde.

Nun Alles ſtill — ſie hat gewacht —
Doch hinterm Steine wird's belebt,

Digitized by Google

Und seine Büchse sachte, sacht
Der Rieder von der Schulter hebt,
Lehnt an die Klippe ihren Lauf,
Dann lockert er der Messer Klingen,
Hebt nun den Fuß — was hält ihn auf?
Ein Schrei scheint aus der Luft zu dringen!

Ha, das Signal! — er ballt die Faust —
Und wiederum des Geiers Pfiff
Ihm schrillend in die Ohren saust —
Noch zögert knirschend er am Riff —
Zum dritten Mal — und sein Gewehr
Hat er gefaßt — hinan die Klippe!
Daß bröckelnd Kies und Sand umher
Nachkollern von dem Steingerippe.

Und auch das Mädchen fährt empor:
„Ei, ist so locker das Gestein?"
Und langsam, gähnend tritt hervor
Sie aus dem falschen Heil'genschrein,
Hebt ihrer Augen feuchtes Glühn,
Will nach dem Sonnenstrande schauen,
Da sieht sie einen Geier ziehn
Mit einem Lamm in seinen Klauen.

Und schnell gefaßt, der Wildniß Kind,
Tritt sie entgegen seinem Flug:
Der kam daher, wo Menschen sind,
Das ist der Bergesmaid genug.
Doch still! war das nicht Stimmenton
Und Räderknarren? still! sie lauscht —
Und wirklich, durch die Nadeln schon
Die schwere Kutsche ächzt und rauscht.

„He, Mädchen!" ruft es aus dem Schlag,
Mit feinem Knix tritt sie heran:

Digitized by Google

„Zeig uns zum Dorf die Wege nach,
Wir fuhren irre in dem Tann!“ —
„Herr,“ spricht sie lachend, „nehmt mich auf,
Auch ich bin irr' und führ' Euch doch.“ —
„Nun wohl, du schmuckes Kind, steig auf,
Nur frisch hinauf, du zögerst noch?“ —

„Herr, was ich weiß, ist nur gering,
Doch führt es Euch zu Menschen hin,
Und das ist schon ein köstlich Ding
Im Wald, mit Räuberhorden drin:
Seht, einen Weih am Bergeskamm
Sah steigen ich aus jenen Gründen,
Der in den Fängen trug ein Lamm;
Dort muß sich eine Heerde finden.“ —

Am Abend steht des Forstes Held
Und flucht die Steine warm und kalt;
Der Wechsler freut sich, daß sein Geld
Er klug gesteuert durch den Wald:
Und nur die gute, franke Maid
Nicht ahnet in der Träume Walten,
Daß über sie so gnädig heut
Der Himmel seinen Schild gehalten.

Die Schwestern.

I.

Sacht pochet der Käfer im morschen Schrein,
Der Mond steht über den Fichten.
„Jesus Maria, wo mag sie sein!
Hin will meine Angst mich richten.
Helene, Helene, was ließ ich dich gehn
Allein zur Stadt mit den Hunden,

Digitized by Google

Du armes Kind, das sterbend mir
Auf die Seele die Mutter gebunden!"

Und wieder rennt Gertrude den Weg
Hinauf bis über die Steige.
Hier ist ein Tobel — sie lauscht am Steg,
Ein Strauch — sie rüttelt am Zweige.
Da drunten summet es Elf im Thurm,
Gertrude kniet an der Halde:
„Du armes Blut, du verlassener Wurm!
Wo magst du irren im Walde!"

Und zitternd löst sie den Rosenkranz
Von ihres Gürtels Gehänge,
Ihr Auge starret in trübem Glanz,
Ob es die Dämmerung sprenge.
„Ave Maria — ein Licht, ein Licht!
Sie kömmt, 's ist ihre Laterne!
— Ach Gott, es ist nur ein Hirtenfeur,
Jetzt wirft es flatternde Sterne.

„Vater unser, der du im Himmel bist,
Geheiliget werde dein Name" —
Es rauscht am Hange „heiliger Christ!"
Es bricht und knistert im Brahme,
Und drüber streckt sich ein schlanker Hals,
Zwei glänzende Augen starren.
„Ach Gott, es ist eine Hinde nur,
Jetzt setzt sie über die Farren."

Gertrude klimmt die Halde hinauf,
Sie steht an des Raines Mitte.
Da — täuscht ihr Ohr? — ein flüchtiger Lauf,
Behend galoppirende Tritte —
Und um sie springt es in wüstem Kreis
Und funkelt mit freud'gem Gestöhne.

Digitized by Google

„Fidel! Fidel!“ ſo flüſtert ſie leis,
Dann ruft ſie ſchluchzend: „Helene!“

„Helene!“ ſchallt es am Felſenhang,
„Helen'!“ von des Waldes Kante,
Es war ein einſamer, trauriger Klang,
Den heimwärts die Echo ſandte.
Wo drunten im Tobel das Mühlrad wacht,
Die ſtaubigen Knecht' an der Wanne,
Die haben gehorcht die ganze Nacht
Auf das irre Geſpenſt im Tanne.

Sie hörten ſein Rufen von Stund zu Stund,
Sahn ſeiner Laterne Geflimmer
Und ſchlugen ein Kreuz auf Bruſt und Mund,
Zog über den Tobel der Schimmer.
Und als die Müllerin Reiſig las
Frühmorgens an Waldes Saume,
Da fand ſie die arme Gertrud im Gras,
Die ängſtlich zuckte im Traume.

II.

Wie rollt in den Gaſſen das Marktgebraus!
Welch ein Getümmel, Geblitze!
Hanswurſt ſchaut über die Bude hinaus
Und winkt mit der klingenden Mütze;
Karoſſen raſſeln, der Trinker jucht,
Und Mädchen ſchrein im Gedränge,
Drehorgeln pfeifen, der Kärrner flucht,
O, Babels würdige Klänge!

Da tritt ein Weib aus der Ladenthür,
Eine ſchlichte Frau von den Flühen,
Die ſtieß an den klingenden Harlekin ſchier
Und hat nicht gelacht noch geſchrieen.

Digitized by Google

Ihr mattes Auge ſucht auf dem Grund,
Als habe ſie etwas verloren,
Und hinter ihr trabt ein zottiger Hund,
Verdutzt, mit hängenden Ohren.

„Zurück, Verwegne! ſiehſt du denn nicht
Den Wagen, die ſchnaubenden Braunen?“
Schon dampfen die Nüſtern ihr am Geſicht,
Da fährt ſie zurück mit Staunen
Und iſt noch über die Rinne grad
Mit raſchem Sprunge gewichen,
Als an die Schürze das klirrende Rad
In wirbelndem Schwunge geſtrichen.

Noch ein Moment — ſie taumelt, erbleicht,
Und dann ein plötzlich Erglühen —
O ſchau, wie durch das Gewühl ſie keucht,
Mit Armen und Händen und Knieen!
Sie rudert, ſie windet ſich — Stoß auf Stoß,
Scheltworte und Flüche wie Schloſſen —
Das Fürtuch reißt, dann flattert es los
Und iſt in die Rinne gefloſſen.

Nun ſteht ſie vor einem ſtattlichen Haus,
Ohne Schuh, beſudelt mit Kothe;
Dort hält die Karoſſe, dort ſchnauben aus
Die Braunen und rauchen wie Schlote.
Der Schlag iſt offen, und eben ſieht
Sie im Portale verſchwinden
Eines Kleides Falte, die purpurn glüht,
Und den Schleier, ſegelnd in Winden.

„Ach!“ flüſtert Gertrude, „was hab' ich gemacht,
Ich bin wohl verrückt geworden!
Kein Troſt bei Tag, keine Ruh' bei Nacht,
Das kann die Sinne ſchon morden.“

Digitized by Google

Da poltert es ſchreiend die Stiegen hinab,
Ein Fußtritt aus dem Portale,
Und wimmernd rollt von der Rampe herab
Ihr Hund, der zottige, fahle.

„Ja," ſeufzt Gertrude, „nun iſt es klar,
Ich bin eine Irre leider!"
Erglühend ſtreicht ſie zurück ihr Haar
Und ordnet die ſtaubigen Kleider.
„Wie ſah ich ſo deutlich ihr liebes Geſicht,
So deutlich am Schlage doch ragen!
Allein in Ewigkeit hätte ſie nicht
Den armen Fidel geſchlagen."

III.

Zehn Jahre! — und Mancher, der keck umher
Die funkelnden Blicke geſchoſſen,
Der ſchlägt ſie heute zu Boden ſchwer,
Und Mancher hat ſie geſchloſſen.
Am Hafendamme geht eine Frau,
— Mich dünkt, wir müſſen ſie kennen,
Ihr Haar einſt ſchwarz, nun ſchillerndes Grau,
Und hohl die Wangen ihr brennen.

Im Topfe trägt ſie den Honigwab,
Zergehend in Juliushitze;
Die Trägerin trocknet den Schweiß ſich ab
Und ruft dem hinkenden Spitze.
Der ſie beſtellte, den Schiffspatron,
Sieht über die Planke ſie kommen;
Wird er ihr kümmern den kargen Lohn?
Gertrude denkt es beklommen.

Doch nein — wo ſich die Matroſen geſchaart,
Zum Strande ſieht ſie ihn ſchreiten,

Digitized by Google

Er schüttelt das Haupt, er streicht den Bart
Und scheint auf die Welle zu deuten.
Und schau den Spitz! er schnuppert am Grund —
„Was suchst du denn in den Gleisen?
Fidel, Fidel!“ fort strauchelt der Hund
Und heulet wie Wölfe im Eisen.

Barmherziger Himmel! ihr wird so bang,
Sie watet im brennenden Sande,
Und wieder erhebt sich so hohl und lang
Des Hundes Geheul vom Strande.
O Gott, eine triefende Leich' im Kies,
Eine Leich' mit dem Auge des Stieres!
Und drüber feucht das zottige Vlies
Des lahmen, wimmernden Thieres.

Gertrude steht, sie starret herab,
Mit Blicken irrer und irrer,
Dann beugt sie sich auf die Leiche hinab,
Mit Lächeln wirrer und wirrer,
Sie wiegt das Haupt bald so bald so,
Sie flüstert mit zuckendem Munde,
Und eh die zweite Minute entfloh,
Da liegt sie knieend am Grunde.

Sie faßt der Todten geschwollene Hand,
Ihr Haar voll Muscheln und Tange,
Sie faßt ihr triefend zerlumptes Gewand
Und säubert vom Kiese die Wange;
Dann sachte schiebt sie das Tuch zurück,
Recht wo die Schultern sich runden,
So stier und bohrend verweilt ihr Blick,
Als habe sie etwas gefunden.

Nun zuckt sie auf, erhebt sich jach
Und stößt ein wimmernd Gestöhne,

Digitized by Google

Grad eben, als der Matroſe ſprach:
„Das iſt die blonde Helene!
Noch jüngſt juchheite ſie dort vorbei
Mit trunknen Soldaten am Strande.“
Da that Gertrud einen hohlen Schrei
Und ſank zuſammen im Sande.

IV.

Jüngſt ſtand ich unter den Föhren am See,
Meinen Büchſenſpanner zur Seite.
Vom Hange ſchmählte das brünſtige Reh
Und ſtrich durch des Aufſchlags Breite;
Ich hörte es kniſtern ſo nah und klar,
Grad wo die Lichtung verdämmert,
Daß mich geſtöret der Holzwurm gar,
Der unterm Fuße mir hämmert.

Dann ſprang es ab, es mochte die Luft
Ihm unſre Witterung tragen;
„Herr,“ ſprach der Burſche: „links über die Kluft!
Wir müſſen zur Linken uns ſchlagen!
Hier naht kein Wild, wo ſie eingeſcharrt
Die tolle Gertrud vom Geſtade,
Ich höre genau, wie der Holzwurm pocht
In ihrer zerfallenden Lade.“

Zur Seite ſprang ich, eiſig durchgraut,
Mir war, als hab' ich geſündigt,
Indeß der Burſch mit flüſterndem Laut
Die ſchaurige Märe verkündigt:
„Wie Jene geſucht bei Tag und Nacht
Nach dem fremden ertrunkenen Weibe,
Das ihr der tückiſche See gebracht,
Verloren an Seele und Leibe.

Digitized by Google

„Ob ihres Blutes? — man wußte es nicht,
Kein Fragen löste das Schweigen.
Doch schlief die Welle, dann sah ihr Gesicht
Man über den Spiegel sich beugen,
Und zeigte er ihr das eigene Bild,
Dann flüsterte sie beklommen:
„„Wie alt sie sieht, wie irre und wild,
Und wie entsetzlich verkommen!““

„Doch wenn der Sturm die Woge gerührt,
Dann war sie vom Bösen geschlagen,
Was sie für bedenkliche Reden geführt,
Das möge er lieber nicht sagen.
So war sie gerannt vor Jahresfrist,
— Man sah's vom lavirenden Schiffe —
Zur Brandung, wo sie am hohlsten ist,
Und kopfüber gefahren vom Riffe.

„Drum scharrte man sie ins Dickicht dort
Wie eine verlorene Seele.“
Ich schwieg und sandte den Burschen fort,
Brach mir vom Grab eine Schmehle:
„Du armes, gehetztes Wild der Pein,
Wie mögen die Menschen dich richten!“
— Sacht pochte der Käfer im morschen Schrein,
Der Mond stand über den Fichten.

Meister Gerhard von Köln.

Ein Notturno.

Wenn in den linden Vollmondnächten
Die Nebel lagern überm Rhein,
Und graue Silberfäden flechten
Ein Florgewand dem Heil'genschrein:

Digitized by Google

Es träumt die Waldung, duftumſäumt,
Es träumt die dunkle Flutenſchlange,
Wie eine Robbe liegt am Hange
Der Schürg' und träumt.

Tief zieht die Nacht den feuchten Odem,
Des Walles Gräſer zucken matt,
Und ein zerhauchter Grabesbrodem
Liegt über der entſchlafnen Stadt:
Sie hört das Schlummerlied der Well'n,
Das leiſe murmelnde Geſchäume,
Und tiefer, tiefer ſinkt in Träume
Das alte Köln.

Dort, wo die graue Cathedrale,
Ein rieſenhafter Zeitentraum,
Entſteigt dem düſtern Trümmermale
Der Macht, die auch zerrann wie Schaum —
Dort, in der Scheibe Purpurrund
Hat taumelnd ſich der Strahl gegoſſen
Und ſinkt, und ſinkt, im Traum zerfloſſen,
Bis auf den Grund.

Wie iſt es ſchauerlich im weiten,
Verſteinten, öden Palmenwald,
Wo die Gedanken niedergleiten
Wie Anakonden ſchwer und kalt;
Und blutig ſich der Schatten hebt
Am blut'gen Märtyrer der Scheibe,
Wie neben dem gebannten Leibe
Die Seele ſchwebt. [1]

Der Ampel Schein verloſch, im Schiffe
Schläft halbgeſchloſſen Blum' und Kraut;

[1] Nach der Zauberſage.

Digitized by Google

Wie nackt geſpülte Uferriſſe
Die Streben lehnen, tief ergraut;
Anſchwellend zum Altare dort,
Dann aufwärts dehnend, lang gezogen,
Schlingen die Häupter ſie zu Bogen
Und ſchlummern fort.

Und immer ſchwerer will es rinnen
Von Quader, Säulenknauf und Schaft,
Und in dem Strahle will's gewinnen
Ein dunſtig Leben, geiſterhaft:
Da, horch! es dröhnt im Thurme — ha!
Die Glocke ſummt — da leiſe ſäuſelt
Der Dunſt, er zucket, wimmelt, kräuſelt —
Nun ſteht es da! —

Ein Nebelmäntlein umgeſchlagen,
Ein graues Käppchen, grau Gewand,
Am grauen Halſe grauer Kragen,
Das Richtmaß in der Aſchenhand.
Durch ſeine Glieder zitternd geht
Der Strahl wie in verhaltner Trauer,
Doch an dem Eſtrich, an der Mauer
Kein Schatten ſteht.

Es wiegt das Haupt nach allen Seiten,
Unhörbar ſchwebt es durch den Raum,
Nun ſieh es um die Säulen gleiten,
Nun fährt es an der Orgel Saum;
Und aller Orten legt es an
Sein Richtmaß, webert auf und nieder,
Und leiſe zuckt das Spiel der Glieder,
Wie Rauch im Tann.

War das der Nacht gewalt'ger Odem? —
Ein weit zerfloßner Seufzerhall,

Digitized by Google

Ein Zitterlaut, ein Grabesbrodem
Durchquillt die öden Räume all;
Und an der Pforte, himmelan
Das Männlein ringt die Hand, die fahle,
Dann gleitet's aufwärts am Portale —
Es steht am Krahn.

Und über die entschlafnen Wellen
Die Hand es mit dem Richtmaß streckt;
Ihr Schlangenleib beginnt zu schwellen,
Sie brodeln auf, wie halb geweckt,
Als drüber nun die Stimme dröhnt,
Ein dumpf, verhallend, fern Getose,
Wie träumend sich im Wolkenschooße
Der Donner dehnt.

„Ich habe diesen Bau gestellt,
Ich bin der Geist vergangner Jahre!
Weh! dieses dumpfe Schlummerfeld
Ist schlimmer viel als Todtenbahre!
O wann, wann steigt die Stunde auf,
Wo ich soll lang Begrabnes schauen?
Mein starker Strom, ihr meine Gauen,
Wann wacht ihr auf? —

„Ich bin der Wächter an dem Thurm,
Mein Ruf sind Felsenhieroglyphen,
Mein Hornesstoß der Zeitensturm,
Allein sie schliefen, schliefen, schliefen!
Und schlafen fort, ich höre nicht
Den Meißel klingen am Gesteine,
Wo tausend Hände sind wie eine,
Ich hör' es nicht! —

„Und kann nicht ruhn, ich sehe dann
Zuvor den alten Krahn sich regen,

Digitized by Google

Daß ich mein treues Richtmaß kann
In eine treue Rechte legen!
Wenn durch das Land ein Handschlag schallt,
Wie einer alle Pulse klopfen,
Ein Strom die Millionen Tropfen —"
Da silbern wallt

Im Osten auf des Morgens Fahne,
Und, ein zerfloßner Nebelstreif,
Der Meister fährt empor am Krahne. —
Mit Räderknarren und Gepfeif,
Ein rauchend Ungeheuer, schäumt
Das Dampfboot durch den Rhein, den blauen —
O deutsche Männer! deutsche Frauen!
Hab' ich geträumt?

Die Vergeltung.

I.

Der Kapitän steht an der Spiere,
Das Fernrohr in gebräunter Hand,
Dem schwarzgelockten Passagiere
Hat er den Rücken zugewandt.
Nach einem Wolkenstreif in Sinnen
Die Beiden wie zwei Pfeiler sehn,
Der Fremde spricht: „Was braut da drinnen?" —
„Der Teufel," brummt der Kapitän.

Da hebt von morschen Balkens Trümmer
Ein Kranker seine feuchte Stirn,
Des Aethers Blau, der See Geflimmer,
Ach, Alles quält sein fiebernd Hirn!
Er läßt die Blicke, schwer und düster,
Entlängs dem harten Pfühle gehn,

Digitized by Google

Die eingegrabnen Worte lieſt er:
„Batavia. Fünfhundert Zehn.“

Die Wolke ſteigt, zur Mittagsſtunde
Das Schiff ächzt auf der Wellen Höhn,
Geziſch, Geheul aus wüſtem Grunde,
Die Bohlen weichen mit Geſtöhn.
„Jeſus, Marie! wir ſind verloren!“
Vom Maſt geſchleudert der Matros,
Ein dumpfer Krach in Aller Ohren,
Und langſam löst der Bau ſich los.

Noch liegt der Kranke am Verdecke,
Um ſeinen Balken feſt geklemmt,
Da kömmt die Flut, und eine Strecke
Wird er ins wüſte Meer geſchwemmt.
Was nicht geläng' der Kräfte Sporne,
Das leiſtet ihm der ſtarre Krampf,
Und wie ein Narwal mit dem Horne
Schießt fort er durch der Wellen Dampf.

Wie lange ſo? — er weiß es nimmer,
Dann trifft ein Strahl des Auges Ball,
Und langſam ſchwimmt er mit der Trümmer
Auf ödem glitzerndem Kryſtall.
Das Schiff! — die Mannſchaft! — ſie verſanken.
Doch nein, dort auf der Waſſerbahn,
Dort ſieht den Paſſagier er ſchwanken
In einer Kiſte morſchem Kahn.

Armſel'ge Lade! ſie wird ſinken,
Er ſtrengt die heiſre Stimme an:
„Nur grade! Freund, du drückſt zur Linken!“
Und immer näher ſchwankt's heran,
Und immer näher treibt die Trümmer,
Wie ein verwehtes Mövenneſt;

Digitized by Google

„Courage!“ ruft der kranke Schwimmer,
„Mich dünkt, ich ſehe Land im Weſt!“

Nun rühren ſich der Fähren Ende,
Er ſieht des fremden Auges Blitz,
Da plötzlich fühlt er ſtarke Hände,
Fühlt wüthend ſich gezerrt vom Sitz.
„Barmherzigkeit! Ich kann nicht kämpfen.“
Er klammert dort, er klemmt ſich hier;
Ein heiſrer Schrei, den Wellen dämpfen,
Am Balken ſchwimmt der Paſſagier.

Dann hat er kräftig ſich geſchwungen
Und ſchaukelt durch das öde Blau,
Er ſieht das Land wie Dämmerungen
Enttauchen und zergehn in Grau.
Noch lange iſt er ſo geſchwommen,
Umflattert von der Möve Schrei,
Dann hat ein Schiff ihn aufgenommen,
Viktoria! nun iſt er frei!

II.

Drei kurze Monde ſind verronnen,
Und die Fregatte liegt am Strand,
Wo Mittags ſich die Robben ſonnen,
Und Burſche klettern übern Rand;
Den Mädchen iſt's ein Abenteuer,
Es zu erſchaun vom fernen Riff,
Denn noch zerſtört, iſt nicht geheuer
Das gräuliche Corſarenſchiff.

Und vor der Stadt, da iſt ein Waten,
Ein Wühlen durch das Kiesgeſchrill,
Da die verrufenen Piraten
Ein Jeder ſterben ſehen will.

Digitized by Google

Aus Strandgebälken, morsch, zertrümmert,
Hat man den Galgen, dicht am Meer,
In wüster Eile aufgezimmert.
Dort dräut er von der Düne her!

Welch ein Getümmel an den Schranken!
„Da kömmt der Frei — der Hessel jetzt —
Da bringen sie den schwarzen Franken,
Der hat geleugnet bis zuletzt.“ —
„Schiffbrüchig sei er hergeschwommen,“
Höhnt eine Alte, „ei, wie kühn!
Doch Keiner sprach zu seinem Frommen,
Die ganze Bande gegen ihn.“

Der Passagier, am Galgen stehend,
Hohläugig, mit zerbrochnem Muth,
Zu jedem Räuber flüstert flehend:
„Was that dir mein unschuldig Blut?
Barmherzigkeit! so muß ich sterben
Durch des Gesindels Lügenwort,
O, mög' die Seele euch verderben!“
Da zieht ihn schon der Scherge fort.

Er sieht die Menge wogend spalten —
Er hört das Summen im Gewühl —
Nun weiß er, daß des Himmels Walten
Nur seiner Pfaffen Gaukelspiel!
Und als er in des Hohnes Stolze
Will starren nach den Aetherhöhn,
Da liest er an des Galgens Holze:
„Batavia. Fünfhundert Zehn.“

Digitized by Google

Der Mutter Wiederkehr.

Du frägſt mich immer von neuem, Marie,
Warum ich mein Heimatland,
Die alten lieben Gefilde flieh',
Dem Herzen doch eingebrannt?
Nichts ſoll das Weib dem Manne verhehlen,
Und nichts dem treuen Weibe der Mann,
Drum ſetz dich her, ich will erzählen,
Doch abwärts ſitze — ſchau mich nicht an.

Bei meinen Eltern ich war — ein Kind,
Ein Kind und deſſen nicht froh,
Im Hauſe wehte ein drückender Wind,
Der ehliche Friede floh;
Nicht Zank noch Scheltwort durfte ich hören,
Doch wie ein Fels auf Allen es lag,
Sahn wir von Reiſen den Vater kehren,
Das war uns Kindern ein trauriger Tag.

Ein Kaufmann, ernſt, ſein ſtrenges Gemüth
Verbittert durch manchen Verluſt,
Und meine Mutter, die war ſo müd,
So keuchend ging ihre Bruſt!
Noch ſeh' ich, wie ſie, die Augen geröthet,
Ein Bild der ſtill verhärmten Geduld,
An unſerm Bettchen gekniet und gebetet.
Gewiß, meine Mutter war frei von Schuld!

Doch trieb der Vater ſich um — vielleicht
In London oder in Wien —
Dann lebten wir auf und athmeten leicht
Und ſchoſſen wie Kreſſen ſo grün.
Durch luſtige Schwänke machte uns lachen
Der gute Meßner, dürr und ergraut,

Digitized by Google

Der dann uns Alle ſollte bewachen,
Denn meiner Mutter ward nichts vertraut.

Da ſchickte der Himmel ein ſchweres Leid,
Sie ſchlich ſo lange umher
Und härmte ſich ſachte ins Sterbekleid,
Wir machten das Scheiden ihr ſchwer!
Wir waren wie irre Vögel im Haine,
Zu früh entflattert dem treuen Neſt,
Bald tobten wir toll über Blöcke und Steine
Und duckten bald, in den Winkel gepreßt.

Dem alten Manne ward kalt und heiß,
Dem würdigen Sakriſtan,
Sah er beſudelt mit Staub und Schweiß
Und glühend wie Oefen uns nahn;
Doch traten wir in die verödete Kammer
Und ſahn das Schemelchen am Clavier,
Dann ſtrömte der unbändige Jammer,
Und nach der Mutter wimmerten wir.

Am ſechsten Abend, nachdem ſie fort,
— Wir kauerten am Kamin,
Der Alte lehnte am Simſe dort
Und ſah die Kohlen verglühn,
Wir ſprachen nicht, uns war beklommen —
Da leis im Vorſaal dröhnte die Thür,
Und ſchlürfende Schritte hörten wir kommen.
Mein Brüderchen rief: „Die Mutter iſt hier!“

Still, ſtille nur! — wir horchten all,
Zuſammengedrängt und bang,
Wir hörten deutlich der Tritte Hall
Die knarrende Diel' entlang,
Genau wir hörten rücken die Stühle,
Am Schranke klirren den Schlüſſelbund

Digitized by Google

Und dann das ſchwere Krachen der Diele,
Als es vom Stuhle trat an den Grund.

Mein junges Blut in den Adern ſtand,
Ich ſah den Alten wie Stein
Sich klammern an des Geſimſes Rand,
Da langſam trat es herein.
O Gott, ich ſah meine Mutter, Marie!
Marie, ich ſah meine Mutter gehn,
Im ſchlichten Kleide, wie Morgens frühe,
Sie kam, nach ihren zwei Knaben zu ſehn!

Feſt war ihr Blick zum Grunde gewandt,
So ſchwankte ſie durch den Saal,
Den Schlüſſelbund in der bleichen Hand,
Die Augen trüb wie Opal;
Sie hob den Arm, wir hörten's pfeifen,
Ganz wie ein Schlüſſel im Schloſſe ſich dreht,
Und ins Cloſet dann ſahn wir ſie ſtreifen,
Drin unſer Geld und Silbergeräth.

Du denkſt wohl, daß keines Odems Hauch
Die ſchaurige Oede brach,
Und ſtill war's in dem Cloſete auch,
Noch lange lauſchten wir nach.
Da ſah ich zuſammen den Alten fallen,
Und ſeine Schläfe ſchlug an den Stein,
Da ließen wir unſer Geſchrei erſchallen,
Da ſtürzten unſere Diener herein.

Du ſagſt mir nichts, doch zweifl' ich nicht,
Du ſchüttelſt dein Haupt, Marie,
Ein Greis — zwei Kinder — im Dämmerlicht —
Da waltet die Phantaſie!

Digitized by Google

Was wollte ich nicht um dein Lächeln geben,
Um deine Zweifel, du gute Frau;
Doch wieder ſag' ich's: bei meinem Leben!
Marie, wir ſahen und hörten genau!

Am Morgen kehrte der Vater heim,
Verſtimmt und müde gehetzt,
Und war er nimmer ein Honigſeim,
So war er ein Wermuth jetzt.
Auch waren es wohl bedenkliche Worte,
Die er geſprochen zum alten Mann,
Denn laut ſie haderten an der Pforte
Und ſchieden in tiefer Empörung dann.

Nun ward durchſtöbert das ganze Haus,
Ein Jeder gefragt, gequält,
Die Beutel gewogen, geſchüttet aus,
Die Silberbeſtecke gezählt,
Ob Alles richtig, verſperrt die Zimmer,
Nichts konnte dem Manne genügen doch;
Bis Abends zählte und wog er immer
Und meinte, der Schade finde ſich noch.

Als nun die Dämmerung brach herein,
Ohne Mutter und Sakriſtan,
Wir kauerten auf dem ſtaubigen Stein
Und gähnten die Flamme an.
Verſtimmt der Vater, am langen Tiſche,
Wühlt' in Papieren, ſchob und rückt',
Wir duckten an unſerm Kamin, wie Fiſche,
Wenn drauf das Auge des Reihers drückt.

Da, horch! — die Thüre dröhnte am Gang,
Ein ſchlürfender Schritt darauf
Sich ſchleppte die knarrende Diel' entlang.
Der Vater horchte — ſtand auf —

Digitized by Google

Und wieder hörten wir rücken die Stühle,
Am Schranke klirren den Schlüſſelbund
Und wieder das ſchwere Krachen der Diele,
Als es vom Stuhle trat an den Grund.

Er ſtand, den Leib vornüber gebeugt,
Wie Jäger auf Wildes Spur,
Nicht Furcht noch Rührung ſein Auge zeigt',
Man ſah, er lauerte nur.
Und wieder ſah ich, die mich geboren,
Verbannt, verſtoßen vom heiligen Grund,
O, nimmer hab' ich das Bild verloren,
Es folgt mir noch in der Todesſtund!

Und Er? — hat keine Wimper geregt
Und keine Muskel gezuckt,
Der Stuhl, auf den ſeine Hand gelegt,
Nur einmal leiſe gerückt.
Ihr folgend mit den ſtechenden Blicken,
Wandt' er ſich langſam, wie ſie ſchritt,
Doch als er ſie ans Cloſet ſah drücken,
Da zuckte er auf, als wolle er mit.

Und „Arnold!" rief's aus dem Geldverließ,
— Er beugte vornüber, weit —
Und wieder „Arnold!" ſo klagend ſüß,
— Er legte die Feder bei Seit' —
Zum dritten Mal, wie die blutige Trauer,
„Arnold!" — den Meerſchaumkopf im Nu
Erfaßt' er, ſchleudert' ihn gegen die Mauer,
Schritt ins Cloſet und riegelte zu.

Wir aber ſtürzten in wilder Haſt
Hinaus an das Abendroth,
Wir hatten uns bei den Händen gefaßt
Und weinten uns ſchier zu todt.

Digitized by Google

Die ganze Nacht hat die Lampe geglommen,
Geknattert im Saal des Kamines Roſt,
Und als der dritte Abend gekommen,
Da ſetzte der Vater ſich auf die Poſt.

Ich habe ihm nicht Lebewohl geſagt
Und nicht ſeine Hand geküßt,
Doch heißt es, daß er in dieſer Nacht
Am Bettchen geſtanden iſt.
Und bei des nächſten Morgens Erglühen
Das Erſte, was meine Augen ſahn,
Das war an unſerem Lager knieen
Den tief erſchütterten Sakriſtan.

Dem ward in der Früh' ein Brief gebracht
Und dann ein Schlüſſelchen noch;
„Ich will nicht leſen," hat er gedacht
Und zögerte, las dann doch
Den Brief, in letzter Stunde geſchrieben
Von meines unglücklichen Vaters Hand,
Der feſt im Herzen mir iſt geblieben,
Obwohl mein Bruder ihn einſt verbrannt.

„Was mich betroffen, das ſag' ich nicht,
Eh dorre die Zunge aus!
Doch iſt es ein bitter, ein ſchwer Gericht
Und treibt mich von Hof und Haus.
In dem Cloſete, da ſind gelegen
Papiere, Wechſel, Briefe dabei.
Dir will ich auf deine Seele legen
Meine zwei Buben, denn du biſt treu.

„Sorg' nicht um mich, was ich bedarf,
Deß hab' ich genügend noch,
Und forſch' auch nimmer — ich warne ſcharf —
Nach mir, es tröge dich doch.

Digitized by Google

Sei ruhig, Mann, ich will nicht tödten
Den Leib, der Vieles noch muß beſtehn;
Doch laß meine armen Kinderchen beten,
Denn ſehr bedarf ich der Unſchuld Flehn."

Und im Cloſete gefunden ward
Ein richtiges Teſtament,
Und alle Papiere nach Kaufmannsart
Geordnet und wohl benennt.
Und wir? — in der Fremde ließ man uns pflegen.
Da waren wir eben, wie Buben ſind,
Doch mit den Jahren, da muß ſich's regen,
Bin ich doch jetzt ſein einziges Kind!

Du weißt es, wie ich auch noch ſo früh,
So hart den Bruder verlor,
Und hätte ich dich nicht, meine Marie,
Dann wär' ich ein armer Thor! —
Ach Gott, was hab' ich nicht All' geſchrieben,
Aufrufe, Briefe, in meiner Noth!
Umſonſt doch Alles, umſonſt geblieben.
Ob er mag leben? — vermuthlich todt!

Nie brachte wieder auf ſein Geſchick
Die gute Marie den Mann,
Der ſeines Lebens einziges Glück
In ihrer Liebe gewann.
So mild und ſchonend bot ſie die Hände,
Bracht' ihm ſo manches blühende Kind,
Daß von der ehrlichen Stirn am Ende
Die düſtern Falten gewichen ſind.

Wohl führt nach Jahren einmal ſein Weg
Ihn dicht zur Heimat hinan.

Digitized by Google

Da ließ er halten am Mühlensteg
Und schaute die Thürme sich an.
Die Hände gefaltet, schien er zu beten,
Ein Wink — die Kutsche rasselte fort;
Doch nimmer hat er den Ort betreten,
Und keinen Trunk Wasser nahm er dort.

Der Barmekiden Untergang.[1]

Reiche mir die Blutorange
Mit dem süßen Zauberdufte,
Sie, die von den schönsten Lippen
Ihre Nahrung hat geraubt.

Sagt' ich es nicht, o Maimuna,
Flehend, händeringend, knieend
Sagt' ich es zu sieben Malen,
Nicht zu tausend Malen dir?

„Laß, o Fürstin, diese Liebe!
Laß von dieser dunklen Liebe,
Dir die ganze Brust versengend,
Unheil bringend und Gefahr!

[1] Das Geschlecht der Barmeliden gehörte zur Zeit des Kaliphats von Bagdad zu den mächtigsten und zahlreichsten. Zuletzt war „Dschafer der Barmekide" Großvezier des Kaliphen Harun-al-Reschid und sein Liebling. Die Schwester des Kaliphen, Maimuna, faßte eine glühende Leidenschaft für den schönen und edlen Mann, und da sie sich ihm auf keine andere Weise zu nähern wußte, betrat sie seinen Palast in den Kleidern einer Tänzerin. Die Folge dieser Zusammenkunft war ein Verhältniß, das eine Reihe von Jahren verborgen geblieben, doch endlich zur Kenntniß des Kaliphen gelangte und den Untergang des ganzen Geschlechts nach sich zog. Dschafer ward hingerichtet, sein Kopf über einem der Stadtthore Bagdads aufgesteckt, und sämmtliche Barmeliden, in die Wüste getrieben, unterlagen dort dem Hunger und Elende. (Siehe J. v. Hammer, Rosenöl.)

Digitized by Google

„Daß nicht merk' es der Kaliphe,
Er, der zornbereite Bruder,
Nicht den Dſchafer dir verderbe,
Deinen hohen Barmekiden,
Nicht den Dſchafer dir verderbe
Und dich ſelber, Fürſtin, auch!"

Doch was iſt die weiſe Rede
In dem liebentglühten Herzen?
Wie das Winſeln eines Kindleins
In der wuthentbrannten Schlacht,
Wie ein linder Nebeltropfen
In dem flammenden Gebäude,
Wie ein Licht, vom Borde taumelnd
In den dunklen Ocean!

In der Tänzerin Gewande
Schmiegen ſich der Fürſtin Glieder,
Um die Schultern Seide flattert,
In dem Arm die Zither liegt.

O, wie windet ſie die Arme,
Hoch das Tambourin erſchwingend!
O, wie wogen ihre Schritte,
Ihre reizerblühten Glieder,
Daß der Barmekide glühend
Seine dunklen Augen birgt!

Sieben Jahre ſind verſchwunden,
Sieben wonnevolle Jahre,
Zu den ſieben drei und fünfe,
Und in den Gebirgen irrend
Zieht der Barmekiden Schaar.
Mütter auf den Dromedaren,
Blind geweint die ſchönen Augen,
In den Armen Kindlein, wimmernd
In die lagerloſe Nacht.

Digitized by Google

Ueber Bagdads Thor ein Geier,
Kreisend über Dschafers Schädel,
Rauscht hinan und rauscht vorüber,
Hat zur Nahrung nichts gefunden
Als in seiner Augen Höhlen
Nur zwei kleine Spinnlein noch.

Bajazet.

Der Löwe und der Leopard,
Die singen Wettgesänge,
Glutsäulen heben Wettlauf an,
Und der Samum ihr Herold.
O Sonne, birg die Strahlen!

Was schleicht dort durch den gelben Sand,
Ist es ein wunder Schakal?
Ist es ein großer Vogel wohl,
Ein schwergetroffner Ibis?
O Sonne, birg die Strahlen!

Ein wunder Schakal ist es nicht,
Kein schwergetroffner Vogel,
Es ist der mächt'ge Bajazet,
Der Reichste in Cairo.
Er, der die dreizehn Segel hat,
Die reichbeladnen Schiffe,
Auf seiner Achsel liegt der Schlauch,
Der Stab in seiner Rechten.
O Sonne, birg die Strahlen!

„Weh dir, du unglückselig Gold,
Verrätherisches Silber!

Digitized by Google

Und weh dir, Haſſan, falſcher Freund,
Du ungetreuer Diener!
Nahmſt in der Nacht die Zelte mir
Und nahmſt mir die Kameele."
O Sonne, birg die Strahlen!

„Wie einen Leichnam ließeſt mich,
Wie Mumien, verdorrte,
Wie ein verſchmachtetes Kameel,
Wie ein Gethier der Wüſte!
Und gab dir doch das reiche Gut,
Die zwanzigtauſend Kori."
O Sonne, birg die Strahlen!

„So fluch' ich denn zu ſiebenmal,
Und tauſendmal verfluch' ich:
Daß dich verſchlingen mag das Meer,
Dein brennend Haus dich tödten!
Daß breche dein Gebein der Leu,
Dein Blut der Tiger lecke!
Der Beduine plündre dich,
Preis gebe dich der Wüſte,
Daß in dem Sande du verſiechſt,
Verſchmachtend — hülflos — irrend!"
O Sonne, birg die Strahlen!

Der Schloßelf.

In monderhellten Weihers Glanz
Liegt brütend wie ein Waſſerdrach'
Das Schloß mit ſeinem Zackenkranz,
Mit Zinnenmoos und Schuppendach.

Digitized by Google

Die alten Eichen ſtehn von fern,
Reſpektvoll flüſternd mit den Wellen,
Wie eine graue Garde gern
Sich mag um graue Herrſcher ſtellen.

Am Thore ſchwenkt, ein Steinkoloß,
Der Bannerherr die Kreuzesfahn',
Und courbettirend ſchnaubt ſein Roß
Jahrhunderte ſchon himmelan;
Und neben ihm, ein Tantalus,
Lechzt ſeit Jahrhunderten ſein Dogge
Geſenkten Halſes nach dem Fluß,
Im dürren Schlunde Mooſes Flocke.

Ob längſt die Mitternacht verklang,
Im Schloſſe bleibt es immer wach;
Streiflichter gleiten raſch entlang
Den Corridor und das Gemach.
Zuweilen durch des Hofes Raum
Ein hüpfendes Laternchen ziehet;
Dann horcht der Wandrer, der am Saum
Des Weihers in den Binſen knieet.

„Ave Maria! ſtärke ſie!
Und hilf ihr über dieſe Nacht!"
Ein frommer Bauer iſt's, der früh
Sich auf die Wallfahrt hat gemacht.
Wohl weiß er, was der Lichterglanz
Mag ſeiner gnäd'gen Frau bedeuten;
Und eifrig läßt den Roſenkranz
Er durch die ſchwiel'gen Finger gleiten.

Doch durch ſein chriſtliches Gebet
Manch Heidennebel ſchwankt und raucht;
Ob wirklich, wie die Sage geht,
Der Elf ſich in den Weiher taucht,

Digitized by Google

So oft dem gräflichen Geschlecht
Der erste Sprosse wird geboren?
Der Bauer glaubt es nimmer recht,
Noch minder hätt' er es verschworen.

Scheu blickt er auf — die Nacht ist klar
Und gänzlich nicht gespensterhaft,
Gleich drüben an dem Pappelpaar
Zählt man die Zweige längs dem Schaft;
Doch stille! In dem Eichenrund —
Sind das nicht Tritte? — Kindestritte?
Er hört wie an dem harten Grund
Sich wiegen, kurz und stramm, die Schritte.

Still! still! es raschelt übern Rain,
Wie eine Hinde, die im Thau,
Beherzt gemacht vom Mondenschein,
Vorsichtig äßet längs der Au.
Der Bauer stutzt — die Nacht ist licht,
Die Blätter glänzen an dem Hagen,
Und dennoch — dennoch sieht er nicht,
Wen auf ihn zu die Schritte tragen.

Da, langsam knarrend, thut sich auf
Das schwere Heck zur rechten Hand,
Und, wieder langsam knarrend, drauf
Versinkt es in die grüne Wand.
Der Bauer ist ein frommer Christ,
Er schlägt behend des Kreuzes Zeichen:
„Und wenn du auch der Teufel bist,
Du mußt mir auf der Wallfahrt weichen!"

Da, hui! streift's ihn, federweich,
Da, hui! raschelt's in dem Grün,
Da, hui! zischt es in den Teich,
Daß bläulich Schilf und Binsen glühn;

Digitized by Google

Und wie ein kniſterndes Geſchoß
Fährt an den Grund ein bläulich Feuer
Im Augenblicke, wo vom Schloß
Ein Schrei verzittert überm Weiher.

Der Alte hat ſich vorgebeugt,
Ihm iſt, als ſchimmre, wie durch Glas,
Ein Kindesleib, phosphoriſch, feucht
Und dämmernd, wie verlöſchend Gas;
Ein Arm zerrinnt, ein Aug' verglimmt —
Lag denn ein Glühwurm in den Binſen?
Ein langes Fadenhaar verſchwimmt,
— Am Ende ſcheinen's Waſſerlinſen!

Der Bauer ſtarrt, hinab, hinauf,
Bald in den Teich, bald in die Nacht;
Da klirrt ein Fenſter drüben auf,
Und eine Stimme ruft mit Macht:
„Nur ſchnell geſattelt, ſchnell zur Stadt!
Gebt dem Polacken Gert' und Sporen!
Viktoria! ſo eben hat
Die Gräfin einen Sohn geboren!"

Kurt von Spiegel.

O frommer Prälat, was ließeſt ſo hoch
Des Marſchalks frevlen Muth du ſteigen!
War's ſeine Geſtalt, deren Adel dich trog,
Sein flatternder Witz unter Bechern und Reigen?
O frommer Biſchof, wie war dir zu Muth,
Als rauchend am Anger unſchuldiges Blut
Verklagte, verklagte dein zögerndes Schweigen!

Digitized by Google

Am Wewelsberge ſchallt Wald-Hurrah,
Des Roſſes Flanke ſchäumt über den Bügel,
Es keucht der Hirſch, und dem Edelwild nah,
Ein flüchtiger Dogge, keucht Kurt von Spiegel;
Von Thurmes Fahne begierig horcht
Der arme Tüncher, und unbeſorgt
Hält in der Hand er den bröckelnden Ziegel.

Da horch! Halali! das Treiben iſt aus,
Des Hirſches einzige Thräne vergoſſen,
Ein Hörnerſtoß durch das waldige Haus
Vereint zum Geweide die zott'gen Genoſſen,
Und bald aus der nickenden Zweige Geleit
Die Treiber ſo ſtumm, die Ritter ſo breit,
Ziehn langſam daher mit den ſtöhnenden Roſſen.

Der Spiegel ſpornt ſein rauchendes Thier,
„Verfluchte Canaille, du haſt mich beſtohlen!"
Da ſieht er, hoch an des Thurmes Zimier,
Den armen Tüncher auf ſchwankenden Bohlen.
„Ha," murrt er, „heute nicht Beute noch Schuß,
Nie kam ich zurück noch mit ſolchem Verdruß,
Ich möchte mir drüben den Spatzen wohl holen!"

Der Tüncher ſieht, wie er blinzelt empor,
Und will nach dem ärmlichen Hütlein greifen,
Da ſieht er drunten viſieren das Rohr,
Da hört er den Knall und die Kugel noch pfeifen;
Getroffen, getroffen! — er ſchaukelt, er dreht,
Mit Ziegel und Bohle und Handwerksgeräth
Kollert er nieder zum raſigen Streifen.

Als träf' ihn ſelber das Todesgeſchoß,
So zuckt der Prälat, ſeine Augen blitzen,
„Marſchalk!" ſtöhnt er, die Stirne wird naß,
Am ſchwellenden Halſe zittern die Spitzen,

Digitized by Google

Dann fährt auf die Wange ein glühendes Roth,
Und „Marſchalk!“ ruft er, „das bringt dir den Tod!
Greift ihn, greift ihn, meine Treiber und Schützen!“

Doch lächelnd der Spiegel vom Hengſte ſchaut,
Er lächelt umher auf die bleichen Vaſallen:
„Mein gnädigſter Herr, nicht zu laut, nicht zu laut,
Eu'r Dräuen möchte im Winde verhallen!“
Dann wendet er raſch, im ſauſenden Lauf
Durchs Thor und die donnernde Brücke hinauf.
Zu ſpät, zu ſpät ſind die Gitter gefallen! — —

Im Dome zu Paderborn iſt verhallt
Das Sterbegeläute des alten Prälaten,
Und wieder im Dom hat Kapitels Gewalt
Den neuen Beherrſcher gewählt und berathen.
Stumm fährt das Gebirg und die Felder hinein
Der neue Biſchof zur Wewelsburg ein,
Geleitet von ſummenden Volkscomitaten.

Und als nun über die Brücke er rollt
Und ſieht die maſſigen Thürme ſich ſtrecken,
Wie ihm im Buſen es zittert und grollt!
An ſeiner Inful — o brandiger Flecken!
Des Spiegels Blut in dem Ahnenbaum hell!
Leis ſeufzet er auf, dann murmelt er ſchnell:
„Herr Truchſes, laßt unſre Tafel nun decken.“

Es kreiſen die Becher beim Böllergeknall,
Die ſtattlichen Ritter, die artigen Damen,
Sich ſchleudernd des Witzes anmuthigen Ball,
Faſt von der Stirne die Falten ihm nahmen!
Da, horch! im Flure ein Schreiten in Eil;
Es knarren die Thüren, es ſteht eine Säul',
Der Spiegel, der blutige Marſchalk, im Rahmen!

Digitized by Google

Der Biſchof ſchaut wie ein Laken ſo bleich —
Im weiten Saal keines Odems Verhallen —
Ans Auge ſchlägt er die Rechte ſogleich,
Und langſam läßt er zur Seite ſie fallen.
Dann ſeufzt er hohl und düſter und ſchwer:
„Kurt! — Kurt von Spiegel, wie kömmſt du daher! —
Greift ihn, ergreift ihn, ihr meine Vaſallen!“

Kein Sünderglöckchen geläutet ward,
Kein Schandgerüſt ſah man zimmern und tragen,
Doch ſieben Schüſſe, die knatterten hart,
Und eine Meſſe hörte man ſagen.
Der Biſchof ſchaut' auf den blutigen Stein,
Dann murmelt' er ſacht ins Breve hinein:
„Es iſt doch ſchwer, eine Inful zu tragen!“

Digitized by Google

Letzte Gaben.

Digitized by Google

Gemüth und Leben.

Das Wort.

Das Wort gleicht dem beschwingten Pfeil,
Und ist es einmal deinem Bogen
In Tändeln oder Ernst entflogen,
Erschrecken muß dich seine Eil'.

Dem Körnlein gleicht es, deiner Hand
Entschlüpft; wer mag es wiederfinden?
Und dennoch wuchert's in den Gründen
Und treibt die Wurzeln durch das Land.

Gleicht dem verlornen Funken, der
Vielleicht erlischt am feuchten Tage,
Vielleicht am milden glimmt im Hage,
Am dürren schwillt zum Flammenmeer.

Und Worte sind es doch, die einst
So schwer in deine Schale fallen,
Ist keins ein nichtiges von allen,
Um jedes hofft du oder weinst.

O einen Strahl der Himmelsau,
Mein Gott, dem Zagenden und Blinden!
Wie soll er Ziel und Acker finden?
Wie Lüfte messen und den Thau?

Digitized by Google

Allmächt'ger, der das Wort geschenkt,
Doch seine Zukunft uns verhalten,
Woll' selber deiner Gabe walten,
Durch deinen Hauch sei sie gelenkt!

Richte den Pfeil dem Ziele zu,
Nähre das Körnlein schlummertrunken!
Erstick' ihn oder fach' den Funken!
Denn, was da frommt, das weißt nur du.

Halt fest!

Halt fest den Freund, den einmal du erworben,
Er läßt dir keine Stätte für das Neue;
Läßt, wie das Haus, in dem ein Leib gestorben,
Unrein das Herz, wo modert eine Treue;
Meinst du, dein sei der Hände Druck, der Strahl
Des eignen Auges arglos und voll Liebe?
Drückst du zum zweitenmal, blickst du zum zweitenmal,
Die Frucht ist fleckig und der Spiegel trübe.

Halt fest dein Wort, o fest wie deine Seele;
So stolz und freudig mag kein Lorbeer ranken,
Daß er das Brandmal auf der Stirne hehle,
Die unterm Druck des Wortes konnte wanken;
Der ärmste Bettler, so ein ehrlich Herz,
Wird wie ein König dir genüber treten,
Und du? du zupfst den Lorbeer niederwärts
Und heimlich mußt du dein „peccavi" beten.

Halt fest den Glauben, laß ihn dir genügen!
Wer möcht' sein Blut mit fremdem Ichor tauschen!
Verstoße nicht den Cherub deiner Wiegen,
Aus jedem Blatt wird dir sein Flügel rauschen!

Digitized by Google

Und iſt dein Geiſt zu ſtark, vielleicht zu blind,
In ſeiner Hand das Flammenſchwert zu ſehen,
So zweifle nicht, er wird, ein weinend Kind,
An deinem letzten öden Lager ſtehen.

Und dann die Gabe, gnädig dir verliehen,
Den köſtlichen Moment, den gottgeſandten,
O feßle, feßle ſeinen Quell im Fliehen,
Halt jeden Tropfen höher als Demanten;
Noch ſchläft die Stunde, doch ſie wacht dereinſt,
Da deinem Willen ſich die Kraft entwunden,
Wo du verloren ſchwere Thränen weinſt
In die Charybdis deiner todten Stunden!

Vor Allem aber halt das Kind der Schmerzen,
Dein angefochtnes Selbſt, von Gott gegeben.
O ſauge nicht das Blut aus deinem Herzen,
Um einen Seelenbaſtard zu beleben;
Daß, wenn dir einſtens vor dem Golem graut,
Es zu dir trete nicht mit leiſen Klagen:
„So war ich, und ſo ward ich dir vertraut,
Unſel'ger, warum haſt du mich erſchlagen!“

Drum feſt, nur feſt, nur keinen Schritt zur Seite,
Der Himmel hat die Pfade wohl bezeichnet,
Ein reines Aug' erkennt ſie aus der Weite,
Und nur der Wille hat den Pfad verleugnet;
Und Allen ward der Compaß eingedrückt,
Noch Keiner hat ihn aus der Bruſt geriſſen,
Die Ehre nennt ihn, wer zur Erde blickt,
Und wer zum Himmel, nennt ihn das — Gewiſſen.

Digitized by Google

Carpe diem!

Pflücke die Stunde, wär' sie noch so blaß,
Ein falbes Moos, vom Dunst des Moores naß,
Ein farblos Blümchen, flatternd auf der Haide;
Ach, einst von Allem träumt' die Seele süß,
Von Allem, was, ihr eigen, sie verließ,
Und mancher Seufzer gilt entflohnem Leide.

In Alles senkt sie Blutestropfen ein,
Legt Perlen aus dem heiligtiefsten Schrein,
Bewußtlos, selbst in grauverhängte Stunden;
Steigt oft ein unklar Sehnen dir empor,
Du schaust vielleicht wie durch Gewölkes Flor
Nach Tagen, längst vergessen, doch empfunden.

Wer, der an seine Kinderzeit gedenkt,
Als die Vokabeln ihn in Noth versenkt,
Wer möcht' nicht wieder Kind sein und sich grauen?
Ja, der Gefangne, der die Wand beschrieb,
Fühlt er nach Jahren Glückes nicht den Trieb,
Die alten Sprüche einmal noch zu schauen?

Wohl gibt es Stunden, die so ganz verhaßt,
Daß, dem Gedächtniß eine Centnerlast,
Wir ihren Schatten abzuwälzen sorgen;
Doch selten schickt sie uns des Himmels Zorn,
Und meistens ist darin ein gift'ger Dorn,
Der Moderwurm geheimer Schuld, verborgen.

Drum, wer noch eines Blicks nach oben werth,
Der nehme, was an Lieben ihm beschert,
Die stolze, wie die Stund' im schlichten Kleide;
Der schlürfe jeden stillen Tropfen Thau,
Und spiegelt drin sich nicht des Aethers Blau,
So lispelt drüber wohl die fromme Weide.

Digitized by Google

Freu' dich an deines Säuglings Lächeln, freu'
Dich an des Jauchzens ungewiſſem Schrei,
Mit dem er ſtreckt die luſtbewegten Glieder;
Wär' zehnmal ſtolzer auch, was dich durchweht,
Wenn er vor dir dereinſt, ein Jüngling, ſteht,
Dein lächelnd Kindlein gibt er dir nicht wieder.

Freu' dich des Freundes, eh' zum Greis er reift,
Erfahrung ihm die kühne Stirn' geſtreift,
Von ſeinem Scheitel Grabesblumen wehen;
Freu' dich des Greiſes, ſchau' ihm lange nach,
In Kurzem gäbſt vielleicht du manchen Tag,
Um einmal noch dies graue Haupt zu ſehen.

O, wer nur ernſt und feſt die Stund' ergreift,
Den Kranz ihr auch von bleichen Locken ſtreift,
Dem ſpendet willig ſie die reichſte Beute;
Doch wir, wir Thoren, drängen ſie zurück,
Vor uns die Hoffnung, hinter uns das Glück,
Und unſre Morgen morden unſre Heute.

Durchwachte Nacht.

Wie ſank die Sonne glüh und ſchwer,
Und aus verſengter Welle dann
Wie wirbelte der Nebel Heer
Die ſternenloſe Nacht heran! —
Ich höre ferne Schritte gehn —
Die Uhr ſchlägt Zehn.

Noch iſt nicht alles Leben eingenickt,
Der Schlafgemächer letzte Thüren knarren;
Vorſichtig in der Rinne Bauch gedrückt
Schlüpft noch der Iltis an des Giebels Sparren,

Digitized by Google

Die ſchlummertrunkne Färſe murrend nickt,
Und fern im Stalle dröhnt des Roſſes Scharren,
Sein müdes Schnauben, bis vom Mohn getränkt
Es ſchlaff die regungsloſe Flanke ſenkt.

Betäubend gleitet Fliederhauch
Durch meines Fenſters offnen Spalt,
Und an der Scheibe grauem Rauch
Der Zweige wimmelnd Reigen wallt.
Matt bin ich, matt wie die Natur! —
Elf ſchlägt die Uhr.

O wunderliches Schlummerwachen, biſt
Der zartren Nerve Fluch du oder Segen? —
's iſt eine Nacht, vom Thaue wach geküßt,
Das Dunkel fühl' ich kühl wie feinen Regen
An meine Wange gleiten, das Gerüſt
Des Vorhangs ſcheint ſich ſchaukelnd zu bewegen,
Und dort das Wappen an der Decke Gips
Schwimmt ſachte mit dem Schlängeln des Polyps.

Wie mir das Blut im Hirne zuckt!
Am Söller geht Gekniſter um,
Im Pulte raſchelt es und ruckt,
Als drehe ſich der Schlüſſel um,
Und — horch, der Seiger hat gewacht!
's iſt Mitternacht.

War das ein Geiſterlaut? So ſchwach und leicht
Wie kaum berührten Glaſes ſchwirrend Klingen,
Und wieder wie verhaltnes Weinen ſteigt
Ein langer Klageton aus den Syringen,
Gedämpfter, ſüßer nun, wie thränenfeucht
Und ſelig kämpft verſchämter Liebe Ringen; —
O Nachtigall, das iſt kein wacher Sang,
Iſt nur im Traum gelöster Seele Drang.

Digitized by Google

Da tollert's nieder vom Geſtein!
Des Thurmes morſche Trümmer fällt,
Das Käuzlein knackt und huſtet drein;
Ein jäher Windesodem ſchwellt
Gezweig und Kronenſchmuck des Hains; —
Die Uhr ſchlägt Eins.

Und drunten das Gewölke rollt und klimmt;
Gleich einer Lampe aus dem Hünenmale
Hervor des Mondes Silbergondel ſchwimmt,
Verzitternd auf der Gaſſe blauem Stahle;
An jedem Fliederblatt ein Fünkchen glimmt,
Und hell gezeichnet von dem blaſſen Strahle,
Legt auf mein Lager ſich des Fenſters Bild,
Vom ſchwanken Laubgewimmel überhüllt.

Jetzt möcht' ich ſchlafen, ſchlafen gleich,
Entſchlafen unterm Mondeshauch,
Umſpielt vom flüſternden Gezweig,
Im Blute Funken, Funk' im Strauch
Und mir im Ohre Melodei; —
Die Uhr ſchlägt Zwei.

Und immer heller wird der ſüße Klang,
Das liebe Lachen, es beginnt zu ziehen
Gleich Bildern von Daguerre die Deck entlang,
Die aufwärts ſteigen mit des Pfeiles Fliehen;
Mir iſt, als ſeh' ich lichter Locken Hang,
Gleich Feuerwürmern ſeh' ich Augen glühen,
Dann werden feucht ſie, werden blau und lind,
Und mir zu Füßen ſitzt ein ſchönes Kind.

Es ſieht empor, ſo froh geſpannt,
Die Seele ſtrömend aus dem Blick;
Nun hebt es gaukelnd ſeine Hand,
Nun zieht es lachend ſie zurück;

Digitized by Google

Und — horch, des Hahnes erster Schrei! —
Die Uhr schlägt Drei.

Wie bin ich aufgeschreckt, — o süßes Bild,
Du bist dahin, zerflossen mit dem Dunkel!
Die unerfreulich graue Dämmrung quillt,
Verloschen ist des Flieders Thaugefunkel,
Verrostet steht des Mondes Silberschild,
Im Walde gleitet ängstliches Gemunkel,
Und meine Schwalbe an des Frieses Saum
Zirpt leise, leise auf im schweren Traum.

Der Tauben Schwärme kreisen scheu,
Wie trunken, in des Hofes Rund,
Und wieder gellt des Hahnes Schrei,
Auf seiner Streue rückt der Hund,
Und langsam knarrt des Stalles Thür, —
Die Uhr schlägt Vier.

Da flammt's im Osten auf, — o Morgenglut!
Sie steigt, sie steigt, und mit dem ersten Strahle
Strömt Wald und Haide vor Gesangesflut,
Das Leben quillt aus schäumendem Pokale,
Es klirrt die Sense, flattert Falkenbrut,
Im nahen Forste schmettern Jagdsignale,
Und wie ein Gletscher sinkt der Träume Land
Zerrinnend in des Horizontes Brand.

Mondesaufgang.

An des Balkones Gitter lehnte ich
Und wartete, du mildes Licht, auf dich.
Hoch über mir, gleich trübem Eiskrystalle,
Zerschmolzen schwamm des Firmamentes Halle;

Digitized by Google

Der See verſchimmerte mit leiſem Dehnen, —
Zerfloßne Perlen oder Wolkenthränen?
Es rieſelte, es dämmerte um mich,
Ich wartete, du mildes Licht, auf dich.

Hoch ſtand ich, neben mir der Linden Kamm,
Tief unter mir Gezweige, Aſt und Stamm;
Im Laube ſummte der Phalänen Reigen,
Die Feuerfliege ſah ich glimmend ſteigen,
Und Blüten taumelten wie halb entſchlafen;
Mir war, als treibe hier ein Herz zum Hafen,
Ein Herz, das übervoll von Glück und Leid
Und Bildern ſeliger Vergangenheit.

Das Dunkel ſtieg, die Schatten drangen ein, —
Wo weilſt du, weilſt du denn, mein milder Schein! —
Sie drangen ein wie ſündige Gedanken,
Des Firmamentes Woge ſchien zu ſchwanken,
Verzittert war der Feuerfliege Funken,
Längſt die Phaläne an den Grund geſunken,
Nur Bergeshäupter ſtanden hart und nah,
Ein düſtrer Richterkreis, im Düſter da.

Und Zweige ziſchelten an meinem Fuß
Wie Warnungsflüſtern oder Todesgruß;
Ein Summen ſtieg im weiten Waſſerthale
Wie Volksgemurmel vor dem Tribunale;
Mir war, als müßte etwas Rechnung geben,
Als ſtehe zagend ein verlornes Leben,
Als ſtehe ein verkümmert Herz allein,
Einſam mit ſeiner Schuld und ſeiner Pein.

Da auf die Wellen ſank ein Silberflor,
Und langſam ſtiegſt du, frommes Licht, empor;
Der Alpen finſtre Stirnen ſtrichſt du leiſe,
Und aus den Richtern wurden ſanfte Greiſe,

Digitized by Google

Der Wellen Zucken ward ein lächelnd Winken,
An jedem Zweige sah ich Tropfen blinken,
Und jeder Tropfen schien ein Kämmerlein,
Drin flimmerte der Heimatlampe Schein.

O Mond, du bist mir wie ein später Freund,
Der seine Jugend dem Verarmten eint,
Um seine sterbenden Erinnerungen
Des Lebens zarten Wiederschein geschlungen,
Bist keine Sonne, die entzückt und blendet,
In Feuerströmen lebt, in Blute endet, —
Bist, was dem kranken Sänger sein Gedicht,
Ein fremdes, aber o ein mildes Licht.

Das Ich der Mittelpunkt der Welt.

Jüngst hast die Phrase scherzend du gestellt:
„Wer Reichthum, Liebe will und Glück erlangen,
Der mache sich zum Mittelpunkt der Welt,
Zum Kreise, drin sich alle Strahlen fangen."
Dein Wort, mein Freund, war wie des Tempels Thür,
Die Inschrift draußen und das Volksgedränge,
Doch durch die Spalten blinkt der Lampen Zier,
Ziehn Opferduft und heilige Gesänge.

Wie könnte jemals wohl des Glückes Born
Aus anderm als dem eignen Herzen fließen?
Aus welcher Schale wohl des Himmels Zorn
Als aus der selbstgebotnen sich ergießen?
O glücklich sein, geliebt und glücklich sein —
Möge ein Engel mir die Pfade deuten!
Da schwillt des Tempels Vorhang, zart und rein
Hör' ich's wie Echo durch die Falten gleiten:

Digitized by Google

Standeſt an einem Krankenbett du je,
Nach wochenlangen ſelbſtvergeßnen Sorgen,
Hobſt deine ſchweren Wimpern in die Höh',
Gerührt zum heißen Dankgebet am Morgen,
Und ſahſt um des Geneſenden Geſicht
Ein neuerwachtes Seelenſchimmern ſchweben
Und einen Liebesblick auf dich, wie nicht
Ihn Freund und nicht Geliebte können geben?

Hielteſt du je den Griffel in der Hand
Und rechneteſt mit frohem Geiz zuſammen
Die Groſchen, die du ſelber dir entwandt;
Schien jeder Heller dir wie Gold zu flammen
Des Schatzes für den fremden Sorgenpfühl,
Um den du deine Freuden ſchlau betrogen,
Und haſt in deines Reichthums Vollgefühl
Tief, tief den Odem in die Bruſt geſogen?

Und der Moment, wo eine Rechte ſchwimmt
Ob theurem Haupte mit bewegtem Segen,
Wo ſie das Herz vom eignen Herzen nimmt,
Um freudig an das fremde es zu legen,
Haſt du ihn je erlebt und ſtandeſt dann,
Die Arme ſtill und freundlich eingeſchlagen,
Selig berechnend, welche Früchte kann,
Wie liebliche das neue Bündniß tragen?

Dann biſt du glücklich, biſt geliebt und reich,
Ein Fels, an dem ſich alle Blitze ſpalten;
Dann mag dein Kranz verwelken, mögen bleich
Krankheit und Alter dir die Stirne falten:
Dann biſt der Mittelpunkt du deiner Welt,
Der Kreis, aus dem die Freudeſtrahlen quillen,
Und was ſo friſch der Bäche Ufer ſchwellt,
Wie ſollte ſeinen Born es nicht erfüllen!

Digitized by Google

Grüße.

Steigt mir in dieſem fremden Lande
Die allbekannte Nacht empor,
Klatſcht es wie Hufesſchlag vom Strande,
Rollt ſich die Dämmerung hervor,
Gleich Staubeswolken mir entgegen
Von meinem lieben ſtarken Nord,
Und fühl' ich meine Locken regen
Der Luft geheimnißvolles Wort —

Dann iſt es mir, als hör' ich reiten
Und klirren und entgegenziehn
Mein Vaterland von allen Seiten,
Und ſeine Küſſe fühl' ich glühn;
Dann wird des Windes leiſes Munkeln
Mir zu verworrnen Stimmen bald,
Und jede ſchwache Form im Dunkeln
Zur tiefvertrauteſten Geſtalt.

Und meine Arme muß ich ſtrecken,
Muß Küſſe, Küſſe hauchen aus,
Wie ſie die Leiber könnten wecken,
Die modernden, im grünen Haus;
Muß jeden Waldeswipfel grüßen,
Und jede Haid' und jeden Bach,
Und alle Tropfen, die da fließen,
Und jedes Hälmchen, das noch wach.

Du, Vaterhaus, mit deinen Thürmen,
Vom ſtillen Weiher eingewiegt,
Wo ich in meines Lebens Stürmen
So oft erlegen und geſiegt; —
Ihr breiten, laubgewölbten Hallen,
Die jung und fröhlich mich geſehn,

Digitized by Google

Wo ewig meine Seufzer wallen
Und meines Fußes Spuren stehn.

Du feuchter Wind von meinen Haiden,
Der wie verschämte Klage weint,
Du Sonnenstrahl, der so bescheiden
Auf ihre Kräuter niederscheint; —
Ihr Gleise, die mich fortgetragen,
Ihr Augen, die mir nachgeblinkt,
Ihr Herzen, die mir nachgeschlagen,
Ihr Hände, die mir nachgewinkt.

Und Grüße, Grüße, Dach, wo nimmer
Die treuste Seele mein vergißt
Und jetzt bei ihres Lämpchens Schimmer
Für mich den Abendsegen liest,
Wo bei des Hahnes erstem Krähen
Sie matt die graue Wimper streicht
Und einmal noch vor Schlafengehen
An mein verlaßnes Lager schleicht.

Ich möcht' euch Alle an mich schließen,
Ich fühl' euch Alle um mich her;
Ich möchte mich in euch ergießen,
Gleich siechem Bache in das Meer.
O wüßtet ihr, wie krank geröthet,
Wie fieberhaft ein Aether brennt,
Wo keine Seele für uns betet,
Und Keiner unsre Todten kennt!

Digitized by Google

Doppelgänger.[1]

's war eine Nacht, vom Thaue wachgeküßt,
Das Dunkel fühlt' ich kühl wie zarten Regen
An meine Wange gleiten. Das Gerüst
Des Vorhangs schien sich schaukelnd zu bewegen,
's war eine Nacht, wo man am Morgen denkt:
Ward Dasein jetzt dir, oder dort geschenkt?

Mir war so wohl und federleicht zu Muth,
So schwimmend nun die Wimper halb geschlossen;
Verlorne Funken zuckten durch mein Blut,
Von fernen Lauten wähnt' ich mich umflossen;
's war eine Nacht, wo man am Morgen fragt:
Hat's damals, oder hat es jetzt getagt?

Und immer heller ward der süße Klang,
Das liebe Lachen, es begann zu schwimmen
Wie Bilder von Daguerre die Deck' entlang,
Gleich Feuerwürmern sah ich Augen glimmen,
Dann wurden feucht sie, blau und lind,
Und mir zu Füßen saß ein schönes Kind.

Das sah zu mir empor, so ernst gespannt,
Als quelle ihm die Seele aus den Blicken,
Bald schloß es, schmerzlich zuckend, seine Hand,
Bald schüttelt' es sie funkelnd vor Entzücken,
Und horchend, horchend klomm es sacht heran
Zu meiner Schulter — und wo blieb es dann? —

[1] Die Strophe 3 und 4 dieses Gedichts sind eine fast wörtliche Wiederholung von Strophe 10 und 11 des Gedichts: „Durchwachte Nacht," in der hier mitgetheilten jedenfalls späteren Umgestaltung desselben, das die „Letzten Gaben, Hannover 1860," nur im ersten Entwurf brachten. Die Dichterin scheint danach dies „Doppelgänger" überschriebene Gedicht haben vernichten zu wollen; der Herausgeber konnte sich jedoch nicht entschließen, es zu unterdrücken.

Digitized by Google

O wären's Geisterstimmen aus der Luft,
Die sich wie Vogelzwitschern um mich reihten!
Wär' Grabesbrodem nur der leise Duft,
Der mich umseufzte aus verschollnen Zeiten!
Doch nur mein Herz ist eure stille Gruft,
Und meine Heil'gen, meine einst Geweihten,
Sie leben alle, wandeln allzumal —
Vielleicht zum Segen sich, doch mir zur Qual.

Im Grase.

Süße Ruh, süßer Taumel im Gras,
Von des Krautes Arom umhaucht,
Tiefe Flut, tief, tieftrunkne Flut,
Wenn die Wolk' am Azure verraucht,
Wenn aufs müde, schwimmende Haupt
Süßes Lachen gaukelt herab,
Liebe Stimme säuselt und träuft
Wie die Lindenblüth' auf ein Grab.

Wenn im Busen die Todten dann,
Jede Leiche sich streckt und regt,
Leise, leise den Odem zieht,
Die geschloßne Wimper bewegt,
Todte Lieb', todte Lust, todte Zeit,
All' die Schätze, im Schutt verwühlt,
Sich berühren mit schüchternem Klang
Gleich den Glöckchen, vom Winde umspielt.

Stunden, flüchtiger ihr als der Kuß
Eines Strahls auf der trauernden See,
Als des ziehenden Vogels Lied,
Das mir niederperlt aus der Höh',

Digitized by Google

Als des ſchillernden Käfers Blitz,
Wenn den Sonnenpfad er durcheilt,
Als der flücht'ge Druck einer Hand,
Die zum letzten Male verweilt.

Dennoch, Himmel, immer mir nur,
Dieſes Eine nur: für das Lied
Jedes freien Vogels im Blau
Eine Seele, die mit ihm zieht,
Nur für jeden kärglichen Strahl
Meinen farbigſchillernden Saum,
Jeder warmen Hand meinen Druck
Und für jedes Glück einen Traum.

Die Golem.

Hätt' ich dich nicht als ſüßes Kind gekannt,
Mit deinem Seraph in den klaren Blicken,
Dich nicht geleitet in der Märchen Land,
Gefühlt der kleinen Hände zitternd Drücken:
Ich würde jetzt dich mit Behagen ſehen,
Du wärſt mir eine hübſche, brave Frau,
Doch ach, nun muß ich unter deiner Brau,
Muß ſtets nach dem entflognen Engel ſpähen.

Und du, mit deinem Wort, bedacht und breit,
Dem klugen Lächeln und der Stirne Falten,
Spricht dir kein armer Traum von jener Zeit,
Wo deine Glut die Felſen wollte ſpalten?
Ein braver Bürger biſt du, hoch zu ehren,
Ein wahrer Heros auf der Mittelbahn,
Doch, o mein Flammenwirbel, mein Vulkan,
Ach, daß die Berge Mäuſe nur gebären.

Digitized by Google

Weh ihm, der lebt in des Vergangnen Schau,
Um bleiche Bilder wirbt, verſchwommne Töne!
Nicht was gebrochen, macht das Haar ihm grau,
Was Tod geknickt in ſeiner ſüßen Schöne,
Doch ſie, die Monumente ohne Todten,
Die wandernden Gebilde ohne Blut,
Sie, ſeine Tempel ohne Opferglut
Und ſeine Haine ohne Frühlingsboten!

's gibt eine Sage aus dem Orient
Von Weiſen, todter Maſſe Formen gebend,
Geliebte Formen, die die Sehnſucht kennt,
Und mit dem Zauberworte ſie belebend;
Der Golem wandelt mit bekanntem Schritte,
Er ſpricht, er lächelt mit bekanntem Hauch,
Allein es iſt kein Strahl in ſeinem Aug',
Es ſchlägt kein Herz in ſeines Buſens Mitte.

Und wie ſich alte Lieb' ihm unterjocht,
Er haucht ſie an mit der Verweſung Schrecken,
Wie angſtvoll die Erinnrung ruft und pocht,
Es iſt in ihm kein Schlafender zu wecken.
Und tief gebrochen ſieht die Treue ſchwinden,
Was ſie ſo lang und heilig hat bewahrt,
Was nicht des Lebens, nicht des Todes Art,
Nicht hier und nicht im Himmel iſt zu finden.

O kniee ſtill an deiner Todten Gruft,
Dort magſt du milde, fromme Thränen weinen,
Mit ihrem Odem ſäuſelt dir die Luft,
Mit ihrem Antlitz wird der Mond dir ſcheinen,
Dein ſind ſie, dein, wie mit gebrochnen Augen,
Wie dein ſie waren mit dem letzten Blick;
Doch fliehe vor den Golem, flieh zurück,
Die deine Thränen kalt wie Gletſcher ſaugen.

Digitized by Google

Spätes Erwachen.

Wie war mein Dasein abgeschlossen,
Als ich im grünumhegten Haus
Durch Lerchenschlag und Fichtensprossen
Noch träumt' in den Azur hinaus!

Als keinen Blick ich noch erkannte,
Als den des Strahles durchs Gezweig,
Die Felsen meine Brüder nannte,
Schwester mein Spiegelbild im Teich!

Nicht rede ich von jenen Jahren,
Die dämmernd uns die Kindheit beut, —
Nein, so verdämmert und zerfahren
War meine ganze Jugendzeit!

Wohl sah ich freundliche Gestalten
Am Horizont vorüberfliehn;
Ich konnte heiße Hände halten
Und heiße Lippen an mich ziehn;

Ich hörte ihres Grußes Pochen,
Ihr leises Wispern um mein Haus
Und sandte schwimmend, halbgebrochen,
Nur einen Seufzer halb hinaus.

Ich fühlte ihres Hauches Fächeln
Und war doch keine Blume süß;
Ich sah der Liebe Engel lächeln,
Und hatte doch kein Paradies.

Mir war, als habe in den Noten
Sich jeder Ton an mich verwirrt,
Sich jede Hand, die mir geboten,
Im Dunkel wunderlich verirrt.

Digitized by Google

Verſchloſſen blieb ich, eingeſchloſſen
In meiner Träume Zauberthurm,
Die Blitze waren mir Genoſſen
Und Liebesſtimme mir der Sturm.

Dem Wald ließ ich ein Lied erſchallen,
Wie nie vor einem Menſchenohr,
Und meine Thräne ließ ich fallen,
Die heiße, in den Blumenflor.

Und alle Pfade mußt' ich fragen:
Kennt Vögel ihr und Strahlen auch?
Doch keinen: wohin magſt du tragen,
Von welchem Odem ſchwillt dein Hauch?

Wie iſt das anders nun geworden,
Seit ich ins Auge dir geblickt;
Wie iſt nun jeder Welle Borden
Ein Menſchenbildniß eingedrückt!

Wie fühl' ich allen warmen Händen
Nun ihre leiſen Pulſe nach,
Und jedem Blick ſein ſcheues Wenden
Und jeder ſchweren Bruſt ihr Ach.

Und alle Pfade möcht' ich fragen:
Wo zieht ihr hin, wo iſt das Haus,
In dem lebend'ge Herzen ſchlagen,
Lebend'ger Odem ſchwillt hinaus?

Entzünden möcht' ich alle Kerzen
Und rufen jedem müden Sein:
Auf iſt mein Paradies im Herzen,
Zieht Alle, Alle nun hinein!

Digitized by Google

Stille Größe.

Ich klage nicht den Mann, der fällt
Ein Markstein dem erkämpften Land,
Der seines Schicksals Becher hält,
Ihn mischend mit entschloßner Hand,
Ihn, der entgegentritt dem Sturm
Und weiß, daß er die Eiche bricht;
Wer war so reich wie Götz im Thurm,
Wie Morus vor dem Blutgericht?

Ich klage nicht den Mann, der stirbt,
Von Welt und eigner Glut verzehrt,
Ihn, dem des Halmes Frucht verdirbt
Und den des Himmels Manna nährt;
Correggio nicht, der siech und falb
Die Kupferheller heimgebracht,
Cervantes, der verhungert halb
Ob seines Pansa noch gelacht.

Sie sind des Unglücks Fürsten, sind
Die Mächtigen im weiten Blau,
Sie fühlen, daß ihr Odem rinnt
Entzündend um der Erde Bau,
Daß nur aus dunkler Scholle gern
Und freudig schießt der Ernte Kraft,
Und daß zerfallen muß der Kern,
Soll strecken sich der Palme Schaft.

Ihn klag' ich, dessen Liebe groß
Und dessen Gabe arm und klein,
Den, wie die Glut das dürre Moos,
Sengt jener Strahlen Widerschein;

Digitized by Google

Ihn, der des Funkens Irren fühlt
Verzehrend in der Adern Bau,
Und den die Welle dann verspühlt,
Ein Aschenhäuflein, karg und grau.

O, eure Zahl ist Legion!
Ihr Halbgesegneten, wo scheu
Ins Herz der Genius geflohn
Und öde ließ die Phantasei;
Ihr, die ihr möchtet flügellos
Euch schwingen mit des Sehnens Hauch,
Und nieder an der Erde Schooß
Sinkt, wie ein kranker Nebelrauch.

Nicht klag' ich euch, weil ihr gering,
Nicht weil ihr ärmlich und versiegt;
Ich weiß es, daß der Zauberring
Euch unbewußt am Finger liegt;
O ihr seid reich und wißt es nicht,
Denn reich ist nur der Träume Land;
O ihr seid stark und wißt es nicht,
Denn stark ist nur der Liebe Band.

Wenn ihr am leeren Pult euch neigt
Und an der öden Staffelei,
Um euch des Himmels Odem steigt
Und in euch der Beklemmung Schrei;
Wenn zitternd nach dem Ideal
Ihr eure heißen Arme streckt,
Und kaum fürs nächste Kummermahl
Den Halm die nächste Furche reckt —

Dann seid ihr mehr als der Poet,
Der seines Herzens Blut verkauft,
Mehr als der Künstler, der so spät
Zur Heil'gen die Hetäre taust;

Digitized by Google

Was ihr verschweigt, ist lieblicher,
Als je des Dichters Stirn gekrönt,
Was ihr begrabt, ist heiliger,
Als Farb' und Pinsel je verschönt.

Mir gab Natur ein kühnes Herz,
Ich senke nicht so leicht den Blick;
Mich drückt nicht Größe niederwärts,
Drängt keine fremde Hand zurück;
Nie hat des Ruhmes Strahlenkranz
An fremder Stirne mich gegrämt;
Doch vor so stillen Blickes Glanz
Hab' ich mich hundertmal geschämt.

Weinende Quellen, wo sich rollt
Das Sonnenbild im Wellenbann,
Glühende Stufen, wo das Gold
Nicht aus der Schlacke brechen kann,
Ich klag' um euch, weil ihr betrübt,
Weil euch das Herz von Thränen schwillt,
Unwissend Sel'ge, weil ihr liebt
Und zweifelt an der Gottheit Bild.

Behütet euren stillen Schatz,
Laßt uns das sonnenöde Land!
Laßt uns den freien Bühnenplatz
Und sterbt im Winkel unbekannt;
Einst wißt ihr, was in euch gelebt,
Und was in Dem, der euch gehöhnt;
Einst, wenn der Strahlengott sich hebt
Und wenn die Memnonssäule tönt.

Digitized by Google

Gemüth.

Grün iſt die Flur, der Himmel blau,
Doch tauſend Farben ſpielt der Thau;
Es hofft die Erde bis zum Grabe,
Gewährung fiel dem Himmel zu;
Und ſprich, was iſt denn deine Gabe,
Gemüth, der Seele Iris du?

Du Tropfen Wolkenthau, der ſich
In unſrer Scholle Poren ſchlich,
Daß er dem Himmel ſie gewöhne
An ſeinem lieblichſten Gedicht,
Du irdiſch heilig wie die Thräne
Und himmliſch heilig wie das Licht.

Ein Tropfen nur, ein Wiederſchein,
Doch alle Wunder ſaugend ein,
Ob Perle, dich am Blatte wiegend
Und ſpielend um der Wiege Fuß,
Ob ſüßer Traum, im Graſe liegend
Und lächelnd bei des Halmes Gruß.

O Erd' und Himmel lächeln auch,
Wenn du, geweckt vom Morgenhauch,
Gleich einem Kinde hebſt den weichen
Verſchämten Mondesblick zum Tag,
Erharrend, was die Hand des Reichen
Von Glanz und Duft dir geben mag.

Lächle nur, lächle für und für,
Des Kindes Reichthum wird auch dir;
Dir wird des Zweiges Blatt zur Halle,
Zum Sammet dir des Mooſes Vließ,
Opale, funkelnde Metalle
Wäſcht Muſchelſcherbe dir und Kies.

Digitized by Google

Des kranken Blattes röthlich Grün
Drückt auf die Stirn dir den Rubin,
Mit Chryſolithes goldnen Flittern
Schmückt deinen Spiegel Kraut und Gras,
Und ſelbſt des dürren Laubes Zittern
Schenkt dir den bräunlichen Topas.

Und gar, wenn loſch das Sonnenlicht
Und um dein eigenſtes Gedicht
Morgana deines Seees gaukelt,
Ein Traum von Licht um deinen Ball
Und zarte Schattenbilder ſchaukelt,
Gefangne Geiſter im Kryſtall:

Dann ſchläfſt du, ſchläfſt in eigner Haft,
Läßt walten die verborgne Kraft,
Was nicht dem Himmel, nicht der Erden,
Was deiner Schöpfung nur bewußt,
Was nie geweſen, nie wird werden,
Die Embryone deiner Bruſt.

O lächle, träume immer zu,
Iris der Seele, Tropfen du!
Den Wald laß rauſchen, im Gewimmel
Entfunkeln laß der Sterne Reihn;
Du haſt die Erde, haſt den Himmel
Und deine Geiſter obendrein.

Die todte Lerche.

Ich ſtand an deines Landes Gränzen,
An deinem grünen Saatenwald,
Und auf des erſten Strahles Glänzen
Iſt dein Geſang herabgewallt.

Digitized by Google

Der Sonne ſchwirrteſt du entgegen,
Wie eine Mücke nach dem Licht,
Dein Lied war wie ein Blüthenregen,
Dein Flügelſchlag wie ein Gedicht.

Da war es mir, als müſſe ringen
Ich ſelber nach dem jungen Tag,
Als horch' ich meinem eignen Singen
Und meinem eignen Flügelſchlag;
Die Sonne ſprühte glühe Funken,
In Flammen brannte mein Geſicht,
Ich ſelber taumelte wie trunken,
Wie eine Mücke nach dem Licht.

Da plötzlich ſank und ſank es nieder,
Gleich todter Kohle in die Saat,
Noch zucken ſah ich kleine Glieder
Und bin erſchrocken dann genaht;
Dein letztes Lied, es war verklungen,
Du lagſt, ein armer kalter Reſt,
Am Strahl verflattert und verſungen
Bei deinem halbgebauten Neſt.

Ich möchte Thränen um dich weinen,
Wie ſie das Weh vom Herzen drängt,
Denn auch mein Leben wird verſcheinen,
Ich fühl's, verſungen und verſengt;
Dann du, mein Leib, ihr armen Reſte!
Dann nur ein Grab auf grüner Flur,
Und nah nur, nah bei meinem Neſte,
In meiner ſtillen Heimat nur!

Digitized by Google

Unter der Linde.

Es war an einem Morgen,
Die Vöglein ſangen ſüß,
Und überm Raine wallte
Das ſchönſte Blumenvließ.
Das Börnlein mir zur Seite
Sprach leiſe, leiſe fort,
Mit halbgeſchloßnen Augen
Saß ich und lauſchte dort.

Ich ſah die Schmetterlinge
Sich jagen durch das Licht,
Und der Libelle Flügel
Mir zittern am Geſicht.
Still ſaß ich wie geſtorben
Und ließ mir wohlig ſein,
Mich mit den Blüthenflocken
Vom Lindenzweig beſtreun.

Mein Sitz war dicht am Wege,
Ich konnte ruhig ſpähn;
Doch mich, verhüllt vom Strauche,
Mich hat man nicht geſehn;
Wenn knarrend Wagen rollten,
Dann drang zu mir der Staub,
Und wenn die Vöglein hüpften,
Dann zitterte das Laub.

Und nahe mir am Hange
'ne alte Buche ſtand,
Um die der ernſte Eppich
Sich hoch und höher wand.
Sein düſtres Grün umrankte
Noch manchen kranken Zweig;

Digitized by Google

Doch die gesunden spielten
Wie doppelt grün und reich.

Es war im Maienmonde,
Die Blätter atlaszart;
Wie hast du, alter Knabe,
So frisches Herz bewahrt?
Auf einer Seite thränend
Und auf der andern licht,
Zeigst du auf grüner Säule
Ein Janusangesicht.

Da dacht' ich eines Freundes,
Deß Locken grau und lind,
Ein warmes Wrack sein Körper
Und ach, sein Herz ein Kind;
Mich dünkt, ich sah ihn neigen
Mit Thränen auf ein Grab
Und wieder Blumen streuen
In eine Wieg' herab.

Da weckten Rinderglocken
Mich aus den Phantasein;
Ein trüber Staubeswirbel
Drang durchs Gebüsch herein,
Und mit Geschrei und Schelten
Riß einen Epheustab
Der Treiberknecht vom Baume
Und trieb sein Vieh bergab.

Mir war, als ob geschädigt
Ein frommes Leben sei;
Doch horch, was trabt so neckend
So drall und knapp herbei?
Das Ränzel auf dem Rücken,
Barett im blonden Haar,

Digitized by Google

Kommt ein Student gepfiffen,
Ein luſtiger Scholar.

„O pescator dell' onde“
Es gellt mir dicht am Ohr;
Nun ſteht er an der Buche,
Er hebt den Arm empor.
Verbrämt ſein ſchlichtes Käpplein
Mit Lindenzweiges Zier,
Und pfeifend trägt er weiter
Sein flatterndes Zimier.

Glück auf, mein friſcher Junge,
Gott geb' dir Luſt und Raum!
Wie gern die luſt'ge Flagge
Dir gibt der heitre Baum;
Er iſt kein ſchlimmer Alter,
Dem in verdorrter Bruſt
Das Herz vor Aerger zittert
Ob ſchmucker Jugend Luſt.

Doch ſtill, was naht ſich wieder?
Ein Huſten kurz und hohl,
Es ſchlürft den Anger nieder,
Ach Gott, ich kenn' dich wohl!
Es iſt der Buche Zwilling,
Mein alter, kranker Freund,
Auf deſſen Haupt ſo flammend
Die Maienſonne ſcheint.

Nun ſteht er an dem Baume,
Lugt unterm Zelt hinaus,
Wie riecht er ſo behaglich
An ſeinem Veilchenſtrauß.
Nun ſucht er an der Rinde,
Er wandelt um und um

Digitized by Google

Und lächelt ganz verstohlen
Und blickt verschüchtert um.

Dort schau' ich tiefe Risse
Und dachte, Frostesspalt;
Doch wären's Namenszüge,
Dann sind sie adamsalt;
Nun schlägt er einen Nagel,
Er hängt sein Ränzchen auf,
Mich dünkt, ich seh' erröthen
Ihn an die Stirn hinauf.

O könntest du mich ahnen,
Mein grauer Lysias,
In deinem ganzen Leben
Wärst du nicht wieder blaß.
Doch wer dein spotten könnte,
Du Herz voll Kindessinn,
Das wär gewiß kein Mädchen
Und keine Dichterin.

Meine Steckenpferde, die Ahren.

O die Bevölkerung überall!
O unsre gesegneten Zeiten!
In Roßpalästen und Menschenstall
Wie Flocken sieht man es gleiten;
Von Bettlern wimmelt das ganze Land,
Von Künstlergesindel die Erde,
Doch keine Race nahm überhand,
Wie jene der Steckenpferde.

Der Eine reitet den Zernebock,
Der Andre, Himmel! den Goethe,

Digitized by Google

Und Jener sprengt über Stein und Stock
Auf einer alten Muskete.
Ein Tonnenbacher rutscht Dieser mit
Auf hochgetriebnem Pokale,
Und Jener macht den bedenklichen Ritt
Auf einem elektrischen Aale.

Das war vor Zeiten ein anderes Ding:
Kam mal 'ne Möve geflogen,
Fing Einer im Flor den Schmetterling,
Schier hätt' man die Glocken gezogen,
Und wer vom Pegasus nur geträumt,
Deß staunten Freund' und Verwandte;
Jetzt steht im Narrenstalle gezäumt
Für Jeden die Rozinante.

Meine Steckenpferde sind glatt und rund,
Sind blank gefütterte Schimmel,
Ihr Trab ein Flüstern von Frauenmund,
Ihr Wiehern ein zartes Gebimmel.
Dort sprangen sie an der Longe hinaus,
Meine Silbergrauen und Fahlen,
Sechs Kreuzer Dem, der sie lobt zu Haus,
Und zwölf, der sie lobt in Journalen!

Der Dichter.

Ihr, die beim frohen Mahle lacht,
Euch eure Blumen zieht in Scherben
Und, was an Gut euch zugedacht,
Euch wohlbehaglich laßt vererben,
Ihr starrt dem Dichter ins Gesicht,
Verwundert, daß er Rosen bricht
Von Disteln, aus dem Quell der Augen
Korall' und Perle weiß zu saugen;

Digitized by Google

Daß er den Blitz herniederlangt,
Um seine Lampe zu entzünden,
Im Wettertoben, wenn euch bangt,
Den rechten Odem weiß zu finden:
Ihr starrt ihn an mit halbem Neid,
Den Geistes-Crösus seiner Zeit,
Und wißt es nicht, mit welchen Qualen
Er seine Schätze muß bezahlen.

Wißt nicht, daß ihn, Verdammten gleich,
Nur reines Feuer kann ernähren,
Nur der durchstürmten Wolke Reich
Den Lebensodem kann gewähren;
Daß, wo das Haupt ihm sinnend hängt,
Sich blutig ihm die Thräne drängt,
Nur in des schärfsten Dornes Spalten
Sich seine Blume kann entfalten.

Meint ihr, das Wetter zünde nicht?
Meint ihr, der Sturm erschüttre nicht?
Meint ihr, die Thräne brenne nicht?
Meint ihr, die Dornen stechen nicht?
Ja, eine Lamp' hat er entfacht,
Die nur das Mark ihm sieden macht;
Ja, Perlen fischt er und Juwele,
Die kosten nichts — als seine Seele.

Auch ein Beruf.

Die Abendröthe war zerflossen,
Wir standen an des Weihers Rand,
Und ich hielt meine Hand geschlossen
Um ihre kleine kalte Hand.

Digitized by Google

„So müssen wir denn wirklich scheiden?
Das Schicksal würfelt mit uns Beiden,
Wir sind wie herrenloses Land.

„Von keines Herdes Pflicht gebunden,
Meint Jeder nur, wir seien, grad
Für sein Bedürfniß nur erfunden,
Das hülfbereite fünfte Rad.
Was hilft es uns, daß frei wir stehen,
Auf keines Menschen Hände sehen?
Man zeichnet dennoch uns den Pfad.

„Wo dicht die Bäume sich verzweigen
Und um den schlanken Stamm hinab
Sich tausend Nachbaräste neigen,
Da schreitet schnell der Wanderstab.
Doch drüben sieh die einzle Linde,
Ein Jeder schreibt in ihre Rinde,
Und Jeder bricht ein Zweiglein ab.

„O hätten wir nur Muth, zu walten
Der Gaben, die das Glück beschert!
Wer dürft' uns hindern? wer uns halten?
Wer kümmern uns den eignen Herd?
Wir leiden nach dem alten Rechte,
Daß, wer sich selber macht zum Knechte,
Nicht ist der goldnen Freiheit werth.

„Zieh hin, wie du berufen worden,
In der Campagna Glut und Schweiß,
Und ich will ziehn nach meinem Norden,
Zu siechen unter Schnee und Eis.
Nicht würdig sind wir beßrer Tage,
Denn wer nicht kämpfen mag, der trage,
Dulde, wer nicht zu handeln weiß."

Digitized by Google

So ward an Weihers Rand geſprochen,
Im Zorne halb und halb in Pein;
Wir hätten gern den Stab gebrochen
Ob all den kleinen Tyrannein.
Und als die Regenwolken ſtiegen,
Da bahnten wir erſt mit Vergnügen
Uns in den Aerger recht hinein.

So lang die Tropfen einzeln fielen,
War's Naphthaöl in unſern Trutz;
Auch eins von des Geſchickes Spielen,
Zum Schaden uns und Keinem nutz!
Doch als der Himmel Schloßen ſtreute,
Da machten wir's wie andre Leute
Und ſuchten auch der Linde Schutz.

Dort ſtand ein Häuflein dicht beiſammen,
Sich ſchauernd unterm Blätterdach;
Die Wolke zuckte Schwefelflammen
Und jagte Regenſtriemen nach.
Wir hörten's auf den Blättern ſpringen,
Jedoch kein Tropfen konnte dringen
In unſer laubiges Gemach.

Fürwahr ein armes Häuflein war es,
Was hier dem Wetterſturm entrann;
Ein hagrer Jud gebleichten Haares,
Mit ſeinem Hund ein blinder Mann,
Ein Schuladjunkt im magren Fracke
Und dann mit ſeinem Bettelſacke
Der kleine hinkende Johann.

Und Alle ſahn bei jedem Stoße
Behaglich an den Stamm hinauf,
Rückten die Bündelchen im Schooße
Und drängten lächelnd ſich zuhauf:

Digitized by Google

Denn wie so hohler schlug der Regen,
So breiter warf dem Sturm entgegen
Der Baum die grünen Schirme auf.

Wie kämpfte er mit allen Gliedern,
Zu schützen, was sich ihm vertraut!
Wie freudig rauscht er, zu erwiedern
Den Glauben, der auf ihn gebaut!
Ich fühlte seltsam mich befangen;
Beschämt, mit hocherglühten Wangen,
Hab' in die Krone ich geschaut

Des Baums, der, keines Menschen Eigen,
Verloren in der Haide stand,
Nicht Früchte trug in seinen Zweigen,
Nicht Nahrung für des Herdes Brand;
Der nur auf Gottes Wink entsprossen
Dem fremden Haupte zum Genossen,
Dem Wandrer in der Steppe Sand.

Zur Freundin sah ich, sie herüber,
Wir dachten Gleiches wohl vielleicht,
Denn ihre Mienen waren trüber
Und ihre lieben Augen feucht.
Doch haben wir kein Wort gesprochen,
Vom Baum ein Zweiglein nur gebrochen
Und still die Hände uns gereicht.

Das Bild.

1.

Sie stehn vor deinem Bild und schauen
In dein verschleiert Augenlicht,
Sie prüfen Lippe, Kinn und Brauen
Und sagen dann: „du sei'st es nicht;

Digitized by Google

Zu klar die Stirn, zu voll die Wange,
Zu üppig in der Locken Hange,
Ein lieblich fremdes Angesicht."

O wüßten sie es, wie ein treues
Gemüth die kleinsten Züge hegt,
Ein Zucken nur, ein flüchtig scheues,
Als Kleinod in die Seele legt;
Wie nur ein Wort, mit gleichem Klange
Gehaucht, dem Feinde selbst das bange,
Bewegte Herz entgegen trägt —

Sie würden besser mich begreifen,
Sehn deiner Locken dunklen Hag
Sie mich mit leisem Finger streifen,
Als lüft' ich sie dem jungen Tag;
Den Flor mich breiten dicht und dichter,
Daß deiner Augen zarte Lichter
Kein Sonnenstaub verletzen mag.

Was fremd, dahin will ich nicht schauen,
Ich will nicht wissen, wo sie brennt,
Ob an der Lipp', ob an den Brauen,
Die Flamme, die dein Herz nicht kennt;
Ich will nur sehn in deine Augen,
Den einen reinen Blick nur saugen,
Der leise meinen Namen nennt.

Ihn, der wie Aether mich umflossen,
Als in der ernsten Abendzeit
Wir saßen Hand in Hand geschlossen
Und dachten Tod und Ewigkeit;
Ihn, der sich von der Sonne Schwinden
Heilig gewendet, mich zu finden,
Und lächelnd sprach: ich bin bereit.

Digitized by Google

2.

Und wär' es wahr auch, daß der Jahre Pflug
Dir Furchen in die klare Stirn getrieben,
Nicht so elastisch deiner Lippen Zug
Bezeichne mehr dein Zürnen und dein Lieben,
Wenn dichter auch die Hülle dich umschlingt,
Durch die der Strahl, der gottbeseelte, dringt:
Mir bist die immer Gleiche du geblieben.

Wenn minder stolz und edel die Gestalt,
Ich weiß in ihr die ungebeugte Seele;
Wenn es wie Nebel deinen Blick umwallt,
Ich weiß es, daß die Wolke Gluten hehle;
Und deiner weichen Stimme tiefrer Klang,
Verhallend, geisterhaft wie Wellensang,
Ich fühl' es, daß kein Liebeswort ihm fehle.

O Fluch des Alters, wenn das beßre Theil
Mit ihm dem Gottesbilde müßte weichen!
Wenn minder liebewarm ein Lächeln, weil
Der Kummer ihm gelassen seine Zeichen,
Ein Auge gütig nur, so lange leicht
Und anmuthsvoll die Thräne ihm entschleicht,
Und ros'ge Wangen zücht'ger als die bleichen.

Und dennoch hält sie Alle uns bethört,
Die Form, die staubgeborne, wandelbare,
Scheint willig uns ein Ohr, das leise hört,
Kühn einer frischen Stimme Siegsfanfare;
Wir Alle sehen nur des Pharus Licht,
Die Glut im Erdenschooße sehn wir nicht,
Und Keiner denkt der Lampe am Altare.

Digitized by Google

3.

Ich weiß ein beßres Bild zu finden
Als jenes, das dir ferner weicht,
Wie tiefer deine Wurzeln gründen
Und reifer ſich die Aehre neigt;
Ein beßres, als zu deſſen Rahmen,
Wenn Jahre ſchwanden, Jahre kamen,
Man wie ſein eigner Schatten ſchleicht.

Lauſch' ich am Strande ob der lauen
Entſchlafnen Flut mit ſcheuer Luſt,
Wird unterm Flore dann, dem blauen,
Lebendig mir die ernſte Ruſt,
Ich ſeh' am Grunde die Korallen,
Ich ſeh' der Fiſchlein goldig Wallen
Und ſchaue tief in deine Bruſt.

Und wieder an der Grüfte Bogen
Seh' ich der Mauerflechte Stab .
Mit tauſend Ranken eingeſogen
In des Geſteines Herz hinab,
Von Thaue ſchwer die grünen Locken,
Leuchtwürmer in der Wimper Flocken,
Das iſt dein Lieben übers Grab.

Und wenn an der Geneſung Bronnen
— Im Saale tafeln Stern und Band —
Sich Mittags kranke Bettler ſonnen,
Begierig ſchlürfen überm Rand
Und emſig ihre Schalen ſchwenken,
Dann muß ich an dein Geben denken,
An deine warme, offne Hand.

O jener Quell, der glüh und leiſe
Ein Sprudel deiner Bruſt entquillt,

Digitized by Google

Der nichts von Flocken weiß und Eise,
Mit Segen seine Steppe füllt,
Ihm kann nur gleichen, wessen Walten
Nie siechen kann und nie veralten,
Und die Natur nur ist dein Bild.

Silvesterabend.

Am letzten Tage des Jahres,
Da dacht' ich, wie Mancher todt,
Den ich bei seinem Beginne
Noch lustig gesehen und roth;
Wie Mancher am Sargesbaume
Gelacht, unterm laubigen Zelt,
Und wie vielleicht auch der meine
Zur Stunde schon sei gefällt.

Wer wird dann meiner gedenken,
Wenn ich nun gestorben bin?
Wohl wird man Thränen mir weihen,
Doch diese sind bald dahin!
Wohl wird man Lieder mir singen,
Doch diese verweht die Zeit!
Vielleicht einen Stein mir setzen,
Den bald der Winter verschneit.

Und wenn die Flocke zerronnen
Und kehrt der Nachtigall Schlag,
Dann blieb nur die heilige Messe
An meinem Gedächtnißtag;
Nur auf zerrissenem Blatte
Ein Lied von flüchtigem Stift,
Und mir zu Häupten die Decke
Mit mooszerfressener Schrift.

Digitized by Google

Wohl hab' ich viele Bekannte,
Die gern mir öffnen ihr Haus,
Doch wenn die Thüre geſchloſſen,
Dann ſchaut man nimmer hinaus;
Dann haben ſie einen Andern
An meiner Stelle erwählt,
Der ihnen ſingt meine Lieder
Und meine Geſchichten erzählt.

Wohl hab' ich ehrliche Freunde,
Die greift es härter ſchon an;
Doch wenn die Kette zerriſſen,
Man flickt ſie, ſo gut man kann;
Zwei Tage blieben ſie düſter,
— Sie meinten es ernſt und treu, —
Und gingen dann in die Oper
Am dritten Tage aufs Neu.

Ich habe liebe Verwandte,
Die tragen im Herzen das Leid;
Allein wie dürfte verkümmern
Ein Leben, ſo Vielen geweiht?
Sie haben ſich eben bezwungen,
Für andre Pflichten geſchont,
Nur ſchweben wohl meine Züge
Zuweilen noch über den Mond.

Ich habe Bruder und Schweſter,
Da ging ins Leben der Stich,
Da ſind viel Thränen gefloſſen
Und viele Seufzer um mich.
O hätten ſie einſam geſtanden,
Ich lebte im ewigen Licht!
Nun haben ſie meines vergeſſen
Um ihres Kindes Geſicht.

Digitized by Google

Ich hab', ich hab' eine Mutter,
Der kehr' ich im Traum bei Nacht,
Die kann das Auge nicht schließen,
Bis mein sie betend gedacht;
Die sieht mich in jedem Grabe,
Die hört mich im Rauschen des Hains —
O, vergessen kann eine Mutter
Von zwanzig Kindern nicht eins.

Digitized by Google

Erzählende Gedichte.

Das erste Gedicht.

Auf meiner Heimath Grunde,
Da steht ein Zinnenbau,
Schaut finster in die Runde
Aus Wimpern schwer und grau;
An seiner Fenster Gittern
Wimmert des Kauzes Schrei,
Und drüber siehst du wittern
Den sonnentrunknen Weih.

Ein Wächter fest wie Klippen,
Von keinem Sturm bewegt,
Der in den harten Rippen
Gar manche Kugel trägt;
Ein Mahner auch, ein strenger,
Deß Giebel grün und feucht
Mit spitzem Hut und Fänger
Des Hauses Geist besteigt.

Und sieht ihn das Gesinde
Am Fahnenschafte stehn,
Sich wirbelnd vor dem Winde
Mit leisem Schreie drehn,

Digitized by Google

Dann pocht im Schloßgemäuer
Gewiß die Todtenuhr.
Oder ein tückiſch Feuer
Frißt glimmend unterm Flur.

Wie hab' ich ihn umſtrichen
Als Kind oft ſtundenlang,
Bin heimlich dann geſchlichen
Den ſchwer verpönten Gang
Hinauf die Wendelſtiege,
Die unterm Tritte bog,
Bis zu des Sturmes Wiege,
Zum Hahnenbalken hoch.

Und ſaß ich auf dem Balken
Im Dämmerſtrahle falb,
Mich fühlend halb als Falken,
Als Mauereule halb,
Dann hab' ich aus dem Brodem
Den Geiſt citirt mit Muth,
Ich, Hauch von ſeinem Odem
Und Blut von ſeinem Blut.

Doch als nun immer tiefer
Die Schlangenſtiege ſank,
Als ſchiefer ſtets und ſchiefer
Dräute die Stufenbank,
Da klomm' ich ſonder Harren
Hinan den Zinnenring,
Und in des Daches Sparren
Barg ich ein heimlich Ding.

Das ſollten Enkel finden,
Wenn einſt der Thurm zerbrach;
Es ſollte etwas künden,
Das mir am Herzen lag.

Digitized by Google

Nun ſinn' ich oft vergebens,
Was mich ſo tief bewegt,
Was mit Gefahr des Lebens
Ich in den Spalt gelegt?

Mir ſagt ein Ahnen leiſe,
Es ſei, gepflegt und glatt,
Von meinem Lorbeerreiſe
Das arme erſte Blatt.
Auch daß es juſt gewittert,
Mir wie im Traume ſcheint,
Und daß ich ſehr gezittert
Und bitterlich geweint.

Zerfallen am Gewände
Iſt längſt der Stiege Rund,
Kaum liegt noch vom Gelände
Ein morſches Brett am Grund;
Und wenn die Balken knarren,
Im Sturm die Fahne kreiſt,
Dann gleitet an den Sparren
Nicht mehr des Ahnen Geiſt.

Er mag nicht ferner hauſen,
Wo aller Glaube ſchwand;
Ich aber ſtehe draußen
Und ſchau' hinauf die Wand,
Späh' durch der Sonne Lodern,
In welcher Ritze wohl
Es einſam mag vermodern,
Mein ſchüchtern arm Idol.

Nie ſorgt' ein Falke ſchlechter
Für ſeine erſte Brut!
Doch du, mein grauer Wächter,
Nimm es in deine Hut;

Digitized by Google

Und iſt des Daches Schiene
Hinfürder nicht zu traun,
So laß die fromme Biene
Dran ihre Zelle baun!

Gaſtrecht.

Ich war in einem ſchönen Haus
Und ſchien darin ein werther Gaſt;
Die Damen ſahn wie Muſen faſt,
Sogar die Hunde geiſtreich aus.
Die Luft, von Ambraduft bewegt,
Schwamm wie zerfloßne Phantaſie,
Und wenn ein Vorhang ſich geregt,
Dann war ſein Säuſeln Poeſie.

Wohl trat mir oft ein Schwindel nah,
Ich bin an Naphtha nicht gewöhnt,
Doch hat der Zauber mich verſöhnt,
Und reiche Stunden lebt' ich da.
All, was man ſagte, war ſo fein,
So aus der Menſchenbruſt ſecirt,
Der Schnitt ſo ſcharf und ſpiegelrein
Und ſo vortrefflich durchgeführt.

Da kam ein Tag, an dem man oft
Und leis von einem Gaſte ſprach,
Der, längſt geladen, hintennach
Kam wie die Reue unverhofft.
Da ward am Fenſter ausgeſchaut,
Ein ſeltſam Lächeln im Geſicht;
Ich hätte Häuſer drauf gebaut,
Der Fremde ſei ein Muſenlicht.

Digitized by Google

Und als er endlich angelangt,
Als Alles ihm entgegen flog,
In den Salon ihn jubelnd zog,
Da hat mir ordentlich gebangt.
Doch schien ein schlichter Bursche nur
Mein Bruder in hospitio;
Vom Idealen keine Spur,
Nur frank, gesund und lebensfroh.

Drei Tage lebten wir nun flott,
Ganz wie im weiland Paradies,
Wo man die Engel sorgen ließ
Und geistreich sein den lieben Gott.
Des Gastes Auge hat geglüht,
Hat freundlich wie ein Stern geblinkt,
Und als er endlich trauernd schied,
Da ward ihm lange nachgewinkt.

O unsre Wirthe waren fein,
Gar feine Leute allzumal;
Schon sank die Dämmerung ins Thal,
Eh' ihre Schonung nickte ein,
Und hier und dort ein Nadelstich,
Und schärfer dann ein Messerschnitt,
Und dann die Sonde säuberlich
In des Geschiednen Schwächen glitt.

O sichre Hand! O fester Arm!
O Sonde, leuchtend wie der Blitz!
Ich lehnte an des Gastes Sitz
Und fühlte sacht, ob er noch warm.
Und an das Fenster trat ich dann,
Nahm mir ein allbekanntes Buch
Und las, die Blicke ab und an
Versenkend in der Wolken Zug:

Digitized by Google

Einſt vor dem Thron Mütaſſims, des Kalifen,
Beſchwert mit Feſſeln ein Verbrecher ſtand,
Dem, als vom Trunk betäubt die Wächter ſchliefen,
Des Herrſchers eigne Hand den Dolch entwand.
Nur dunkel ward die That dem Volk bekannt;
Man flüſterte von nahen Blutes Sünden,
Von Frevеln, die der Fürſt nicht mög' ergründen.
Schwer traf die läſſ'gen Söldner das Gericht,
Wie es ſie traf, die Sage kündet's nicht;
Nur dieſes ſagt ſie: daß an jenem Tag
Ein ſchaudernd Schweigen über Bagdad lag,
Und daß, als man zum Spruch den Sünder führte,
Im weiten Saal ſich keine Wimper rührte,
Und daß Mütaſſims Blick, zum Grund gewandt,
Die Blumen aus dem Teppich ſchier gebrannt.

Am Throne ſtand ein Becher mit Scherbet;
Den Gaum des Fürſten dörrten düſtre Gluten,
Er fühlte ſeine Menſchlichkeit verbluten
Am Stahle der bedräuten Majeſtät.
Wer gibt ihm ſeiner Nächte Schlaf zurück?
Wer ſeinen Muth zum Schaffen und zum Lieben?
Wer das Vertrauen auf ſein altes Glück?
Dies alles ſtand in ſeinem Blick geſchrieben.
Weh, weh, wenn er die Wimper heben wird!
Der Frevler zittert, daß die Feſſel klirrt.
Als noch der Lohn ihm wäſſerte den Mund,
Ein kecker Fuchs, und jetzt ein feiger Hund,
Würd' er ſich doppelten Verraths nicht ſchämen;
Doch ſieht er deutlich, Keiner will ihn nehmen,
Schaut zähneknirſchend nur zum Fürſten auf.
Die Wimper zuckt! — da drängt ein Schrei ſich auf,
Und wie im Strauch die kranke Schlange pfeift,
An innerm Krampfe will der Sklav erſticken.
O Allah, wird er ſich dem Pfahl entrücken?

Digitized by Google

Und stürmisch der Kalif zum Becher greift,
Hält mit den eignen Händen den Scherbet
Ihm an die Lippen, bis der Krampf vergeht.
Die Farbe kehrt, der Sklave athmet tief;
Sein Auge, irr zuerst, dann fest und kühn,
Läßt lang er auf des Thrones Stufen glühn;
Dann spricht er ernst: „Lang lebe der Kalif!
Auf ihn hat sich Suleimans Geist gesenkt;
Ob er auch in gerechten Zornes Flamme
Zum Marterpfahle einen Gast verdamme,
Den aus dem eignen Becher er getränkt."

Da ward Mütassim bleich vor innrer Qual,
Zittern sieht ihn sein Hof zum erstenmal;
Dann plötzlich ward sein Antlitz sonnenhell,
Und hochgetragnen Hauptes rief er: „Schnell
Die Fesseln ihm gelöst, ihr Sklaven! Frei
Entwandl' er, nur von seiner Schuld gedrückt."
Doch zu dem Thron tritt der Wesir gebückt,
Spricht: „Fürst der Gläubigen, was soll geschehn,
Wenn er zum zweitenmal den Dolch gezückt?" —
„Allah kerim! Das, was geschrieben ist
Im Buch des Lebens, drin nur Allah liest;
Allein auf keinem Blatte kann es stehn,
Daß der Verbrecher keine Gnade fand,
Den der Kalif getränkt mit eigner Hand."

Ich schloß das Buch und dachte nach,
An Türken, — Christen, — Mancherlei;
Mir war ein wenig schwül und scheu,
Und sacht entschlüpft' ich dem Gemach.
Wie schien der Blumen wilde Zier,
Wie labend mir die schlichte Welt!
Und auf dem Rückweg hab' ich mir
Die Pferde an der Post bestellt.

Digitized by Google

Der Nachtwandler.

Siehst du das Haus an dem Gehäge nicht?
Die Dämmrung sinkt, laßt uns vorübereilen,
Bald hebt der Vollmond sein gespenstig Licht,
Dann ist nicht gut in jener Nähe weilen;
Hier schwebt kein Spuk den Buchengang hinauf,
Kein Räuber paßt im finstern Schuppen auf,
Ein Bürgerhaus, ein bürgerlich Beginnen,
Es wohnt ein Krämer, wohnen Diener drinnen.

Alt ist der Herr, wie alt, man weiß es kaum,
Er liebt es nicht, im Kirchenbuch zu lesen;
Ihm lebt' ein Weib vor vieler Jahre Raum,
Er hatt' ein Kind, das ist nun lang gewesen;
Man sagt, er habe ihr den Arzt versagt,
Mit schlechter Kost zu Tod das Kind geplagt;
Was sagt man nicht, um Leute zu verdammen,
Wo sich das Gold in Haufen rollt zusammen.

Einst war er arm, hat kümmerlich gezehrt,
Wohl kümmerlicher noch als Andre eben;
Da, heißt es, hab' um eines Thalers Werth
Er einen Dieb dem Galgen übergeben.
Jung sei der Dieb gewesen, hungerbleich,
Und seine Mutter krank, wer glaubt es gleich?
Dies folgt dem Reichen; sieh die Hütten drüben!
Dort wohnt die Noth, sein ist ihr Gut geblieben.

Man kann ihn fleißig in der Kirche sehn,
Und seine Sitten dürfte Keiner rügen;
Doch seit des Körpers Kräfte ihm vergehn,
Muß einem schweren Siechthum er erliegen;
So oft der Vollmond senkt den blassen Schein,
Hüllt er sich schaudernd in das Lailach ein
Und kömmt vom Bett, das Kerzenstümpflein tragend,
Ein Diener folgt ihm ganz von fern und zagend.

Digitized by Google

Durch jene Hüttenfenster sieht man dann
Am langen Tisch ihn emsig wieder zählen,
Am Golde schaben und mit raschem Spann
Ihn plötzlich greifen, wie nach Diebeskehlen;
Schon ist auch wohl ein Schrei hinausgeschallt,
Als thue einer Seele man Gewalt,
Bis ihm die Arme sinken wie verwittert
Und weiter er mit seinem Stümpfchen zittert.

Sein nächster Gang ist in die Kammer, wo
Bei einem größern Lager steht ein kleines;
Dort kramet er am Bettchen so und so,
Als öffn' er eine Flasche edlen Weines,
Und gießt dann, gießt, als sei es nie genug,
Und stopft und legt wie Bissen an das Tuch,
Dann stoßend scheint er an den Puls zu greifen,
Gebückt, wie lauschend schwachen Odems Pfeifen.

Schleicht dann zu jenes Lagers grobem Flaus,
Scheint tröpfelnd über Arzenei'n zu bücken;
Er breitet schweigend eine Decke aus,
Und einen Schrein scheint er herbei zu rücken,
Er horcht, dann öffnet er das Fenster schnell,
Das Fenster, wo man sieht den Galgen hell —
Der Diener spricht, man hört ein dumpf Gejammer,
Das Fenster klirrt, und dunkel ist die Kammer.

Scheint's nicht zu schimmern an der Scheibe dort?
Siehst du es leise glimmen, Funken zittern?
Nun zuckt ein blaues Flämmchen, fort, nur fort!
Mir ist, als woll' es über uns gewittern.
Schau nicht zurück! Verwegner, fluch' ihm nicht!
Laß ihn allein mit Gott und dem Gericht!
Meinst du, ein Fluch vergrößre seine Leiden?
Den Dieb am Galgen möchte er beneiden!

Digitized by Google

Das verlorene Paradies.

Als noch das Paradies erſchloſſen war
Dem erſten ſündeloſen Menſchenpaar,
Kein Gift die Viper kannte, keinen Dorn
Der Strauch, der Leu und Tiger keinen Zorn,
Noch fröhlich ſcholl der Nachtigallen Flöte;
Da ſchlief an jedem Abend Eva ein
An einem Roſenſtrauche, und der Schein
Von ihrer unſchuldsvollen Wangenröthe
Spielt' lieblich um der Blume lichten Ball;
Denn damals waren weiß die Roſen all'
Und dornenlos. — Umnickt vom duft'gen Kranz,
Der überm Haupte führte lichten Tanz,
Ruhte das erſte Weib, Gedanken ſinnend.
Die Embryone ſchon der Gottheit Siegel
Am Haupte trugen, ſchon im Keime minnend
Bewegten halberſchloßne Seraphsflügel;
Sie lag, den Zweig an ihre Bruſt gedrückt,
Denn keine Blume wurde noch gepflückt,
Bis leiſe ſich die Wimper niederließ
Und in die Träume ſchlich das Paradies;
O heilig war das Weib; wer ſie geſehn,
Nicht denken hätt' er können, ob ſie ſchön,
Nur daß ſie rein wie Thau und Gottes Spiegel.

Die Roſ' auch lächelt ſelig, doch wie lange?
Hüte dich vor der Schlange! —
Am grauen Horizonte murrend ſtand
Der erſten Donnerwolke düſtrer Rand,
Am Roſenſtrauche fiel die erſte Thräne,
Und drüben weint der Nachtigall Geſtöhne.
Wär' dies das Bild von geſtern, dieſer Leib
Verhüllt in Blätterſchutz? ein arges Weib!

Digitized by Google

Das Auge, kündend ein verbotnes Wissen,
Wie scheint so heiß und hart des Mooses Kissen,
Wie dunsterfüllt des Paradieses Prangen,
Und wie so seltsam brennen ihre Wangen.
Fest hielt den vollen Rosenzweig sie, fest,
Wie der Versinkende die Binse preßt,
Oder sein Lieb ein glüh Verlangen.
Ob sie entschlief? — Wohl endlich hat die Nacht
Ihr Ruhe, bleiernschweren Schlaf gebracht;
Der Regenguß, er hat sie nicht erweckt,
Des Donners Rollen sie nicht aufgeschreckt,
Ihr Haar nur flatterte im Windestosen,
Und ihr am Busen zitterten die Rosen;
Wie eine Leiche lag sie schmerzlich mild,
Zum erstenmal im Schlaf des Todes Bild;
Und als am Morgen sie die Wimper hob
Und zuckend von der Brust die Zweige schob,
Da war all ihrer Wangen lichter Schein
Gezogen in der Blumen Rund hinein,
In glüher Sehnsucht alle aufgegangen,
Zum Kusse öffnend all' den üpp'gen Mund;
Und Heva kniete weinend, ihre Wangen
Entfärbt und ihre Brust von Dornen wund.

Der sterbende General.

Er lag im dichtverhängten Saal,
Wo grau der Sonnenstrahl sich brach,
Auf seinem Schmerzensbette lag
Der alte kranke General.
Genüber ihm am Spiegel hing
Scharpe, Orden, Feldherrnstab.
Still war die Luft, am Fenster ging
Langsam die Schildwach auf und ab.

Digitized by Google

Wie der verwitterte Soldat
So ſtumm die letzte Fehde kämpft!
Zwölf Stunden, ſeit zuletzt gedämpft
Um „Waſſer“ er, um „Waſſer“ bat.
An ſeinem Kiſſen beugten Zwei,
Des Einen Auge rothgeweint,
Des Andern düſter, feſt und treu,
Ein Diener und ein alter Freund.

„Tritt ſeitwärts,“ ſprach der Eine, „laß
Ihn ſeines Standes Ehren ſehn! —
Den Vorhang weg, daß flatternd wehn
Die Bänder an dem Spiegelglas!“
Der Kranke ſchlug die Augen auf,
Man ſah wohl, daß er ihn verſtand,
Ein Blick, ein leuchtender, und drauf
Hat er ſich düſter abgewandt.

„Denkſt du, mein alter Kamerad,
Der jubelnden Victoria?
Wie flogen unſre Banner da
Durch der gemähten Feinde Saat!
Denkſt du an unſers Prinzen Wort:
„„Man ſieht es gleich, hier ſtand der Wart!““
Schnell, Konrad, nehmt die Decke fort,
Sein Odem wird ſo kurz und hart!“

Der Obriſt lauſcht, er murmelt ſacht:
„Verkümmert wie ein welkes Blatt!
Das Dutzend Friedensjahre hat
Zum Kapuziner ihn gemacht. —
Wart! Wart! du haſt ſo friſch und licht
So oft dem Tode dich geſtellt,
Die Furcht, ich weiß es, kennſt du nicht,
So ſtirb auch freudig wie ein Held!

Digitized by Google

„Stirb, wie ein Leue, adelich,
In ſeiner Bruſt das Bleigeſchoß,
O ſtirb nicht, wie ein zahnlos Roß,
Das zappelt vor des Henkers Stich! —
— Ha, ſeinem Auge kehrt der Strahl! —
Stirb, alter Freund, ſtirb wie ein Mann!“
Der Kranke zuckt, zuckt noch einmal,
Und „Waſſer, Waſſer“ ſtöhnt er dann.

Leer iſt die Flaſche. — „Wache dort,
He, Wache, du biſt abgelöst!
Schau, wo ans Haus das Gitter ſtößt,
Lauf, Wache, lauf zum Borne fort! —
's iſt auch ein grauer Knaſterbart
Und ſtrauchelt wie ein Dromedar —
Nur ſchnell, die Sohlen nicht geſpart!
Was, alter Burſche, Thränen gar?“

„Mein Commandant,“ ſpricht der Uhlan
Grimmig verſchämt, „ich dachte nach,
Wie ich bleſſirt am Strauche lag,
Der General mir nebenan,
Und wie er mir die Flaſche bot,
Selbſt dürſtend in dem Sonnenbrand,
Und ſprach: „„Du haſt die ſchlimmſte Noth.““
Dran dacht' ich nur, mein Commandant!“

Der Kranke horcht, durch ſein Geſicht
Zieht ein verwittert Lächeln, dann
Schaut feſt den Veteran er an. —
Die Seele, der Victorie nicht,
Nicht Fürſtenwort gelöst den Flug,
Auf einem Tropfen Menſchlichkeit
Schwimmt mit dem letzten Athemzug
Sie lächelnd in die Ewigkeit.

Digitized by Google

Volksglauben in den Pyrenäen.

1.

Silvesterfey.

Der morsche Tag ist eingesunken,
Sein Auge, gläsern, kalt und leer,
Barg keines Thaues linden Funken
Für den gebräunten Eppich mehr.
Wie's draußen schauert! — längs der Wand
Ruschelt das Mäuslein unterm Halme,
Und langsam sprießt des Eises Palme
Am Scheibenrand.

In tiefer Nacht wem soll noch frommen
Am Simse dort der Lampe Strahl?
Da schon des Herdes Scheit verglommen,
Welch späten Gastes harrt das Mahl?
Längst hat im Thurme zu Escout
Die Glocke zwölfmal angeschlagen,
Und glitzernd sinkt der Himmelswagen
Dem Pole zu.

Durch jener Kammer dürre Barren
Ziehn Odemzüge, traumbeschwert,
Ein Ruck mitunter, auch ein Knarren,
Wenn sich im Bett der Schläfer kehrt;
Und nur ein leiser Husten wacht,
Kein Traum die Mutter hält befangen,
Sie kann nicht schlafen in der langen
Silvesternacht.

Jetzt ist die Zeit, wo los' und schleichend
Die Fey sich durch die Ritze schlingt,
Mit langer Schlepp' den Estrich streichend
Das Schicksal in die Häuser bringt,

Digitized by Google

An ihrer Hand das Glück, Gewind'
Und Roſ' im Lockenhaar, ein ſchlankes,
Das Mißgeſchick ein fieberkrankes,
Ein weinend Kind.

Und trifft ſie Alles recht zu Danke
Geordnet von der Frauenhand,
Dann nippt vom Mahle wohl die ſchlanke
Und läßt auch wohl ein heimlich Pfand;
Doch ſollt' ein Frevler lauſchen, riſch,
Im Hui zerſtoben iſt die Scene,
Und ſcheidend fällt des Unglücks Thräne
Auf Herd und Tiſch.

O keine Bearnerin wird's wagen
Zu ſtehn am Aſtloch. lieber wird
Ein Tuch ſie um die Augen ſchlagen,
Wenn durch den Spalt die Lampe flirrt;
Manon auch drückt die Wimper zu
Und zupft an der Gardine Linnen;
Doch immer, immer läßt das Sinnen
Ihr keine Ruh.

Ward glatt das Lailach auch gebreitet?
Hat hell der Becher auch geblinkt?
Ob jetzt das Glück zum Tiſche gleitet,
Ein Bröcklein naſcht, ein Tröpflein trinkt?
Oft glaubt ſie zarter Stimmen Hauch,
Verſchämtes Trippeln oft zu hören,
Und dann am Brode leiſes Stören
Und Knuspern auch.

Sie horcht und horcht — das war ein Schlüpfen!
Doch nein — der Wind die Föhren ſchwellt,
Und das — am Flur ein ſchwaches Hüpfen,
Wie wenn zum Grund die Krume fällt!

Digitized by Google

„Eugene, was wirfst du dich umher,
Was soll denn das Gedehn' und Ziehen?
Mein Gott, wie ihm die Händchen glühen!
Er träumt so schwer."

Sie rückt das Kind an ihrer Seiten,
Den Knaben dicht zu sich heran,
Läßt durch sein Haar die Finger gleiten,
Es hangen Schweißes Tropfen dran;
Erschrocken öffnet sie das Aug',
Will nach dem Fensterglase schauen,
Da eben steigt das Morgengrauen,
Ein trüber Rauch.

Vom Lager fährt die Mutter, bebend
Hat sie der Lampe Docht gehellt,
Als sachte überm Lailach schwebend
Ein Epheublatt zu Boden fällt.
Das Glück! das ist des Glückes Spur?
Doch nein! — sie pflückt es ja dem Kinde,
Und dort nascht an der Semmelrinde
Die Ratte nur.

Und wieder aus der Kammer stehlen
Sich Seufzer, halbbewußt Gestöhn;
„O Christ, was mag dem Knaben fehlen,
Eugene, wach auf, wach auf, Eugene!
Du lieber Gott, ist so geschwind,
Eh' noch der Morgenstrahl entglommen,
Das Unglück mir ins Haus gekommen
Als krankes Kind."

Digitized by Google

2.

Münzkraut.

Der Frühling naht, es ſtreicht der Staar
Am Söller um ſein altes Neſt;
Schon ſind die Thäler ſonnenklar,
Doch noch die Scholle hart und feſt;
Nur wo der Strahl vom Felſen prallt,
Will mächtig ſich der Grund erweichen
Und ſchüchtern aus den Windeln ſchleichen
Der Gräſer dichter, lichter Wald.

Schau dort am Riff — man ſieht es kaum —
So recht vom Sonnenbrand gekocht
Das kleine Beet, vier Schritte Raum,
Vom Schieferhange überjocht,
Nach Oſt und Weſten eingehegt,
Mit ſtarken Planken abgeſchlagen,
Als ſollt' es Wunderblumen tragen,
Und ſind nur Kräuter, was es trägt.

Und dort die Frau an Riffes Mitten,
Ach Gott, ſie hat wohl viel gelitten!
Sie klimmt ſo ſchwer den Steig hinan.
Nun ſteht ſie keuchend, löst das Mieder,
Nun ſinkt ſie an dem Beete nieder
Und faltet ihre Hände dann:

„Liebe Münze, du werther Stab,
Drauf meines Heilands Sohle ſtand,
Als ihm drüben im Morgenland
Sanct Battiſte die Taufe gab;
Heiliges Kraut, das aus ſeinem Leibe
Ward geſegnet mit Wunderkraft,
Hilf einer Witw', einem armen Weibe,
Das ſo ſorglich um dich geſchafft.

Digitized by Google

„Hier iſt Brod, und hier iſt Salz und Wein,
Sieh, ich leg's in deine Blätter mitten;
Woll nicht zürnen, daß das Stück ſo klein,
Hab's von meinem Theile abgeſchnitten;
Etwas wahrt' ich, Münze gnadenreich,
Schaffens halber nur, ſonſt gäb' ich's gleich.

„Mein Knab' iſt krank, du weißt es wohl,
Ich kam ja ſchon zu ſieben Malen,
Und geſtern mußt' ich in Bregnoles
Den Trank für ihn ſo theuer zahlen.
Vier hab' ich, vier, daß Gott erbarm'!
Mit dieſen Händen zu ernähren,
Und, ſieh, ſo kann's nicht länger währen,
Denn täglich ſchwächer wird mein Arm.

„O Madonna, Madonna, meine gnädige Frau!
Ich hab' gefrevelt, nimm's nicht genau,
Ich hab' geſündigt wider Willen!
Nimm, o nimm mir nur kein Kind,
Will ihm gern den Hunger ſtillen,
Wär's mit Bettelbrod; nicht Eins
Kann ich miſſen, von Allen keins!

„Zweimal muß ich noch den Steig hinan,
Siebenmal bin ich nun hier geweſen.
Heil'ge Frau von Embrun, wäre dann
Welk die Münze und mein Knab' geneſen,
Gerne will ich dann an deinem Schrein
Meinen Treuring opfern, er iſt klein,
Nur von Silber, aber fleckenrein;
Denn ich hab' mit Ehren ihn getragen,
Darf vor Gott und Menſchen mich nicht ſchämen;
Milde Fraue, laß mich nicht verzagen,
Liebe Dame, woll' ihn gütig nehmen,

Digitized by Google

Denk, er sei von Golde und Rubin,
Süße, heil'ge, werthe Himmelskönigin!"

3.

Der Loup Garou.

Brüderchen schläft, ihr Kinder, still!
Setzt euch ordentlich her zum Feuer!
Hört ihr der Eule wüst Geschrill?
Hu! im Walde ist's nicht geheuer;
Frommen Kindern geschieht kein Leid,
Drückt nur immer die Lippen zu,
Denn das böse, das lacht und schreit,
Das holt die Eul' und der Loup Garou.

Wißt ihr, dort, wo das Naß vom Schiefer träuft
Und überm Weg 'ne andre Straße läuft,
Das nennt man Kreuzweg, und da geht er um
Bald so, bald so, doch immer falsch und stumm
Und immer schielend; vor dem Auge steht
Das Weiße ihm, so hat er es verdreht.
Dran ist er kenntlich und am Kettenschleifen,
So trabt er, trabt, darf keinem Frommen nahn,
Die schlimmen Leute nur, die darf er greifen
Mit seinem langen, langen, langen Zahn.

Schiebt das Reisig der Flamme ein,
Puh, wie die Funken knistern und stäuben!
Pierrot, was soll das Wackeln sein?
Mußt ein Weilchen du ruhig bleiben,
Gleich wird die Zeit dir Jahre lang.
Laß doch den armen Hund in Ruh!
Immer sind deine Händ' im Gang,
Denkst du denn nicht an den Loup Garou?

Digitized by Google

Vom reichen Kaufmann hab' ich euch erzählt,
Der ſeine dürft'gen Schuldner ſo gequält,
Und kam mit ſieben Säcken von Bagneres,
Vier von Juwelen, drei von Golde ſchwer;
Wie er aus Geiz den ſchlimmen Führer nahm
Und ihm das Unthier auf den Nacken kam.
Am Halſe ſah man noch der Kralle Spuren,
Die ſieben Säcke hat es weggezuckt,
Und ſeine Börſe auch und ſeine Uhren,
Die hat es all' zerbiſſen und verſchluckt.

Schließt die Thür, es brummt im Wald!
Als die Sonne ſich heut verkrochen,
Lag das Wetter am Riff geballt,
Und nun hört man's ſieden und kochen.
Ruhig, ruhig, du kleines Ding!
Hörſt du? — drunten im Stalle — hu!
Hörſt du's? Hörſt du's? kling, klang, kling,
Schüttelt die Kette der Loup Garou.

Doch von dem Trunkenbolde wißt ihr nicht,
Dem in der kalten Weihnacht am Geſicht
Das Thier gefreſſen, daß am heil'gen Tag
Er wund und ſcheußlich überm Schneee lag.
Zog von der Schenke aus, in jeder Hand
'ne Flaſche, die man auch noch beide fand.
Doch wo die Wangen ſonſt, da waren Knochen,
Und wo die Augen, blut'ge Höhlen nur;
Und wo der Schädel hier und da zerbrochen,
Da ſah man deutlich auch der Zähne Spur.

Wie am Giebel es knarrt und kracht!
Caton, ſchau auf die Bühne droben —
Aber nimm mir die Lamp' in Acht —
Ob vor die Lucke der Riegel geſchoben.

Digitized by Google

Pierrot, Schlingel, das rutscht herab
Von der Bank, ohne Strümpf' und Schuh!
Willst du bleiben, tapp, tipp, tapp,
Geht auf dem Söller der Loup Garou.

Und meine Mutter hat mir oft gesagt
Von einem tauben Manne, hochbetagt,
Fast hundertjährig, dem es noch geschehn
Als Kind, daß er das Scheuel hat gesehn,
Recht wie 'nen Hund, nur weiß wie Schnee und ganz
Verkehrt die Augen, eingeklemmt den Schwanz,
Und spannenlang die Zunge aus dem Schlunde;
So mit der Kette weg an Waldes Bord,
Dann wieder sah er ihn im Tobelgrunde,
Und wieder sah er hin — da war er fort.

Hab' ich es nicht gedacht? es schneit!
Ho, wie fliegen die Flocken am Fenster!
Heilige Frau von Embrun, wer heut
Draußen wandelt, braucht keine Gespenster;
Irrlicht ist ihm die Nebelsäul',
Führt ihn schwankend dem Abgrunde zu,
Sturmes Flügel die Todteneul',
Und der Tobel sein Loup Garou.

4.

Maisegen.

Der Mai ist eingezogen,
Schon pflanzt' er sein Panier
Am dunklen Himmelsbogen
Mit blanker Sterne Zier.
Die wilden Wasser brausen

Digitized by Google

Und rütteln aus den Klauſen
Rellmaus und Murmelthier.

„Ob wohl das Gletſchereis den Strom gedämmt?
Von mancher Hütte geht's auf ſchlimmen Wegen,
Der Sturm hat alle Firnen kahl gekämmt,
Und geſtern wie aus Röhren ſchoß der Regen.
Adieu, Jeanette, nicht länger mich gehemmt!
Adieu, ich muß, es gilt den Maienſegen;
Wenn vier es ſchlägt im Thurme zu Escout,
Muß jeder Senner ſtehn am Pointe de Droux."

Wie trunken ſchaun die Klippen,
Wie taumelnd in die Schlucht!
Als nickten ſie, zu nippen
Vom Sturzbach auf der Flucht.
Da iſt ein raſſelnd Klingen,
Man hört die Schollen ſpringen
Und brechen an der Bucht.

Auf allen Wegen ziehn Laternen um,
Und jedes Paſſes Echo wecken Schritte.
Habt Acht, habt Acht, die Nacht iſt blind und ſtumm,
Die Schneeflut fraß an manches Blockes Kitte;
Habt Acht, hört ihr des Bären tief Gebrumm?
Dort iſt ſein Lager an des Riſſes Mitte;
Und dort die ſchiefe Klippenbank, fürwahr!
Sie hing ſchon los am erſten Februar.

Nun ſprießen blaſſe Roſen
Am Gletſcherbord hervor,
Und mit der Dämmrung koſen
Will ſchon das Klippenthor;
Schon ſchwimmen lichte Streifen,
Es lockt der Gemſe Pfeifen
Den Blick zum Grat empor.

Digitized by Google

Verlöscht sind die Laternen, und im Kreis
Steht eine Hirtenschaar auf breiter Platte,
Voran der Patriarch, wie Silber weiß
Hängt um sein tiefgebräunt Gesicht das glatte,
Gestrählte Haar, und Alle beten leis,
Nach Osten schauend, wo das farbensatte
Rubingewölk mit glitzerndem Geroll
Die stolze Sonnenkugel bringen soll.

Da kommt sie aufgefahren
In strenger Majestät,
Und von den Firnaltaren
Die Opferflamme weht:
Da sinken in der Runde
So Knie an Knie, dem Munde
Entströmt das Maigebet:

„Herr Gott, der an des Maien erstem Tag
Den Strahl begabt mit sonderlichem Segen,
Den sich der sünd'ge Mensch gewinnen mag
In der geweihten Stunde, allerwegen,
Segne die Alm, segne das Vieh im Hag
Mit Luft und Wasser, Sonnenschein und Regen,
Durch Sanct Anton, den Siedler, Sanct Renee,
Martin von Tours und unsre Frau vom Schnee.

„Segne das Haus, das Mahl auf unserm Tisch,
Am Berg den Weinstock und die Frucht im Thale,
Segne die Jagd am Gletscher und den Fisch
Im See und das Gethiere allzumale,
So uns zur Nahrung dient, und das Gebüsch,
So uns erwärmt, mit Thau und Sonnenstrahle,
Durch Sanct Anton, den Siedler, Sankt Remy,
Sanct Paul und unsre Fraue von Clery.

Digitized by Google

„Wir schwören" — alle Hände stehn zugleich
Empor, — „wir schwören, keinen Gast zu lassen
Von unserm Herd, eh sicher Weg und Steig,
Das Vieh zu schonen, keinen Feind zu hassen,
Den Quell zu ehren, Recht an Arm und Reich
Zu thun und mit der Treue nicht zu spaßen.
Das schwören wir beim Kreuze zu Autun
Und unsrer mächt'gen Fraue von Embrun."

Da überm Kreise schweben,
Als wollten sie den Schwur
Zum Himmelsthore heben,
Zwei Adler; auf die Flur
Senkt sich der Strahl vom Hange,
Und eine Demantschlange
Blitzt drunten der Adour.

Die Weiden sind vertheilt, und wieder schallt
In jedem Passe schwerer Tritte Stampfen.
Voran, voran, die Firnenluft ist kalt
Und scheint die Lunge eisig zu umkrampfen.
Nur frisch voran — schon sehn sie überm Wald
Den Vogel ziehn, die Nebelsäule dampfen,
Und wo das Riff durchbricht ein Klippengang,
Summt etwas auf wie ferner Glockenklang.

Da liegt das schleierlose
Gewäld in Sonnenruh',
Und wie mit Sturmgetose
Dem Athermeere zu,
Erfüllt des Thales Breite
Das Angelusgeläute
Vom Thurme zu Escout.

Digitized by Google

5.

Höhlenfey.

Siehst du drüben, am hohlen Baum,
Ins Geklüfte die Schatten steigen,
Ueberm Bord, ein blanker Saum,
Leises Quellengerieſel neigen?
Das iſt die Eiche von Bagneres,
Das iſt die Höhle Trou de fer,
Wo ſie Tags in der Spalten Raum,
Nächtlich wohnt in den ſurrenden Zweigen.

O, ſie iſt überalt, die Fey,
Laut Annalen, vor grauen Jahren,
Zwei Jahrhunderten oder drei
Mußte ſie ſeltſam ſich gebahren:
Bald als Eule mit Uhu,
Bald als Katze und ſchwarze Kuh;
Auch als Wieſel mit ſeinem Schrei
Iſt ſie über die Kluft gefahren.

Aber, wenn jetzt im Mondenſchein
Zarte Lichter den Grund betüpfen,
Sieht mitunter man am Geſtein
Sie im ſchillernden Mantel hüpfen,
Hört ihr Stimmchen, Geſäuſel gleich;
Aber nahſt du, dann nickt der Zweig,
Und das Waſſer wispert darein,
Und du ſiehſt nur die Quelle ſchlüpfen.

Reich an Gold iſt der Höhle Grund,
O wie Guinea und wie Bengalen!
Und man ſpricht vom bewachenden Hund,
Doch deß melden nichts die Annalen.

Digitized by Google

Aber Mancher, der wunderſam,
Unbegreiflich zu Gelde kam,
Ließ, ſo kündet der Sage Mund,
Es am Baum von Bagneres ſich zahlen.

Barg einen Beutel im Hohle breit,
Drin den neuen Liard, bedächtig,
Recht in der ſengenden Mittagszeit,
Die den Geiſtern wie mitternächtig,
Fand ihn Abends mit Gold geſchwellt —
O, kein Chriſt komme ſo zu Geld!
Falſch war Feyengold jederzeit,
Kurz das Leben, und Gott iſt mächtig.

Einmal nur, daß mich deß gedenkt,
Iſt ein Mann an den Baum gegangen,
Hat ſeinen Sack hinein geſenkt,
Groß, eines Königs Schatz zu fangen;
's war ein Wucherer, war ein Filz,
Ein von Thränen geſchwellter Pilz,
Nun, er hat ſich zuletzt gehenkt —
Beſſer hätt' er ſchon da gehangen.

Hielt die Lippen ſo feſt geklemmt,
— Denn Geflüſter nur, mußt du wiſſen,
Das iſt eben, was Alles hemmt,
Lieber hätt' er die Zunge zerbiſſen; —
Barfuß kam er, auf ſchlechten Rath,
Und als da in die Scherb' er trat,
Hat er ſich nur an den Baum geſtemmt
Und den Schart aus der Wunde geriſſen.

Doch als aus dem Gemoder ſcheu
Schlüpft 'ne Schlange ihm längs den Haaren,
Da iſt endlich ein kleiner Schrei,
Nur ein winziger, ihm entfahren;

Digitized by Google

Und am Abend verſchwunden war
Großer Sack und neuer Liard.
O, verrätheriſch iſt die Fey!
Und es wachen der Hölle Schaaren.

6.

Johannisthau.

Es iſt die Zeit nun, wo den blauen Tag
Schon leiſer weckt der Nachtigallen Schlag,
Wo ſchon die Taube in der Mittagsglut
Sich trunkner, müder breitet ob der Brut,
Wo Abends, wenn das Sonnengold zergangen,
Verlorner Funke irrt, des Wurmes Schein,
An allen Ranken Blüthenbüſchel hangen,
Und Düfte ziehn in alle Kammern ein.

„Weck' mich zur rechten Zeit, mein Kamerad,
Verſäumen möcht' ich Sanct Johannis Bad
Um Alles nicht; ich hab' das ganze Jahr
Darauf gehofft, wenn mir ſo elend war.
Jerome, du mochteſt immer gut es meinen,
Biſt auch, wie ich, nur armer Leute Kind,
Doch haſt du klare Augen und die Deinen,
Und ich bin eine Waiſe und halb blind!

„Hat ſchon der Hahn gekräht? ich hab's verfehlt;
Oft ſchlaf' ich feſt, wenn mich der Schmerz gequält.
Ob ſchon die Dämmrung ſteigt, ich ſeh' es nicht,
Mir fährt's wie Spinneweben am Geſicht;
Doch dünkt mich, hör' im Walde ich Gebimmel
Und Peitſchenknall; was das für Fäden ſind,
Die mir am Auge ſchwimmen? lieber Himmel,
Ich bin nicht halb, ich bin beinah ſchon blind.

Digitized by Google

„Hier iſt der Steg am Anger, weiter will
Ich mich nicht wagen, hier iſt Alles ſtill,
Und Thau genug für Kranke allzumal
Des ganzen Weilers, eh' der Sonnenſtrahl
Mit ſeinem ſcharfen Finger ihn geſtrichen
Und aufgeſogen ihn der Morgenwind;
Doch iſt kein Zweiter wohl hieher geſchlichen;
Denn, Gott ſei Dank, nur Wenige ſind blind.

„Das iſt ein Büſchel — nein — doch das iſt Gras,
Ich fühle meine Finger kalt und naß;
Johannes, heiliger Prophet, ich kam
In deinem werthen Namen her und nahm
Von jenem Thaue, den im Wüſtenbrande
Die Wolke dir geträufelt, lau und lind,
Daß nicht dein Auge in dem heißen Sande,
Nicht dein geſegnet Auge werde blind.

„Gepredigt haſt du in der Steppenglut —
So weißt du auch, wie harte Arbeit thut;
Doch arm und nicht der Arbeit fähig ſein,
Das iſt gewiß die allergrößte Pein.
Du haſt ja kaum geruht in Mutterarmen,
Warſt früh ein elternlos, verwaistes Kind,
Woll' eines armen Knaben dich erbarmen,
Der eine Waiſe iſt, wie du, und blind!"

Digitized by Google

Denkblätter.

An Philippa.

Im Osten quillt das junge Licht,
Sein goldner Duft spielt auf den Wellen,
Und wie ein zartes Traumgesicht
Seh' ich ein fernes Segel schwellen;
O könnte ich der Möve gleich
Umkreisen es im lust'gen Ringen,
O wäre mein der Lüfte Reich,
Mein junges, lebensfrische Schwingen!

Um dich, Philippa, spielt das Licht,
Dich hat der Morgenhauch umgeben,
Du bist ein liebes Traumgesicht
Am Horizont von meinem Leben;
Seh' deine Flagge ich so fern
Und träumerisch von Duft umflossen,
Vergessen möcht' ich dann so gern,
Daß sich mein Horizont geschlossen;

Vergessen, daß mein Abend kam,
Mein Licht verzittert Funk' an Funken,
Daß Zeit mir längst die Flagge nahm
Und meine Segel längst gesunken;

Digitized by Google

Doch können sie nicht jugendlich
Und frisch sich neben deinen breiten,
Philippa, lieben kann ich dich
Und segnend deine Fahrt begleiten.

An * * *

Auf hohem Felsen lieg' ich hier,
Der Krankheit Nebel über mir,
Und unter mir der tiefe See
Mit seiner nächt'gen Klage Weh,
Mit seinem Jubel, seiner Lust,
Wenn buntgeschmückte Wimpel fliegen,
Mit seinem Dräu'n aus hohler Brust,
Wenn Sturm und Welle sich bekriegen.

Mir ist er gar ein trauter Freund,
Der mit mir lächelt, mit mir weint,
Ist, wenn er grünlich golden ruht,
Mir eine sanfte Zauberflut,
Aus deren tiefem, klaren Grund
Gestalten meines Lebens steigen,
Geliebte Augen, süßer Mund
Sich lächelnd tröstend zu mir neigen.

Wie hab' ich schon so manche Nacht
Des Mondes Wiederschein bewacht!
Die klare Bahn auf dunklem Grün,
Wo meiner Todten Schatten ziehn;
Wie manchen Tag den lichten Hang,
Bewegt von hüpfend leichten Schritten,
Auf dem mit leisem Geistergang
Meiner Lebend'gen Bilder glitten.

Und als dein Bild vorüberschwand,
Da streckte ich nach dir die Hand,
Und meiner Seele ward es weh,
Daß dir verborgen ihre Näh';
So nimm denn meine Lieder nun
Als liebesrothe Flammenzungen,
Laß sie in deinem Busen ruhn
Und denk', ich hab' sie dir gesungen.

Das einzige Kind.

O schau, wie um ihr Wängelein
Ein träumendes Lächeln bebt,
Sieht sie nicht aus wie ein Engelein,
Das über der Krippe schwebt?

Oft fürcht' ich, sie sei für die Welt zu gut,
Sprich, Liebe, sind wir wohl blind?
Ein wenig blind für das eigne Blut,
Unser liebendes, einziges Kind?

Der Gatte fühlt den Meister und Herrn,
Gibt allen Mängeln ihr Recht,
Wie spielt er den Philosophen so gern,
Und wie geräth er ihm schlecht!

Nennt es ein Murmelchen anderen gleich,
Dran gar nichts zu loben ist,
Indeß er streichelt die Löckchen reich
Und ihm die Fingerchen küßt.

Digitized by Google

Schloß Berg im Thurgau.[1]

Ein Nebelsee quillt rauchend aus der Aue,
Und duft'ge Wölkchen treiben durch den Raum,
Kaum graut ein Punkt im Osten noch, am Thaue
Verlosch des Glühwurms kleine Leuchte kaum;
Horch, leises, leises Zirpen unterm Dache
Verkündet, daß bereits die Schwalbe wache,
Und um manch Lager spielt ein später Traum.

Die Stirn gedrückt an meines Fensters Scheiben,
Schau' sinnend ich ins duft'ge Meer hinein,
Und wie die hellen Wölkchen drüber treiben,
Mein Blick hängt unverwendet an dem Schein.
Ja, dort, dort muß nun bald die Sonne steigen,
Mir ungekannte Herrlichkeit zu zeigen;
Dort ladet mich der Schweizermorgen ein.

So steh' ich wirklich denn auf deinem Grunde,
Besungnes Land, von dem die Fremde schwärmt?
Du meines Lebens allerfrühste Kunde
Aus einer Zeit, die noch das Herz erwärmt,
Als Eine,[2] nie vergessen, doch entschwunden,
So manche liebe hingeträumte Stunden
An allzutheuren Bildern sich gehärmt.

Wenn sie gemalt, wie malet das Verlangen
Die Felsenkuppen und den ew'gen Schnee,
Wenn um mein Ohr die Alpenglocken klangen,
Vor meinem Auge blitzte auf der See,
Von Schlosses Thurm, mit zitterndem Vergnügen
Ich zahllos sah die blanken Dörfer liegen,
Der Königreiche vier von meiner Höh'.

[1] Meinem väterlichen Freunde dem Grafen Theodor und meinen Freundinnen Emilie und Emma von Thurn-Valsassina gewidmet.

[2] Auguste, Gräfin von Thurn-Valsassina, Stiftsdame in Freckenhorst, starb an den Folgen des Heimwehs.

Digitized by Google

Mich dünkt, noch seh' ich ihre blauen Augen,
Die aufwärts schaun mit heiliger Gewalt,
Noch will mein Ohr die weichen Töne saugen,
Wenn echogleich sie am Klavier verhallt,
Und drunten, wo die linden Pappeln wehen,
Noch glaub' ich ihrer Locken Wald zu sehen
Und ihre zarte, schwankende Gestalt.

Wohl war sie gut, wohl war sie klar und milde,
Wohl war sie Allen werth, die sie gekannt!
Kein Schatten haftet an dem reinen Bilde,
Man tritt sich näher, wird sie nur genannt,
Und über Thal und Ströme schlingt aufs Neue
Um Alles, was sie einst umfaßt mit Treue,
Aus ihrem Grabe sich ein festes Band.

Euch, ruhend noch in dieser frühen Stunde,
Verehrter Freund und meine theuren Zween,
Emilia und Emma, Eurem Bunde
Gewiß wird lächelnd sie zur Seite stehn.
Ich weiß es, denkend an geliebte Todten,
Habt ihr der Fremden eure Hand geboten,
Als hättet ihr seit Jahren sie gesehn.

Schlaft sanft, schlaft wohl! — Ich aber steh' und lausche
Nach jedem Flöckchen, das vergoldet weht;
Ist's nicht, als ob der Morgenwind schon rausche?
Wie's drüben wogt und rollt und in sich dreht;
Nun breitet sich's, nun steht es überm Schaume;
Was steigt dort auf? — ein Bild aus kühnem Traume,
O Säntis, Säntis, deine Majestät!

Bist du es, dem ringsum die Lüfte zittern,
Du weißes Haupt mit deinem Klippenkranz?
Ich fühle deinen Blick die Brust erschüttern,
Wie überm Duft du riesig stehst im Glanz,

Digitized by Google

Ja, gleich der Arche über Wogengrimmen
Seh' ich in weiter Wolkenflut dich schwimmen,
Im weiten, weiten Meere, einsam, ganz.

Nein, einsam nicht — dort taucht es aus den Wolken,
Cäsapiana hebt die Stirne bleich;
Dort ragt der Glärnisch auf; — dort seh' ich's schwellen,
Und Zack an Zack entsteigt der Flut zugleich;
O Säntis, wohl mit Recht trägst du die Krone,
Da sieben Fürsten stehn an deinem Throne,
Und unermeßlich ist dein luftig Reich.

Tirol auch sendet der Verbündung Zeichen,
Es blitzt dir seine kalten Grüße zu;
Welch' Hof ist wohl dem deinen zu vergleichen,
Mein grauer stolzer Alpenkönig du!
Die Sonne steigt, schon Strahl an Strahl sie sendet,
Wie's droben funkelt, wie's das Auge blendet,
Und drunten alles Dämmrung, alles Ruh.

So sah ich, unter Märchen eingeschlafen,
In Träumen einst des Winterfürsten Haus,
Den Eispalast, wo seinen goldnen Schafen
Er täglich streut das Silberfutter aus;
Ja, in der That, sie sind hinabgezogen,
Die goldnen Lämmer, und am Himmelsbogen
Noch sieht man schimmern ihre Wolle kraus.

Doch schau, ist Ebbe in dies Meer getreten?
Es sinkt, es sinkt, und schwärzlich in die Luft
Streckt das Gebirge nun, gleich Riesenbeeten,
Die waldbedeckten Kämme aus dem Duft;
Ha! Menschenwohnungen an allen Enden!
Fast glaub' ich Gais zu sehn vor Fichtenwänden;
Versteckt nicht Weisbad jene Felsenkluft?

Digitized by Google

Und immer ſinkt es, immer zahllos ſteigen
Ruinen, Schlöſſer, Städte an den Strand;
Schon will der Bodenſee den Spiegel zeigen
Und wirft gedämpfte Strahlen über Land,
Und nun verrinnt die letzte Nebelwelle,
Da ſteht der Aether, goldenrein und helle,
Die Felſen möcht' man greifen mit der Hand.

Wüßt' ich die tauſend Punkte nur zu nennen,
Die drüben lauſchen aus dem Waldrevier,
Mich dünkt, mit freiem Auge müßt' ich kennen
Den Sennen, tretend aus der Hüttenthür;
Ob meilenweit, nicht ſeltſam würd' ich's finden,
Säh' in die Schluchten ich den Jäger ſchwinden,
Und auf der Klippe das verfolgte Thier.

So klar, ein ſtählern Band, die Thur ſich windet,
Und wie ich lauſchend ſpäh von meiner Höh',
Ein einz'ger Blick mir zwölf Kantone bindet;
Wo drüben zitternd ruht der Bodenſee,
Wo längs dem Strand die Wimpel läſſig gleiten,
Vier Königreiche ſeh' ich dort ſich breiten,
Erfüllt iſt Alles, ohne Traum und Fee.

Mein ſtolzer edler Grund, dich möcht' ich nennen:
Mein königlich, mein kaiſerliches Land!
Wer mag dein Bild von deinen Gletſchern trennen,
Doch Liebres ich in deinen Thälern fand; —
Was klinkt an meiner Thür nach Geiſterweiſe?
Horch: „Guten Morgen, Nette," flüſtert's leiſe,
Und meine Emma bietet mir die Hand! —

Digitized by Google

An meine Mutter.

So gern hätt' ich ein schönes Lied gemacht
Von deiner Liebe, deiner treuen Weise,
Die Gabe, die für Andre immer wacht,
Hätt' ich so gern geweckt zu deinem Preise.

Doch wie ich auch gesonnen mehr und mehr,
Und wie ich auch die Reime mochte stellen,
Des Herzens Fluten wallten drüber her,
Zerstörten mir des Liedes zarte Wellen.

So nimm die einfach schlichte Gabe hin,
Von einfach ungeschmücktem Wort getragen,
Und meine ganze Seele nimm darin;
Wo man am meisten fühlt, weiß man nicht viel zu sagen.

An Elise.

Zum Geburtstage am 7. März 1845.

Das war gewiß ein andrer März,
Ein Mond, den Blüthenkränz' umhegten,
Als Engel dich, geliebtes Herz,
In deine erste Wiege legten;
Das war gewiß ein Tag, so frei,
So frisch vom Sonnenstrahl umglommen!
Doch auch im Wintermantel sei
Er, wie der schönste, mir willkommen.

Mir ward ein schlimmrer Mond zu Theil,[1]
Um den kein Vogel je gesungen,

[1] Der Januar.

Digitized by Google

Nur Eiszapfen blank und steil
Das kalte Diadem geschlungen;
Ach, anders wirken Schnee und Eis,
Und anders wohl der Sonnen Güte!
Ich steh', ein düstres Tannenreis,
Du eine zarte Veilchenblüthe.

Doch fest zusammen, fest im Raum,
Gehalten in des Winters Stürmen,
Du schmücke mich zum Weihnachtsbaum,
Und ich will deine Blüthe schirmen;
Dann muß uns willig oder nicht
Das Leben reiche Gaben zählen,
Und niemals wird das Himmelslicht,
Der Poesie Beleuchtung, fehlen.

Lebt wohl.

Lebt wohl, es kann nicht anders sein!
Spannt flatternd eure Segel aus,
Laßt mich in meinem Schloß allein,
Im öden geisterhaften Haus.

Lebt wohl und nehmt mein Herz mit euch
Und meinen letzten Sonnenstrahl;
Er scheide, scheide nur sogleich,
Denn scheiden muß er doch einmal.

Laßt mich an meines Sees Bord,
Mich schaukelnd mit der Wellen Strich,
Allein mit meinem Zauberwort,
Dem Alpengeist und meinem Ich.

Digitized by Google

Verlassen, aber einsam nicht,
Erschüttert, aber nicht zerdrückt,
So lange noch das heil'ge Licht
Auf mich mit Liebesaugen blickt.

So lange mir der frische Wald
Aus jedem Blatt Gesänge rauscht,
Aus jeder Klippe, jedem Spalt
Befreundet mir der Elfe lauscht.

So lange noch der Arm sich frei
Und waltend mir zum Aether streckt,
Und jedes wilden Geiers Schrei
In mir die wilde Muse weckt.

An meinen verehrten Freund, den Freiherrn von Madroux, bei Uebersendung der „Gedichte."

Als diese Lieder ich vereint
Zum Kranz in ferner Heimat paarte,
Da kannt' ich freilich nicht den Freund,
Den mir die Zukunft aufbewahrte;
Ich wußt' es nicht, daß manches Wort,
Das ich aus tiefer Brust gesungen,
Fand in der seinen den Akkord,
Der es harmonisch nachgeklungen.

Doch nun in ernster Gegenwart,
In freundlicher, doch fremder Zone
Mir seines Beifalls Freude ward
Und seiner Freundschaft Ehrenkrone;

Nun reich' ich gern die Lieder dar,
Was Flücht'ges drin, das sei vernichtet,
Was ritterlich, was gut und wahr,
Das sei, als hab' ich's dir gedichtet.

Die Mutter am Grabe.

Du warst so hold und gut, so sanft und stille,
Mein frommes Kind, und sterben mußtest du!
Dein Geist, zu rein für diese Erdenhülle,
Flog wie ein Lichtstrahl seiner Heimat zu.
Wenn weinend wir an deinem Grabe stehen,
Ich und dein Vater, deine Liebsten hier,
Dann sehn wir nur des Grabes dunkle Thür
Und können deine Seligkeit nicht sehen.

O könnten einmal einer Mutter Blicke
Nur dringen durch den unbekannten Raum,
Dich sehn in deinem unschuldsvollen Glücke,
Und wär' es nur im Schlummer, nur im Traum,
Dann würd' ich ruhig auf die Stelle schauen,
Wo nur der Staub dem Staube sich gesellt;
Doch abgeschlossen bleibt die Geisterwelt,
Und nur der Glaube dringt in ihre Auen.

Wohl weiß ich es, daß über unsre Thränen
Du weit erhöht im lichten Glanze stehst,
Daß dir verständlich mein geheimstes Sehnen,
Du gern als Engel mir zur Seite gehst;
Wohl fühl' ich oft, wenn schaut mein Blick nach oben,
Mich aufgerichtet wie durch Gottes Hand,
Dann fühl' ich auch, es gibt ein geistig Band,
Und meines Kindes Hand hat mich erhoben.

Digitized by Google

Aus jenem Sterne, der so milde glühet,
Scheint wohl dein Blick in mein verweintes Aug'?
Und in der Luft, die kosend mich umziehet,
Will trösten mich vielleicht dein frommer Hauch?
Befreit von Fesseln, die uns drunten binden,
Begabt mit Kräften, die uns nicht verliehn,
Wohl mag dein Odem öfters mich umziehn,
Constanze, kannst du mir es nicht verkünden?

Mich dünkt, in ihrem tiefen Gram zu sehen
Die Eltern, woran hing dein zärtlich Herz,
Zu wissen, sie verstehen nicht dein Wehen,
Mich dünkt, mein Kind, dies sei dir doch ein Schmerz;
Doch nein, vor deinen klaren Geisterblicken
Liegt hell und licht des Dornenpfades Ziel,
So scheint dir Menschenkummer wohl ein Spiel,
Und was uns läutert, kann dich nur beglücken.

Von meinen heißen Thränen überregnet,
Um meinen Segen batest du mich da:
„Du hast mich, Mutter, ja noch nie gesegnet,
Segne Constanze, segne mich, Mama!"
Dann „Alle sollt ihr in den Himmel kommen,
Ich bin bei euch, wenn ich gestorben bin."
Und wie ein Hauch schwand deine Seele hin,
Zum Heimatland der Reinen und der Frommen.

Ich habe dich gesegnet unter Schmerzen,
Mit einem Kuß auf deine kalte Stirn,
Ich segnete dich mit gebrochnem Herzen,
Mit Todesangst im siedenden Gehirn;
So segne mich denn auch, du reines Leben,
Du klarer Engel in der Himmelsau,
O segne mich mit deiner Liebe Thau,
O gib mir wieder, was ich dir gegeben.

Digitized by Google

Bei allen Bürden, allen Erdenpflichten,
Hauch' an mit deiner Milde und Geduld
Mein irdisch schwaches Herz, und laß sich richten
Mein irrend Auge zu der höchsten Huld;
Hilf pflegen mir in Lust, wie Schmerzensbanden,
Das große Bild der ernsten Ewigkeit;
Dann starb mein Kind für diese Spanne Zeit,
Allein ein Schutzgeist ist es mir erstanden.

An Ludowine.

Was ist mehr denn Schmuck und Kleid?
„Ein g'sunder Leib, so's in Freuden treit."
Was ist mehr denn Gold so werth?
„Ein frei Gemüth, so des nit entbehrt."
Was ist mehr denn Kron' und Grund?
„Ein klug Gemüth, so des brauchen kunnt."
Was ist mehr, denn glückselig sein?
„Ein fein Gemüth, so des werth allein."

An Joseph v. Laßberg.

Zum Geburtstage am 10. April 1848.

Grad heute, wo ich gar zu gern
Dir hätt' ein herzlich Wort gesagt,
Grad heute hat mein böser Stern
Mit argem Husten mich geplagt;
Doch wär' ich wohl hinaufgeklommen,
Wär' nicht mein Schwesterlein gekommen
Und hätt' es ernst mir untersagt.

Digitized by Google

Was ſend' ich meinem Gruße nach?
Ein buntes Glöckchen, arm und klein;
Wohl iſt ſein Stimmchen zart und ſchwach,
Doch iſt es ſilberhell und rein;
Und wo du läßt es klingelnd rauſchen,
Da wird das Ohr der Liebe lauſchen,
Und, glaub' es mir, das hört gar fein!

Letzte Worte.

Geliebte, wenn mein Geiſt geſchieden,
So weint mir keine Thräne nach,
Denn, wo ich weile, dort iſt Frieden,
Dort leuchtet mir ein ew'ger Tag!

Wo aller Erdengram verſchwunden,
Soll euer Bild mir nicht vergehn,
Und Linderung für eure Wunden,
Für euern Schmerz will ich erflehn.

Weht nächtlich ſeine Seraphsflügel
Der Friede übers Weltenreich,
So denkt nicht mehr an meinen Hügel,
Denn von den Sternen grüß ich euch!

Digitized by Google

Klänge aus dem Orient.

O Nacht!

O Nacht, du goldgestiktes Zelt,
O Mond, du Silberlampe,
Das du die ganze Welt umhüllst,
Und die du Allen leuchtest!

Wo birgt in deinen Falten sich
Die allerreinste Perle?
Wo widerstrahlt dein träumend Licht
Im allerklarsten Spiegel?

O breite siebenfach um sie
Das schützende Gewinde,
Daß nicht der Jüngling sie erschaut,
Auflodere in Flammen,
Daß kein verblühend Weib sie trifft
Mit unheilvollem Auge!
Und, milde Lampe, schauend tief
In ihres Spiegels Klarheit,
Erblickest du ein Bild darin?
Und war es, ach, das meine?

Digitized by Google

Geſegnet.

Wer biſt du doch, o Mädchen?
Du mit dem ſchwarzen Schleier
Und mit dem ſchwarzen Sklaven?
Der weißen Sklavin du?

Wie Sterne deine Augen
Durch deines Schleiers Nächte,
Dein Gang wie der Gazelle,
Wie Palme die Geſtalt.

Geſegnet ſind die Wellen
Des Bades, die dich kühlen,
Geſegnet die Gewänder,
Umſchließend deine Huld.

Und ſiebenfach geſegnet
Der Sklave, dem du winkeſt,
Der deinen Tritten lauſchet,
Der deine Stimme hört.

Und tauſendfach geſegnet
Die Sklavin, der du lächelſt,
An ihrer Schulter lehnend
Dein unverſchleiert Haupt.

Der Fiſcher.

Wehe dem kleinen Fiſchersſohn,
Deß Vater fiſchen gegangen;
An den Strand läuft er täglich hinaus,
Am Morgen, am Abend nicht minder;

Digitized by Google

„Kehre, Vater, o kehre zurück
Und bringe die guten Fische!
Kleider, reiche, Sandalen auch
Und rede freundliche Worte;
Denn die Mutter in Grämen ist stumm,
Und der Gläub'ger nahm die Gewande!"

Der Kaufmann.

Unglückselig der Kaufmann ist
Und ganz von Sorgen befangen,
An den Wolken hängt sein Blick,
Am Flaume mißt er die Winde;
Aber selig des Räubers Loos,
Und herrlich lebt der Pirate!
Der die Meere Gespielen nennt,
Die Windsbraut seine Geliebte;
Lachend sieht er die Schiffe ziehn,
Die aller Güter beraubten.
„Fahret wohl, grüßt den Kaufmann mir,
Der am Flaum gemessen die Winde!"

Das Kind.

Wär' ich ein Kind, ein Knäblein klein,
Ein armes, schwaches, geliebtes;
Daß noch die Mutter mich wiegte ein
Und süße Lieder mir sänge,
Blumen brächten die Sklavinnen auch,
Mit dem Wedel wehrten die Fliegen,
Aber Zillah, mich küssend, sprach':
„Gesegnet, mein süßes Knäbchen!"

Digitized by Google

Der Greis.

Allah! laß des Greises Loos
Mich nicht, des Greises, erleben!
Aus dem Haupte das Haar ihm fällt
Und des Bartes köstliche Zierde.
Ach, und Zillah's liebe Gestalt
Und Zillah's schwebende Stimme!
Kalt und fühllos stößt er's zurück,
Wie das Riff der Nachtigall Töne.

Geplagt.

Weh dem Knaben, der zwei Herrinnen hat!
Verloren ist er, verloren!
Ruft die Stimme und ruft sie dort:
„Komm, binde mir die Sandalen!
Gib den Schleier; — nun eile fort,
Vom Markte Narde zu holen!"
Durch die Menge irrt er umher
Wie ein armer verscheuchter Vogel,
Wie ein armes zerrißnes Gewand,
Geflickt von tausend Händen.
Wehe dem Knaben, der zwei Herrinnen hat!
Verloren ist er, verloren!

Getreu.

So du mir thätest auch Schmach und Hohn,
Nicht wollt' ich es klagen den Kindern,
Und schlägst du mir ab die rechte Hand,
Noch wollt' ich die Linke dir bieten;

Digitized by Google

So aber du nähmſt das unſelige Haupt,
Noch wollt' ich warnend dir rufen:
„Fernab, fernab ſtell', o Paſcha, dich,
Daß nicht mein Blut dich beſprenge;
Denn unſchuldiges Blut, wen es trifft,
Der fällt in ſchnelles Verderben."

Süß.

Auf den Gaſſen der Gärtner rief:
Kauft Trauben, kaufet die Trauben!
Aber im Herzen die Furcht ihm wohnt,
Es möchte ſie Keiner begehren;
Sauer waren und trocken ſie,
Sie hatte Mehlthau getödtet.
Naht ihm Haſſan: „mein Gärtner, ſprich,
Was willſt du für deine Trauben?"
„Nimm, o Herr, und koſte ſie,
Und habe meiner Erbarmen!"
„O wie köſtlich, mein Gärtner, nimm
Und möge Allah dich ſegnen!"
Abend naht und der andre Tag:
„Weh mir, wie bin ich betrogen!
Hat mir geſtern Zuleima's Kuß
Denn alſo verſüßet die Lippen?"

Freundlich.

Und als ich nun gen Baſſora kam,
Da rief die Stimme vom Gitter:
„Biſt du es, Haſſan, geliebter Freund,
Komm herein, daß ich dich umfange,

Digitized by Google

Daß ich die Füße dir waschen mag
Und mag die Stirne dir salben."
Und als ich nach Mekka, der heiligen, kam,
Da grüßten mich viele Stimmen;
„Nicht bin ich Hassan, und Jener nicht,
Doch halt' ich Allah's Gebote;
Drum hat er gesegnet das Antlitz mir,
Daß ich Jegliches Freund ihm erscheine."

Verliebt.

Schilt mich nicht, du strenger Meister,
Daß im Divan ich geträumet
Und bei des Muezzins Rufen,
Ach, nach Mittag stand gewendet.
Wisse, als ich kam vom Bade,
Als ich heimging aus den Gärten,
Schlüpfte Zillah mir vorüber,
Und den Schleier hob sie schalkhaft.

Verhenkert.

Wie du gehst und wie du stehst,
Und was du sprichst und beginnest,
Gift'ge Pfeile die Worte sind,
Wie Nattern deine Geberden,
An dem Pfahle, da ist dein Platz
Und auf der luftigen Spindel,
Wo der Rabe dich grüßen mag,
Der ungesättigte Vogel.

Digitized by Google

Verteufelt.

Naht, o naht dem Gewande nicht
Des todten Hundes, des Giauren,
Der erſchlagen den Muſelmann
An Mekka's heiliger Pforte!
Nehmt auch die kleinen Kinder fort,
Daß ſie es nimmer erſchauen;
Denn die Dſchinnen hauchten's an
Und Iblis, der dreimal verruchte.

Verliebt.

Mutter, löſe die Spangen mir!
Mich hat ein Fieber befallen,
Denn das Fenſter ließeſt du auf,
Das immer ſorglich verhängte;
Und im Garten ich Mädchen ſah,
Die warfen Ringe im Kreiſe,
Flatternd ſelber, ein Blütenſchnee,
Vom leichten Winde getragen.
Immer flöten nun Stimmen mir,
Und immer Spiegel mir flirren,
Blind geworden bin ich ſchon ganz,
Taub werd' ich nächſtens werden,
Mutter, löſe die Spangen mir!
Mich hat ein Fieber befallen.

Bezaubernd.

Und wenn ſie vorüber am Fenſter geht,
Und fällt ihr Schatten auf die Gaſſe,

Digitized by Google

Da ſtehn die Jünglinge ſinnberaubt
Und wiſſen nicht, was ſie beginnen;
Doch in die Moſchee die Derwiſche fliehn,
Rufend: Allah! errett' uns!
Denn dein Feuer vom Himmel fiel,
Und mögen ihm nimmer entrinnen.

Verflucht.

Was ſchäumt das Meer, was wälzt es ſich
Und bäumt an das Geſtade?
Iſt's Strömung, was da drunten wühlt?
Iſt's unterirdiſch Feuer?
Nicht Strömung iſt es, was da wühlt,
Nicht unterirdiſch Feuer,
Ein Leichnam fiel in ſeinen Schooß,
Ein ſiebenmal verfluchter,
Des Kaufmanns, der um ſchnödes Gold
Erſchlug den eignen Bruder.

Herrlich.

Und wenn er aus der Pforte tritt
Und weht ſein Mantel über die Gaſſe,
Dann ſtehn die Männer, das Haupt geneigt,
Sprechend: wo ſind deine Vaſallen? —
Und die Wittwen und Waiſen knieend ſchrein:
Hilf uns, du mächt'ger Gebieter.

Digitized by Google

Unaussprechlich.

Die Nachtigall in den Kampf sich gab
Mit der Lerche, der schwebenden Stimme,
Daß ihre Reize besängen sie
Und all ihre süße Geberde;
Doch die Nachtigallen reihten sich
Und die Lerchen, wie Perlenschnüre,
All' lagen sie todt in Gras und Strauch,
Verhaucht im süßen Gesange.

Unbeschreiblich.

Dreitausend Schreiber auf Teppichen saßen
Und rührten den Bart mit der Feder;
Sie schrieben, schrieben so manchen Tag,
Daß grau geworden die Bärte,
Daß trüb geworden die Augen längst
Und längst erkrummet die Finger;
Wer aber, was sie geschrieben, liest
Und liest das, was sie geschrieben,
Der spricht: es ist ein Schatten wohl,
Oder ist es der Schatten des Schattens.

Unerhört.

Der Ossa sprach zum Pelion:
„Was ist für ein Klang in den Lüften?
Singt wohl die sterbende Nachtigall?
Oder eine verstoßene Houri?

Digitized by Google

Zehnmal fielen meine Cedern hin,
Und meine Felsen zerbröckeln;
Sechstausend Jahre machten mich grau
Und sechzigtausend Stunden;
Doch nie drang solch ein Laut zu mir
Vom Thal oder aus der Höhe."
Eine Mutter am Hange steht,
Die weint ihr einzig Söhnlein.

111

Digitized by Google